

2 Authentizität und ihre Konstruktion in Gedenkstätten

Authentizitätsversprechen, also die Wiedergabe einer in der Vergangenheit tatsächlich so geschehenen Wirklichkeit, ist Charakteristikum vieler geschichtlicher Darstellungen. Authentizität scheint geradezu konstitutiv für Geschichtspräsentationen zu sein; unser Geschichtsbewusstsein, so Hans-Jürgen Pandel, stelle ständig Authentizitätsansprüche, denn »es will wissen[,] ob etwas tatsächlich der Fall gewesen ist oder nicht«.¹

Der Begriff der Authentizität ist von »schillernder Unschärfe«², gar ein Kampfbegriff, wie Andreas Stuhlmann in seiner Rezension zu Ulrike Jureits »Magie des Authentischen« anmerkt.³ Darüber hinaus ist er »im Allgemeinen mehrdeutig und entzieht sich einer exakten Definition. Er wird gesellschaftlich verhandelt und oft synonym oder in Überlappung mit anderen Begriffen, wie beispielsweise »Wahrheit«, »Echtheit«, »Original«, »Faktizität«, »Tradition« und »Ritual«, verwendet.«⁴ Oder anders ausgedrückt: er ist semantisch überladen.⁵ Die konjunkturelle Beliebtheit des Begriffes der Authentizität, gerade in den letzten Jahren, hat indes nicht

-
- 1 Pirker, Eva U./Rüdiger, Mark: »Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen: Annäherungen«, in: Michiko Uike-Bormann/Carolyn Oesterle/Miriam Sénecheau et al. (Hg.), Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen, Bielefeld: transcript 2010, S. 11–30, hier S. 14–15.
 - 2 Tino Mager: Schillernde Unschärfe. Der Begriff der Authentizität im architektonischen Erbe, Berlin: De Gruyter 2016. Die Attribuierung »schillernd« taucht allerdings bereits 2006 auf (vgl. Susanne Knaller: »Genealogie des ästhetischen Authentizitätsbegriffs«, in: Susanne Knaller/Harro Müller (Hg.): Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs, München: Fink 2006, S. 8).
 - 3 Andreas Stuhlmann: Rezension vom 25.04.2024 zu: Ulrike Jureit: Magie des Authentischen. Das Nachleben von Krieg und Gewalt im Reenactment. Göttingen 2020. Siehe <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-49864>. Vgl dazu ferner: Achim Saupe: Historische Authentizität. Individuen und Gesellschaften auf der Suche nach dem Selbst – ein Forschungsbericht, in: H-Soz-Kult, 15.08.2017. Siehe <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2444>.
 - 4 E. U. Pirker/M. Rüdiger: Authentizitätsfiktionen, 2010, S. 13.
 - 5 Christine Gundermann/Juliane Brauer/Filippo Carlà-Uhink et al. (Hg.): Schlüsselbegriffe der Public History, Stuttgart: UTB GmbH; V & R 2021, S. 21–33.

unbedingt zu seiner Klarheit beigetragen. Erschwert wird das durch den Umstand, dass Authentizität in wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich definiert und zudem in gesellschaftlichen Zusammenhängen anders verwendet beziehungsweise verstanden wird.⁶ Die Public History, in der seit den 1970er-Jahren über den Begriff debattiert wird⁷, erkennt den Begriff beispielsweise als

von Widersprüchen gekennzeichnet, denn er changiert zwischen der Beglaubigung von Echtheit einerseits sowie deren Simulation andererseits und ist zudem zwischen historischem Ereignis, repräsentiertem Objekt und Wahrnehmung des Objektes angesiedelt. Zugleich weist er eine paradoxale Struktur auf, insofern Authentizität immer medial vermittelt und damit auch medial hergestellt ist: Was als authentisch gilt, muss zunächst als solches ausgewiesen werden, sodass Authentizität immer eine Zuschreibung von außen ist.⁸

Trotz der Systematisierungsversuche von Knaller und Müller in eine Objekt- und Subjektauthentizität⁹, sowie der Problematisierung dieser Unterscheidung durch den von Saupe und Sabrow dazu eingebrachten Begriff der Aneignung zieht sich die oben erwähnte Unschärfe nebst neu eingebrachter Komposita weiter durch die Veröffentlichungen.

Betrachtet man den Begriff der Authentizität im Zusammenhang mit Gedenkstätten, kann zumindest einschränkend festgehalten werden, dass sich im Forschungsumfeld einerseits verschiedenste Komposita gebildet haben, die genutzt werden, um unterschiedliche Dimensionen von Authentizität zu beschreiben. Andererseits ist jedoch auch festzustellen, dass der Begriff der Authentizität innerhalb des sichtbaren Gedenkstättendiskurses nie eine umfassende nähere Erläuterung oder Ausdifferenzierung erfahren hat¹⁰, es aber weitestgehend eine Art Konsens in der Verwendung des Begriffes zu geben scheint. Konkurrierende Begriffe wie »Au-

-
- ⁶ Knaller, Susanne/Müller, Harro: »Authentisch/Authentizität«, in: Karlheinz Barck/Martin Fontius/Dieter Schlenstedt et al. (Hg.), *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Stuttgart: Metzler 2010, S. 40–65.
- ⁷ Sabrow, Martin/Saupe, Achim: »Historische Authentizität. Zur Kartierung eines Forschungsfeldes«, in: Martin Sabrow/Achim Saupe (Hg.), *Historische Authentizität*, Cötingen: Wallstein Verlag 2016, S. 7–28, hier S. 8f.
- ⁸ C. Gundermann/J. Brauer/F. Carlà-Uhink et al. (Hg.): *Schlüsselbegriffe*, 2021, S. 21–22. Gundermann et al. verweisen darin auf Jonathan Culler: »Semiotics of Tourism«, in: *The American Journal of Semiotics* 1 (1981), S. 127–140, hier S. 139.
- ⁹ S. Knaller/H. Müller: *Authentisch*, 2010, S. 57–60.
- ¹⁰ Petersen, Hauke: »Gedenkstätten und Authentizität. Über den Umgang mit der KZ-Architektur«, in: Katja Köhr (Hg.), *Gedenkstätten und Erinnerungskulturen in Schleswig-Holstein. Geschichte, Gegenwart und Zukunft*, Berlin: Frank & Timme 2011, S. 115–128.

ra«¹¹ oder »Atmosphäre«¹² werden selten beziehungsweise gar nicht (»Verazität«) verwendet. Falls doch, geschieht dies in der Regel, ohne eine genaue Definition der verwendeten Begrifflichkeiten oder eine Abgrenzung zum Begriff der Authentizität. Teils werden die Begriffe Aura oder Atmosphäre auch in Kombination mit dem der Authentizität verwendet.¹³

Bezogen auf den historischen, das heißt den ›authentischen Ort‹ der Gedenkstätten, scheint jedoch darüber Einigkeit zu bestehen, dass die Verortungen von Geschichte einen spezifischen und empathischen Zugang zur ihr eröffnen, eine »ganz-

-
- 11 Der Begriff der Aura wird, ohne nähere Definition, etwa von diesen Autor*innen genutzt: Bruce, Gary: »Trace and Aura at Sites of Former Nazi Concentration Camps«, in: Markus Gloe/ Anja Ballis (Hg.), *Holocaust Education Revisited. Orte der Vermittlung – Didaktik und Nachhaltigkeit*, Wiesbaden: Springer Fachmedien 2020, S. 203–18, hier S. 204. In Bezug auf das Holocaust-Mahnmal in Berlin wird z.B. über das Fehlen einer ›authentischen Aura‹ gesprochen. Vgl. Neumärker, Uwe/Baumgärtner, Ulrich/Baranowski, Daniel: »Einleitung«, in: Daniel Baranowski (Hg.), »Ich bin die Stimme der sechs Millionen«. Das Videoarchiv im Ort der Information, Berlin: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas 2009, S. 9–14, hier S. 9. Siehe auch G. Bruce: Trace, 2020, S. 211 und Ehresmann, Andreas: »KZ-Architektur. Die baulichen Überreste des KZ Neuengamme als Medium der Erinnerung«, in: Habbo Knoch/ Oliver von Wrochem (Hg.), *Entdeckendes Lernen. Orte der Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen*, Berlin: Metropol 2022, hier S. 42; Pampel, Bert: »Gedenkstätten als ›außerschulische Lernorte. Theoretische Aspekte – empirische Befunde – praktische Herausforderungen‹«, in: Bert Pampel (Hg.), *Erschrecken – Mitgefühl – Distanz. Empirische Befunde über Schülerinnen und Schüler in Gedenkstätten und zeitgeschichtlichen Ausstellungen*, Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag 2011, S. 11–58, hier S. 16; Innenausschuss des Deutschen Bundestages: »Protokoll über die 91. Sitzung des Innenausschusses. Einziger Punkt der Tagesordnung: Öffentliche Anhörung von Sachverständigen zu dem Thema ›Beteiligung des Bundes an Mahn- und Gedenkstätten«, in: Enquete-Kommission (Hg.): Wahlperiode 13: Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit« (1995–1998) 1994, hier S. 348.
- 12 Der Begriff der Atmosphäre wird, ohne nähere Definition, etwa von diesen Autor*innen genutzt: Ulrich Borsdorf: Zum Besuch der ›Nationalen Mahn- und Gedenkstätte‹ Ravensbrück. Heinz Putzerath; Ulrich Borsdorf, Gerhard Schönberger; Martin Stadelmaier; Michael Zimmermann (Susanne Miller, 1/SMABo00073) 1990. Siehe auch C. Siebeck: Raume, 2011 und Anja Ballis/Markus Gloe: »Interaktive 3D-Zeugnisse an einer KZ-Gedenkstätte. Digitale Erinnerungskultur in Zeiten von Corona«, in: Gedenkstättenrundbrief 12 (2021), S. 3–9.
- 13 Sabrow, Martin: »Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten«, in: Martin Sabrow/ Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen: Wallstein Verlag 2012, S. 13–33, hier S. 27–28; siehe auch U. Neumärker/U. Baumgärtner/D. Baranowski: Einleitung, 2009, S. 9; M. Sabrow: Zeitzeuge, 2012, S. 28–31; Morsch, Günter: »Authentische Orte von KZ-Verbrechen. Chancen und Risiken aus der Sicht der Besucherforschung«, in: Eduard Fuchs/ Verena Radkau/Falk Pingel (Hg.), *Holocaust und Nationalsozialismus*, Innsbruck (u.a.): Studien-Verlag 2002, S. 42–47, hier S. 45–46; G. Morsch: Authentische, 2002, S. 45.

heitliche Erfahrung«¹⁴, in der die »Authentizität« den Abstand zwischen Lernenden und der Vergangenheit »punktuell überbrücken«¹⁵ könne. Dabei ist allerdings auch nicht immer unbedingt eindeutig, was genau die Autor*innen mit dem Begriff der Authentizität eigentlich beschreiben wollen.¹⁶

Im Kontext dieser Arbeit wird Authentizität als Konstrukt und Zuschreibung zudem zunächst mit dem physischen Ort der Gedenkstätte¹⁷, dann mit dem »lieux de mémoire«¹⁸ verknüpft. Maßgeblich für die nun folgenden Ausführungen ist die These, dass sich der Diskurs um und über Authentizität von und in Gedenkstätten in eine technikkulturelle Entwicklung einbetten lässt, welche bestimmten Paradigmenwechseln unterliegt. Im Folgenden wird deswegen ausgeführt, wie sich

- 14 Siegfried Grillmeyer/Peter Wirtz (Hg.): *Ortstermine. Politisches Lernen an historischen Orten* (= Veröffentlichungen der CPH-Jugendakademie, Band 6), Schwalbach: Wochenschau Verlag 2006, S. 17.
- 15 Mayer, Ulrich: »Historische Orte als Lernorte«, in: Ulrich Mayer (Hg.), *Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. Klaus Bergmann zum Gedächtnis*, Schwalbach: Wochenschau Verlag 2004, S. 389–407, hier S. 394.
- 16 Der Begriff der Authentizität wird, ohne nähere Definition, etwa von diesen Autor*innen genutzt: G. Bruce: *Trace*, 2020, S. 204; Matías Martinez: »Authentizität als Künstlichkeit in Steven Spielbergs Film SCHINDLER'S LIST«, in: *Augen-Blick. Marburger und Mainzer Hefte zur Medienwissenschaft* 36 (2004), S. 39–60, hier S. 58; Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Dietmar Preißler, Leiter Abteilung »Sammlungen«: »91. Sitzung des Deutschen Bundestages »Beteiligung des Bundes an Mahn- und Gedenkstätten«, Stellungnahme zum Fragenkatalog für 91. Sitzung des Innenausschusses des Deutschen Bundestages »Beteiligung des Bundes an Mahn- und Gedenkstätten«. Protokoll der 91. Sitzung (InnenA), Wahlperiode 12, Band IX, Seiten 322 und 323, in: *Enquête-Kommission (Hg.), ENQUÈTE-ONLINE. Die Enquête-Kommissionen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur*, hier S. 324; Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Dietmar Preißler, Leiter Abteilung »Sammlungen«: *Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Dr. Dietmar Preißler, Leiter Abteilung 91, S. 323; Albrecht Steinecke: *Dark Tourism. Reisen zu Orten des Leids, des Schreckens und des Todes (= Tourism now)*, München: UVK Verlag 2021, S. 33 und 20–22; Philip R. Stone: »A Dark Tourism Spectrum: Towards a Typology of Death and Macabre Related Tourist Sites, Attractions and Exhibitions«, in: *Tourism. An International Interdisciplinary Journal* 54 (2006), S. 145–160, hier S. 151f.; Eva Hermanová/Josef Abrhám: »Holocaust Tourism as a Part of the Dark Tourism«, in: *Czech Journal of Social Sciences, Business and Economics* 4 (2015), S. 16–33, hier S. 18; Urban, Susanne: »Zeugnis ablegen. Narrative zwischen Bericht, Dokumentation und künstlerischer Gestaltung«, in: Dagi Knellessen/Ralf Possekell (Hg.), *Zeugnisformen. Berichte, künstlerische Werke und Erzählungen von NS-Verfolgten*, Berlin: Stiftung »Erinnerung Verantwortung und Zukunft« (EVZ) 2015, S. 22–42, hier S. 37.
- 17 Mir ist dabei durchaus bewusst, dass es sich bei beiden um »überdeterminierte Orte« handelt. Vgl. C. Siebeck: *Räume*, 2011, S. 84f.
- 18 Cornelia Siebeck: »Erinnerungsorte, Lieux de Mémoire. Version 1.0«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* 02.03.2017, siehe http://docupedia.de/zg/Siebeck_erinnerungsorte_v1_de_2017; Pierre Nora (Hg.): *Erinnerungsorte Frankreichs*, München: Beck 2005.

der Diskurs um Authentizität in der Trias zwischen Zeitzeug*innen, Textquellen und Relikten sowie deren jeweiligen medialen Überformungen und Einbettungen in ein Ausstellungsensemble innerhalb verschiedener Phasen vollzieht. Diese Phasen sind allerdings nicht klar voneinander zu trennen, überlappen sich teilweise und sind nur unscharf zeitlich diachron einzugrenzen. Virtual-Reality-Anwendungen mit Geschichtsinszenierungen stellen aus dieser Perspektive eine weitere Überformung des physischen Ortes nationalsozialistischer Massengewalt dar.

Im Fokus der vorliegenden Arbeit stehen also die Konstruktion und die Zu- schreibung von Authentizität, die als »Modi der Evidenzerzeugung«¹⁹ begriffen werden.²⁰ Wenn nachfolgend von Konstruktion gesprochen wird, sind damit Konzepte von Authentizität, niemals aber die Objekte selbst gemeint. Die im Gedenkstättenkontext häufig verhandelte Objektauthentizität, also die darunter verstandene Originalität, Einzigartigkeit und Funktion als Sachbeweis, spielt dabei nur indirekt eine Rolle.

Gedenkstätten werden in den letzten Jahren zunehmend als »authentische Orte« bezeichnet.²¹

Siebzig Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager kann von einer ›Authen- tizität‹ der Orte keine Rede sein, sie sind historisiert und musealisiert. Gleichwohl finden sich Spuren der Geschichte – topografisch, baulich, räumlich.²²

NS-Gedenkstätten²³ dokumentieren staatliche Massengewalt und das Leiden ihrer Opfer.²⁴ Sie sind zudem symbolische und mediatisierte Ort, zu denen Besucher*in- nen ihre eigenen Vorstellungen mitbringen, welche den physischen Ort ergänzen

19 Leibniz-Forschungsverbund »Wert der Vergangenheit«: LFV Historische Authentizität, 25.04.2024, siehe <https://www.leibniz-wert-der-vergangenheit.de/publikationen/lfv-historische-authentizitaet>.

20 Die Unterscheidung erfolgt dabei lediglich aus heuristischen Gründen, um die Produktion und Rezeption von Authentizität erfassen zu können. Mir ist bewusst, dass der Konstruktionsbegriff bereits einen Zuschreibungsprozess enthält.

21 H. Knoch: Geschichte in Gedenkstätten. Theorie – Praxis – Berufsfelder (= Public History – Geschichte in der Praxis), Tübingen/Stuttgart: Narr Francke Attempto Verlag 2020, S. 122.

22 Haß, Matthias: »Schichtungen von Geschichte am »authentischen« Ort«, in: Elke Gryglewski/Verena Haug/Gottfried Kößler et al. (Hg.), Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, Berlin: Metropol 2015, S. 179–192, hier S. 179.

23 Zum Begriff der Gedenkstätte siehe Sack, Hilmar: »Arbeiten am authentischen Ort: Die Gedenkstätte«, in: Hilmar Sack (Hg.), Geschichte im politischen Raum. Theorie – Praxis – Be- rufsfelder, Tübingen: A. Francke Verlag 2016, hier S. 107.

24 H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 122.

oder überformen können.²⁵ Daraus ergibt sich ein komplexes und zudem in Teilen widersprüchliches Gefüge von Ansprüchen und Erwartungen seitens unterschiedlichster Akteur*innen an die Gedenkstätten.²⁶ Ihr Ausstellungsensemble, das heißt der durch Gelände, Relikte und Ausstellung entstehende Gesamteindruck, eröffnet »einen emotional intensiven, multisensorischen und erlebnisorientierten Zugang zur Geschichte, der einen Eigensinn gegenüber kognitiven und reflexiven Zugängen besitzt«²⁷. Gleichzeitig ist dieser Zugang von gegenwärtigen Perspektiven geprägt, weswegen ein Gegenwartsbezug gegeben ist.²⁸ Die Erwartung von Besuchenden und das Angebot von Gedenkstätten stehen somit in einer komplexen Beziehung zueinander. Nach Knigge, dem ehemaligen Direktor der Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, existieren sieben Facetten beziehungsweise Funktionen von Gedenkstätten: Sie seien Tatorte, Orte des Leidens, Friedhöfe, auslegbare politische Denkmäler, historische Museen und Lernorte, seien am historischen Ort Palimpseste und schließlich auch Orte für Projektionen.²⁹

Eine dieser Projektionen beschreibt Michel 1987 in einem Beitrag der *Zeit*. Den »Wunsch nach authentischen Gedenkstätten und die Liebe zu Ruinen« bezeichne-

25 Habbo Knoch: Gedenkstätten. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.09.2018, siehe http://docupedia.de/zg/Knoch_gedenkstaetten_v1_de_2018?oldid=130379.

26 H. Knoch: Geschichte, 2020. Knoch verweist hier auf Siebeck, Cornelia: »The Universal Is an Empty Place. Nachdenken über die (Un-)Möglichkeit demokratischer KZ-Gedenkstätten«, in: Enrico Heitzer/Imke Hansen/Katarzyna Nowak (Hg.), Ereignis & Gedächtnis. Neue Perspektiven auf die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Berlin: Metropol, S. 217–253, hier S. 219. Siehe auch Busch, Brigitta: »Überschreibungen und Einschreibungen. Die Gedenkstätte als Palimpsest«, in: Berger/Seiffert (Hg.), Erinnerungsorte, Essen, 2014, S. 181–198 und Skribeleit, Jörg: »Relikte, Sinnstiftungen und memoriale Blueprints«, in: Heitzer u.a. (Hg.), Mahnstätten, Bielefeld, 2016, S. 48–68, (DOI: 10.14361/9783839430590-006); vgl. ferner Lutz, Thomas: »Materialisierte Authentifizierung. Die Bedeutung authentischer Gebäude und Objekte in Gedenkstätten und Dokumentationszentren der NS-Verbrechen«, in: Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte, Göttingen: Wallstein Verlag 2019, S. 57–76, hier S. 75.

27 H. Knoch: Gedenkstätten, 2018. Koch verweist hier auf C. Siebeck: Raume, 2011, S. 69–97 und Siebeck, Cornelia: »Verräumlichtes Gedächtnis. Gedenkstätten an historischen Orten. ›Topotropie‹ oder ›Orte von Belang?«, in: Justus H. Ulbricht (Hg.), Schwierige Orte. Regionale Erinnerung Gedenkstätten, Museen, Halle (Saale) 2013, S. 25–42.

28 von Wrochem, Oliver: »Menschenrechtsbildung an Gedenkstätten, die an nationalsozialistische Verbrechen erinnern«, in: Elke Gryglewski/Verena Haug/Gottfried Kößler et al. (Hg.), Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, Berlin: Metropol 2015, S. 277–289, hier S. 277f.

29 Vgl. Volkhard Knigge: Museum, S. 26–28. Vgl. dazu auch Pierre Nora, der Gedenkstätten als »Kristallisierungspunkte kollektiver Erinnerung und Identität« beschreibt. (P. Nora (Hg.): Erinnerungsorte Frankreichs, München: Beck 2005, S. 7–14, hier S. 8).

te er dabei als »mythische[s] Denken« und »Topolatrie«.³⁰ Eben jenen Artikel greift Siebeck 2011 in ihrem Beitrag »Im Raume lesen wir die Zeit?«³¹ auf und beschreibt darin den Wunsch vieler Gedenkstättenbesucher*innen:

Viele Menschen, die Gedenkstätten am historischen Ort aufsuchen, tun das, um mit der dort repräsentierten Vergangenheit in ›direkten‹ Austausch zu treten. Sie wollen sich ›vor Ort‹ bewegen, etwas sehen, spüren, anfassen, riechen und hören. Sie suchen etwas, das sie in vorrangig kognitiven Auseinandersetzungen mit Geschichte, etwa bei der Lektüre eines Buches oder in einer Ausstellung, offenbar nicht finden: ›Atmosphäre‹. Die sinnlich erfahrbare Existenz des historischen Ortes wird dabei nicht nur als »Qualität der Tatsächlichkeit« des Vergangenen wahrgenommen, hinzu kommt die mehr oder weniger bewusste Annahme eines auratischen ›Mehrwerts‹, eine diffuse Vorstellung von ›Authentizität‹ und ›Unmittelbarkeit‹ – als habe der Ort die Vergangenheit gespeichert.³²

Siebeck weist anschließend auf die Widersprüchlichkeiten dieses Beziehungsaspekts zwischen Besucher*innen und Gedenkstätten hin, da letztere die Authentizitätserwartungen wegen »der vermuteten oder tatsächlichen Wirkungen des ›Auratischen‹ und ›Unmittelbaren‹ in Form einer besonderen Aufnahmefähigkeit durchaus bedienen und diese daher nicht radikal dekonstruieren«³³ können. Insofern müsse, so Siebeck weiter, analysiert werden, inwieweit sich die in den Gedenkstätten stattfindenden Dekonstruktionsversuche dieser Erwartungen bedienen und deshalb fruchten.³⁴ Auch Knigge beschreibt Authentizität in diesem Zusammenhang als Konstrukt:

Nun ist aber gerade die Zuschreibung von Authentizität kein Ergebnis unmittelbarer Erfahrung – und kann es im Falle der Geschichtsdarstellungen auch epistemologisch nicht sein. Historische Authentizität ist vielmehr ein historisch und kontextuell variiertes Konstrukt, ein Ergebnis von Suggestions-, Zuschreibungs-, Produktions- und Rezeptionsprozessen auf Grundlage erlernerter Sehgewohnheiten, kultureller Prägungen und Deutungsmuster. Authentisch

30 Karl M. Michel: »Die Magie des Ortes«, in: Die Zeit, 11.09.1987, siehe <https://www.zeit.de/1987/38/die-magie-des-ortes>.

31 C. Siebeck: Raume, 2011.

32 Ebd., S. 71.

33 Ebd., S. 84–85.

34 Ebd.

ist etwas dann, wenn es als solches vom [Betrachtenden] wahrgenommen und anerkannt wird.³⁵

Siebeck beschreibt Authentizität in diesem Zusammenhang – und das ist auch die Prämissen der hier vorliegenden Arbeit – einerseits als etwas, das zugeschrieben wird, andererseits als etwas, das dekonstruiert werden kann. Daraus ziehe ich den Schluss, dass sie – genau wie ich – davon ausgeht, dass der Eindruck von Authentizität hervorgerufen beziehungsweise »konstruiert« werden kann. Wie in der Einleitung dargestellt, können entsprechende Virtual-Reality-Anwendungen mit Geschichtsinszenierungen als weitere Überformung von historischen Orten nationalsozialistischer Massengewalt verstanden werden, die ebenfalls einen erlebnisorientierten, multisensorischen und durch ineinander greifende Immersionseffekte emotional intensiven Zugang zur Geschichte anbieten. Authentizität als Zuschreibung wird dementsprechend als Gefühl beschrieben:

Wie ich an anderer Stelle schon ausführte³⁶, bezeichnet Siebeck die von Besucher*innen an Gedenkstätten herangetragene Authentizitätserwartung (siehe auch Kapitel 1)³⁷ als »diffus«³⁸ und macht darauf aufmerksam, dass diese eine Auseinandersetzung mit dem Konstruktionscharakter des jeweiligen Ortes erschweren würde.³⁹ Gedenkstätten, so Knoch, begegnen dieser Authentizitätserwartung insofern, als sie beispielsweise die als »Sachzeugnisse« bezeichneten Objekte museal inszenieren, Zeugnisse von Verfolgten in die Vermittlung einbinden und das Mittel der

- 35 Heuer, Christian: »... authentischer als alle vorherigen«. Zum Umgang mit Ego-Dokumenten in der populären Geschichtskultur«, in: Michiko Uike-Bormann/Carolyn Oesterle/Miriam Séchéau et al. (Hg.), *Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen*, Bielefeld: transcript 2010, S. 75–91, hier S. 82.
- 36 Günther, Christian: »Virtual Reality in Gedenkstätten. Authentifizierungsstrategien«, in: Sönke Friedreich/Ira Spieker (Hg.), *Volkskunde in Sachsen 35 (Jahrbuch für Kulturanthropologie)*, Ilmtal-Weinstraße: Jonas Verlag 2023, S. 31–44.
- 37 Zur Authentizitätserwartung im Sinne anekdotischer Belege siehe z.B. V. Knigge: *Museum*, 2004, S. 29 und C. Siebeck: *Räume*, 2011, S. 71; zu den Studien siehe Roll, Fiona: »Alles wirkt so unwirklich.«, in: Frank Bajohr/Axel Drecoll/J. J. Lennon (Hg.), *Dark Tourism. Reisen zu Stätten von Krieg, Massengewalt und NS-Verfolgung*, Berlin: Metropol 2020, S. 47–65, hier S. 64 und Ballis, Anja: »I can not say >enjoy< but I can say look and learn.« Touristen schreiben auf TripAdvisor über Besuche in KZ-Gedenkstätten«, in: Frank Bajohr/Axel Drecoll/J. J. Lennon (Hg.), *Dark Tourism. Reisen zu Stätten von Krieg, Massengewalt und NS-Verfolgung*, Berlin: Metropol 2020, S. 66–79, hier S. 77.
- 38 C. Siebeck: »Verräumlichtes Gedächtnis. Gedenkstätten an historischen Orten: ›Topotatrie‹ oder ›Orte von Belang‹?«, in: Justus H. Ulbricht (Hg.), *Schwierige Orte: regionale Erinnerung, Gedenkstätten, Museen*, Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag 2013, S. 25–42, hier S. 34.
- 39 Ebd.

Rekonstruktion nur spärlich einsetzen.⁴⁰ Blaschitz zufolge ist Authentizitätserwartung etwas, das »über eine Vergewisserung des Tatsächlichen hinaus [geht]«⁴¹.

Das Authentische wird auch mit einem Gefühl verbunden, mit der Möglichkeit, ein bestimmtes Lebensgefühl einer historischen Realität selbst ›spüren‹ zu können. Etwas kann als authentisch gelten, wenn es als authentisch, also echt und wahr, an- oder wahrgenommen wird und somit authentisch wirkt.⁴²

Ein komplexes Zusammenspiel von Geschichtsvorstellungen, vorhandenen Quellen, Praktiken vor Ort und der Gedenkstätte als Ensemble, welches »Raum, Objekte und Zeugnisse zu einem glaubwürdigen Gesamtnarrativ«⁴³ verbindet, führt zu einem Erlebnis⁴⁴, das als authentisch empfunden werden kann. »Bestimmte Praktiken vor Ort etwa durch Guides oder die [Besucher*innen] selbst evozieren die Dimension einer sinnlichen, emotionalen Erfahrung.«⁴⁵ Rein konzeptionell bietet diese Auslegung die Möglichkeit, an den Begriff der »performativen Authentizität«⁴⁶ anzuschließen, den Britta Timm Knudsen und Anne Marit Waade 2010 eingeführt haben.

If authenticity is no longer to be seen as objective qualities in objects or places, but rather something experienced through the body, through performance, management and media, authenticity becomes a feeling you can achieve.⁴⁷

Dieser verknüpft zwei Richtungen innerhalb der Tourismusforschung über Authentizität (siehe dazu auch Kapitel 7): einerseits die konstruktivistische Sichtweise, die besagt, dass alle Orte hergestellt, inszeniert und erzählt werden, wodurch Authentizität subjektiv wird, und andererseits die objektbezogene Sicht auf Authentizität. Der Authentifizierungsprozess durch Besucher*innen wird dabei als eine Aneignungsstrategie betrachtet.⁴⁸ Funktionell gesehen, zielen diese performativen Prak-

40 H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 126. Knoch beschreibt weiter, dass es auch Praktiken gebe, die se Erwartungen zu dekonstruieren.

41 E. Blaschitz: Mediale Zeugenschaft, 2017, 55, dort mit Verweis auf Theo van Leeuwen: What is Authenticity? Discourse Studies – Special Issue: Authenticity in Media Discourse (2001).

42 Ebd.

43 H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 122.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Britta Timm Knudsen/Anne M. Waade (Hg.): Re-Investing Authenticity. Tourism, Place and Emotions (= Tourism and Cultural Change), Bristol/Buffalo: Channel View Publications 2010.

47 Ebd., S. 5.

48 Ebd.

tiken⁴⁹ auf eine Verringerung der Distanz zwischen Gegenwart und Vergangenheit ab, wobei kognitive Prozesse in den Hintergrund treten, wie Juliane Brauer ausführt.⁵⁰

Ist Authentizität – so der Titel eines Sammelbandes von Drecoll, Schaarschmidt und Zirndorf – also das »Kapital historischer Orte?«⁵¹ Diese seien nämlich authentisch, so das Vorwort des Sammelbandes, weil sie Geschichte konkret verorten (»genau hier ist es gewesen«) und mit baulichen Überresten erfahrbar machen würden und »am Ort des Geschehens in besonderer Weise für eine empathische Begegnung mit Geschichte sensibilisieren«⁵² könnten. Ähnlich äußert sich auch der Erziehungswissenschaftler Klaus-Peter Horn: Der ›authentische Ort‹ ermögliche Lernprozesse, da dort »sinnliche Anschauung, emotionale Anmutung und kognitive Wissensvermittlung [...] miteinander verschmelzen und so besonders nachdrücklich wirken«⁵³ können.

Auf der einen Seite tritt der historische Ort als Objekt und Medium hinter den Eindruck einer unvermittelten Nähe zur Vergangenheit zurück, auf der anderen Seite dieses Spannungsbogens wird seine mediale Funktion quellenkritisch betont und dekonstruiert.⁵⁴

- 49 Sarah Willner/Georg Koch/Stefanie Samida (Hg.): *Doing history. Performative Praktiken in der Geschichtskultur* (= Edition Historische Kulturwissenschaften, Band 1), Münster/New York: Waxmann 2016.
- 50 Brauer, Juliane: »Heiße Geschichte? Emotionen und historisches Lernen in Museen und Denkstätten.« In: Sarah Willner/Georg Koch/Stefanie Samida (Hg.), *Doing History: Performative Praktiken in der Geschichtskultur* (Edition Historische Kulturwissenschaften Band 1), Münster/New York: Waxmann 2016, S. 29–43, hier S. 33–34. In dem Beitrag argumentiert Brauer auch, weswegen sich Emotionen nicht nacherleben lassen.
- 51 Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.): *Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte*, Göttingen: Wallstein Verlag 2019.
- 52 Ebd., S. 7.
- 53 Horn, Klaus-Peter: »Authentizität und Symbolisierung, Gedenken und Lernen. Anmerkungen zu Gedenkstätten in Deutschland und ihren Pädagogiken«, in: Christa Berg/Peter Dudek/Hans U. Grunder et al. (Hg.), *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung* Band 7, Bad Heilbrunn/OBB: Klinkhardt 2001, S. 329–350, hier S. 339.
- 54 H. Knoch: *Geschichte*, 2020, S. 126.

Der Authentizitätsstatus der Gedenkstätte, hier definiert als »beglaubigt überprüft«⁵⁵ oder »Fremdbeglaubigung«⁵⁶ durch eine wissenschaftliche Systematik, ist als »Authentifizierungsstrategie«⁵⁷ beziehungsweise Kommunikationsstruktur⁵⁸ relevant: Durch ihn entsteht eine Art soziokultureller »Pakt«⁵⁹ oder »collaborative hallucination«⁶⁰ zwischen den Beteiligten, der die »Unterlage«⁶¹ – also den »Konsens über eine Vergangenheit«⁶² – für Zuschreibungsprozesse darstellt.⁶³ Die Kommunikation der Beteiligten ist, wie schon ausgeführt, durch Asymmetrien geprägt. Dementsprechend müssten die Besucher*innen das ihnen angebotene Narrativ als authentisch empfinden, solange sie die Autorität beziehungsweise die Deutungshoheit über die dort inszenierte Geschichte anerkennen.⁶⁴ Gedenkstätten, so schildert es Knoch, versuchen durch das Setzen von Begrifflichkeiten (»Sachzeugnisse«), »den Eindruck eines unmittelbaren Bezugs zur Vergangenheit zu unterstützen.«⁶⁵ Das »Authentizitätsversprechen«⁶⁶ bezieht sich damit sowohl auf die historisch korrekte Darstellung in der Gedenkstätte als auch auf die subjektive Dimension der Wahrnehmung der Besucher*innen.⁶⁷

-
- 55 Lutz, Thomas: »Materialisierte Authentifizierung. Die Bedeutung authentischer Gebäude und Objekte in Gedenkstätten und Dokumentationszentren der NS-Verbrechen«, in: Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), *Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte*, Göttingen: Wallstein Verlag 2019, S. 57–76, hier S. 75.
- 56 C. Gundermann/J. Brauer/F. Carlà-Uhink et al. (Hg.): *Schlüsselbegriffe*, 2021, S. 29.
- 57 C. Heuer: *Ego-Dokumente*, 2010, S. 82.
- 58 Vgl. Lethen, Helmut: »Versionen des Authentischen. Sechs Gemeinplätze«, in: Hartmut Böhme (Hg.), *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 1996, S. 205–231.
- 59 Knaller, Susanne: »Genealogie des ästhetischen Authentizitätsbegriffs«, in: Susanne Knaller/Harro Müller (Hg.), *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*, München: Fink 2006, S. 17–35, hier S. 22.
- 60 Barbara Kirshenblatt-Gimblett: *Destination Culture. Tourism, Museums, and Heritage*, Berkeley: University of California Press 1998.
- 61 M. Sabrow/A. Saupe: *Historische*, 2016., S. 33.
- 62 F. Zimmermann: *Virtuelle Wirklichkeiten*, 2023, S. 101f.
- 63 Der Germanist Matías Martínez stellt dazu korrespondierend auch für Werke »drei ästhetische Verwendungsweisen des Begriffs ›authentisch‹, die sich auf die Referenz, Gestaltung und Autorschaft eines Werkes beziehen«, die voneinander unabhängig auftreten können, aber nicht müssen. Vgl. dazu: M. Martinez: *Authentizität*, 2004, S. 42.
- 64 Jennifer Willcock: *Virtual Realities And The Museum Experience. How VR is Improving the Visitor Experience at the Anne Frank House, Het Scheepvaartmuseum and Tropenmuseum*, siehe <https://www.scriptiesonline.uba.uva.nl/document/672513> vom 17.08.2021, S. 19f.
- 65 H. Knoch: *Geschichte*, 2020, S. 126; andere Bezeichnungen, wie beispielsweise »Original«, werden hingegen vermieden. (Vgl. ebd., S. 122)
- 66 E. U. Pirker/M. Rüdiger: *Authentizitätsfiktionen*, 2010, S. 14f.
- 67 C. Gundermann/J. Brauer/F. Carlà-Uhink et al. (Hg.): *Schlüsselbegriffe*, 2021, S. 20f.

Eng damit verbunden ist der Topos⁶⁸ von der Un-Darstellbarkeit des Holocaust⁶⁹, der – wie Knoch bereits ausgeführt hat – zu einer verstärkten Zuschreibung der (über-)historischen Bedeutung des Ortes beigetragen hat.⁷⁰ Diese Diskussion um die Un-Darstellbarkeit wiederholt sich zyklisch, nämlich immer dann, wenn eine neue Medienform aufkommt, die versucht, die NS-Vernichtungspolitik bildlich, filmisch oder im Rahmen eines Spiels darzustellen. Die Auseinandersetzungen darüber, ob etwa Ego-Dokumente mit teils fiktiven Elementen trotzdem als »Authentizitätsnachweis der biografischen Erfahrung«⁷¹ gelten können, oder die Frage, ob das 1976 von Zwerin entwickelte Brettspiel »Gestapo« authentisch ist⁷², sollen hier nicht im Detail nachgezeichnet werden. Ebenso soll das Phänomen, dass die für *Schindlers Liste* gebaute Filmkulisse des KZ Plaszow von Besucher*innen für die historischen Überreste des ehemaligen Lagers gehalten wird⁷³, nicht weiter ausgeführt werden. Vielmehr sollen diese Schlaglichter darauf hinweisen, dass der Begriff der Authentizität eine »paradoxe Struktur«⁷⁴ aufweist, den diese Arbeit anerkennt und damit als etwas definiert, das »immer medial vermittelt und damit auch medial hergestellt ist«⁷⁵.

Das Authentische wird als »nicht Dargestelltes« empfunden, da es mit einer Unmittelbarkeit assoziiert ist, die den grundlegenden Prozess der medialen Vermittlung und Rezeption in den Hintergrund rücken lässt.⁷⁶ Diese Unmittelbarkeit wird teilweise durch filmische Mittel hergestellt, wie Edith Blaschitz erläutert: »Nahsicht – sowohl das ›Miterleben‹ der Geschichten als auch eine nahe Kameraführung –

68 Noch während des Krieges hatte Paul Celan die »Todesfuge« geschrieben und Ruth Klüger hatte 1944 als Dreizehnjährige im Konzentrationslager Auschwitz das Gedicht »Der Kamin« verfasst.

69 Vgl. Rolf Tiedemann (Hg.): Kulturkritik und Gesellschaft (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Band 1710), Berlin: Suhrkamp 2021; Jonathan Webber: Die Zukunft von Auschwitz (= Materialien/Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Teil 6), Frankfurt a.M.: Fritz Bauer Institut 1995.

70 So geht etwa die Dark-Tourism-Forschung davon aus, dass der Film *Schindlers Liste* maßgeblich zum Gedenkstätten-Tourismus beigetragen habe. (Vgl. dazu etwa: Gregory J. Ashworth: »Holocaust Tourism: The Experience of Kraków-Kazimierz«, in: International Research in Geographical and Environmental Education 11 (2002), S. 363–367).

71 C. Heuer: Ego-Dokumente, 2010, S. 76. Vgl. dazu auch M. Sabrow: Zeitzeuge, 2012, S. 21f.

72 Thomas D. Fallace: »Playing Holocaust: The Origins of the Gestapo Simulation Game«, in: Teachers College Record: The Voice of Scholarship in Education 109 (2007), S. 2642–2665.

73 Habbo Knoch: »Das KZ als virtuelle Wirklichkeit«, in: Geschichte und Gesellschaft 47 (2021), S. 90–121, hier S. 99.

74 C. Gundermann/J. Brauer/F. Carlà-Uhink et al. (Hg.): Schlüsselbegriffe, 2021, S. 22. Siehe dazu auch: Achim Saupe: Authentizität. Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, Docupedia-Zeitgeschichte, 25.08.2015, siehe <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.705.v3>.

75 C. Gundermann/J. Brauer/F. Carlà-Uhink et al. (Hg.): Schlüsselbegriffe, 2021, S. 22.

76 A. Saupe: Authentizität, 2015.

involviert das Publikum, erlaubt eine persönliche Anteilnahme und erzeugt damit Nachvollziehbarkeit und Glaubwürdigkeit⁷⁷. Young hat eine andere Form der Be-glaubigung in Bezug auf ›Authentische Texte‹ festgestellt: Hier wird die Authentizi-tät des Werkes auch über die biografische Verknüpfung mit dem*der Autor*in her-gestellt. Letzten Endes sei Authentizität als ästhetische Form zu verstehen, die eine ethische Dimension besitze. Demnach seien Darstellungen, die lediglich Emotio-nen evozieren, verwerflich.⁷⁸ In der Adaption von Martínez' Vorschlägen zur Unter-scheidung von literarischen und künstlerischen Darstellungen der Vergangenheit könnten die von diesem entwickelten Kriterien von Produktion, Referenz, Gestal-tung und Wirkung⁷⁹ auch auf Ausstellungen beziehungsweise VR-Anwendungen übertragen werden.

Bei der Ausstattung des Holocaust-Museums in Dallas führte die Leidenschaft des Hauptgeldgebers für ›authentische Stücke‹ zu einer kleinen Krise. Da er eine sozu-sagen ›echte Rekonstruktion‹ der Ereignisse präsentieren wollte, reiste der Über-lebende nach Europa, einzig und allein zu dem Zweck, einen jener Güterwagen aufzutreiben, in denen man Juden nach Osten geschafft hatte. Er fand einen in Belgien, wo die Behörden ihm versicherten, die schreckliche Authentizität dieses Waggons sei über jeden Zweifel erhaben, und so brachte er den Wagen ins Holo-caust-Museum nach Texas. Dort wurde er als eine Art Vestibül in der Vorhalle auf-gestellt, damit die Besucher das Gefühl haben konnten, ›dabeigewesen‹ zu sein. Das Problem war, dass einige von denen, die tatsächlich ›dabeigewesen‹ waren – die Überlebenden –, sich weigerten, den Waggon zu betreten – einmal hatte ih-nen gereicht. Als sie sich beschwerten, dass es ihnen unmöglich gemacht wurde, ein Museum zu betreten, das ihrer Vergangenheit gewidmet war, fand sich schnell eine Lösung: Der Güterwagen blieb, wo er war, aber die Überlebenden bekamen einen eigenen Eingang: ›Nur für Überlebende.‹⁸⁰

Die Bedeutung des Begriffes der Authentizität verschiebt sich also weg von der engeren Definition von Originalität hin zu der Frage, wie [das Narrativ einer]

⁷⁷ E. Blaschitz: *Mediale Zeugenschaft*, 2017, S. 37.

⁷⁸ James E. Young: *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation*, Bloomington: Indiana University Press 1988. Ausführlicher dazu: Dirk Rup-now/Stephan Braese/Iris Roebling-Grau et al. (Hg.): »Holocaust«-Fiktion. Kunst jenseits der Authentizität, Paderborn: Brill Fink 2015.

⁷⁹ Matías Martínez (Hg.): *Der Holocaust und die Künste. Medialität und Authentizität von Hol-locaust-Darstellungen in Literatur, Film, Video, Malerei, Denkmälern, Comic und Musik (= Schrift und Bild in Bewegung, Band 9)*, Bielefeld: Aisthesis Verlag 2004, S. 12–17.

⁸⁰ Brink, Cornelia: »Je näher man es anschaut, desto ferner blickt es zurück. Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten«, in: Annegret Ehmann/Wolf Kaiser/Thomas Lutz et al. (Hg.), *Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven*, Opladen: Leske + Budrich 1995, hier S. 67.

Geschichtsinszenierung subjektiv als authentisch – glaubwürdig – empfunden werden kann. Das Authentizitätsempfinden kann diesem Kontext als etwas beschrieben werden, das sich »auf die Qualität einer Relation zwischen Menschen und historischen Objekten bezieht«⁸¹. Diesem konstruktivistischen Ansatz folgend stellt sich die Frage, »wem und was wann, wie und weshalb Authentizität zugesprochen wird«⁸².

Für eine Analyse im Sinne Siebecks ist zunächst festzuhalten, dass – Lutz zufolge – »Authentizität und die breite Akzeptanz der mit ihnen zusammenhängenden Glaubwürdigkeit die Grundlage von Gedenkstätten und damit verbundenen musealen Gestaltungen«⁸³ sind.

Die besondere Bedeutung der Gedenkstätten liegt in der Authentizität des historischen Ortes. In der unmittelbaren Begegnung mit den sichtbaren Spuren der Geschichte lassen die Menschen diese Geschichte näher an sich herankommen und werden aufnahmebereiter für das, was an diesen Orten und darüber hinaus geschehen ist. Trauern, Gedenken und Lernen sind an diesen Orten unauflöslich miteinander verbunden.⁸⁴

Diesen Prämissen folgend ist das Ziel dieses Kapitels, Elemente in Gedenkstätten zu identifizieren, die zur Konstruktion von Authentizität genutzt werden. Die Ausgangsthese dazu lautet, dass sich diese Elemente als »Dokumente«, »Zeitzeug*innen« und »Überreste« sowie deren Mediatisierung identifizieren lassen, deren Beliebtheit bestimmten Konjunkturen unterliegt, die im Folgenden als »Phasen«⁸⁵ dargestellt werden. Neben der Konstruktion steht aber auch die Zuschreibung von Authentizität seitens verschiedener Akteur*innen im Fokus. Gerahmt wird die Analyse durch die Darstellung von Debatten um Authentizität in Gedenkstätten, die eng mit denen um die Grenzen der Darstellbarkeit von NS-Verbrechen verknüpft sind. Wie aufgezeigt wird, stehen diese im engen Zusammenhang mit gesellschaftlichen und

81 C. Gundermann/J. Brauer/F. Carlà-Uhink et al. (Hg.): Schlüsselbegriffe, 2021, S. 21.

82 A. Saupe: Authentizität, 2015.

83 Lutz, Thomas: »Materialisierte Authentifizierung. Die Bedeutung authentischer Gebäude und Objekte in Gedenkstätten und Dokumentationszentren der NS-Verbrechen«, in: Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte, Göttingen: Wallstein Verlag 2019, S. 57–76, hier S. 76.

84 Enquete-Kommission: Schlußbericht (= Wahlperiode 13, Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit« (1995–1998)) (BT-Drucksache 13/11000), <https://enquete-online.de/vom 25.04.2024>, hier S. 241.

85 Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München: Beck 2005, S. 28–29.

technologischen Entwicklungen⁸⁶, die sich auf die Ausstellungspraxis von Gedenkstätten auswirken. Diese Entwicklungen sind dabei eingebettet in eine Verschiebung von »gelebter Geschichte« in eine materielle Gedenkkultur, welche wiederum mit dem Übergang vom kollektiven ins kulturelle Gedächtnis, zunehmendem Tourismus⁸⁷, einem Wandel von Erinnerungspraktiken und einem Verlust von Autorität beziehungsweise Deutungshoheit verbunden sind.⁸⁸ Diese werden aber hier nur durch den »Filter« der Reaktionen auf diese von Gedenkstättenakteur*innen dargestellt. Nicht zuletzt unterliegt aber auch der Begriff der Authentizität mit der Einführung von neuen Technologien einer Veränderung, was natürlich ebenfalls Folgen für den methodischen Zugriff auf diesen hat.⁸⁹ Das Kapitel erhebt deswegen keinesfalls den Anspruch einer Gesamtdarstellung. Vielmehr soll der Zusammenhang zwischen Ausstellungspraktiken in Gedenkstätten, die Authentizitätszuschreibungen auslösen, und der Konstruktion von Authentizität in Geschichtsinszenierungen in Virtual-Reality-Anwendungen plausibilisiert werden.

2.1 Methodisches Vorgehen

Angelehnt an Überlegungen zur historischen Analyse von Deutungsmustern, wie sie Achim Landwehr vorschlägt, steht in diesem Kapitel im Vordergrund, »welche Aussagen [zu Authentizität] zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort auftauchen«⁹⁰. Grundsätzlich wäre als Quelle der »GedenkstättenRundbrief«⁹¹, der als Zeitschrift seit 1983 vier Mal pro Jahr erscheint, für eine solche Analyse mit der Methode des

86 Unter Technologien verstehe ich dabei nicht nur Datenbanksysteme oder ganz generell digitale Anwendungen, sondern auch Medienstation, 3D-Modelle und Visualisierungen und deren Inszenierungen in Räumen von Gedenkstätten.

87 A. Steinecke: Dark, 2021, 14–16.

88 Vgl. Hoskins, Andrew: »The Right to Be Forgotten in Post-Scarcity.«, in: Alessia Ghezzi/Ângela Pereira/Lucia Vesnic-Alujevic (Hg.), The Ethics of Memory in a Digital Age. Interrogating the Right to be Forgotten, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2014, S. 50–64; siehe dazu auch Stefanie Samida: »Doing Selfies in Auschwitz?«, in: Public History Weekly 2019 (2019); Kansteiner, Wulf: »Transnational Holocaust Memory, Digital Culture and the End of Reception Studies«, in: Tea Sindbæk Andersen/Barbara Törnquist-Plewa (Hg.), The Twentieth Century in European Memory, Brill 2017, S. 305–343.

89 In diesem Kapitel werden – vor dem Hintergrund einer sehr ausdifferenzierten und mit unterschiedlichen Mitteln und Strukturen ausgestatteten Gedenkstättenlandschaft – natürlich sehr verallgemeinernde Aussagen getroffen.

90 Achim Landwehr: Historische Diskursanalyse (= Historische Einführungen, Bd. 4), Frankfurt a.M.: Campus-Verlag 2008, S. 92.

91 Gedenkstättenforum: GedenkstättenRundbrief. Topographie des Terrors, siehe <https://www.gedenkstaettenforum.de/aktivitaeten/gedenkstaettenrundbrief>.

Distant Reading die naheliegendste Quelle. Leider waren bis zum Zeitpunkt der Abgabe dieser Arbeit lediglich die Ausgaben 1, 2, 100, 135–206 der Gedenkstättenrundbriefe als PDF, andere wiederum nur als HTML verfügbar. Die einzelnen Beiträge sind darüber hinaus schlecht indiziert⁹², weswegen eine Schlagwortsuche nicht zielführend war. Ein automatisierter Download aller verfügbaren Gedenkstättenrundbriefe, mit dem Ziel einer anschließenden Korpusanalyse, war zudem wegen eines uneinheitlichen Namensschemas nicht möglich.⁹³ Der Zugriff auf die Gedenkstättenrundbriefe erfolgte deswegen testweise manuell, dabei fielen Fehler in der Erfassung der Autor*innen auf. Eine selbstorganisierte Retrodigitalisierung aller Gedenkstättenrundbriefe, die in der Gedenkstätte Alte Synagoge in Wuppertal in gedruckter Form hätten entliehen werden können, mit anschließender automatischer Texterkennung wurde aus Gründen der Praktikabilität verworfen.

Die Programme des bundesweiten Gedenkstättenseminars, welche sich als »älteste Form des Austausches und der Zusammenarbeit«⁹⁴ von Gedenkstätten als Quelle für eine Analyse der Entwicklung von Authentizitätskonstruktionen angeboten hätten, sind ebenfalls nicht auf der Seite des Gedenkstättenforums vorhanden. Verfügbar sind dort lediglich die jeweils verhandelten Oberthemen, Zeitpunkte und Orte. Demzufolge wurde während des 25. Gedenkstättenseminars im Oktober 1995 in Oranienburg »Der »authentische Ort« und seine Gestaltung [am] Beispiel der Gedenkstätte Sachsenhausen«⁹⁵ thematisiert. Leider ist weder auf der Internetseite des Gedenkstättenforums noch im Archiv der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen⁹⁶ ein Tagungsprogramm erhalten, weswegen sich die Konferenz nur mit

⁹² Ein erster Recherchezugang ergab 63 Beiträge, in denen der Begriff der Aura verwendet wurde, 42 Beiträge, die den Begriff der Authentizität enthielten, und 30, die den Begriff Atmosphäre nutzten. Alle Beiträge schienen dabei ausschließlich aus den 2000er-Jahren zu stammen, weswegen auch die manuelle Recherche zur Erstellung eines Korpus verworfen wurde.

⁹³ Mein E-Mail-Wechsel mit Dr. Thomas Lutz zwischen dem 05.10.2020 bis zum 03.08.2022 blieb diesbezüglich erfolglos. Auch die anscheinend für die Bereitstellung zuständige studentische Hilfskraft, welche später auf meine E-Mails reagierte, konnte diesbezüglich nicht helfen.

⁹⁴ Thomas Lutz: »Überlegungen zur Verbesserung der Koordination der Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. Vom bundesweiten Gedenkstättenseminar zu Gedenkstättenkonferenz«, in: Gedenkstättenrundbrief 06 (2012), S. 3–8, hier S. 3.

⁹⁵ Gedenkstättenforum: Gedenkstättenseminare (seit 1983), siehe <https://www.gedenkstaette-nforum.de/gedenkstaettenreferat/konferenzen-seminare/bundesweites-gedenkstaettenseminar/vergangene-gedenkstaettenseminare>.

⁹⁶ Auskunft via E-Mail von Monika Liebscher, Archivarin in der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen, vom 17.04.2024.

gewissen Einschränkungen⁹⁷ als »Diskursereignis«⁹⁸ im Sinne Jan-Patrick Bauers fassen lässt. Ein weiteres solches Ereignis stellt die Gedenkstättenkonzeption des Bundes vom 27. Juli. 1999 dar.⁹⁹ Erschwerend kommt hinzu, dass Ausstellungen und Prozesse, die zu ihnen geführt haben, in der Regel nicht dokumentiert werden, mögliche Debatten über Inszenierungen also nicht rekonstruiert werden können. Ähnlich verhält es sich mit der Möglichkeit, Digitalisierungsprozesse und damit verbundene Debatten – etwa in Hinsicht auf die Authentizität von in Medienstationen gezeigten Digitalisaten – nachzuzeichnen: Seit dem 15. Mai 1997 findet etwa innerhalb des Gedenkstättenwesens die sogenannte Datenbanktagung¹⁰⁰ statt, die jeweils von einer anderen Gedenkstätte ausgerichtet wird. Dabei handelt es sich um eine Tagung, deren Programme und Termine weder öffentlich bekannt gemacht noch in irgendeiner Weise dokumentiert wurden bzw. werden.¹⁰¹ Wagner weist darauf hin, dass auch in der DDR Überlebende Einfluss auf die Darstellung von Geschichte hatten. So sei der Direktor der DDR-Gedenkstätte im ehemaligen KZ Buchenwald, Trostorff, selbst Überlebender des KZs gewesen.¹⁰² Wie sich des-

-
- 97 Die Themensetzung ist insofern interessant, als dass der damalige Direktor, Günter Morsch, oft zu den Begriffen Authentizität und Aura publizierte.
- 98 Bauer, Jan-Patrick: »Historischer Lernort KZ-Gedenkstätte? Eine diskursanalytische Perspektive«, in: Saskia Handro/Bernd Schönemann (Hg.), *Orte historischen Lernens. Dokumentation der IV. Nachwuchstagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik*, die vom 13.07.–15.07.2008 in Witten-Bommerholz stattfand, Berlin (u.a.): LIT-Verlag 2008, S. 179–194, hier S. 191f.
- 99 A. Sape: *Historische*, 2018.
- 100 Für diese scheint es keine einheitliche Bezeichnung zu geben, meine Gesprächspartner*innen kannten die Konferenzen auch als »internationale Datenbanktagung«, »Conference on Digitization«, »Datenbank-Tagung der Gedenkstätten«, »Memorials' Database Conference«.
- 101 Die Tagung wird im Jahresbericht der jeweils ausrichtenden Gedenkstätte erwähnt, dabei werden allerdings keine Details geschildert. Folgende Konferenzen konnte ich recherchieren: 15. Mai 1997 Bergen-Belsen, 1998 Göttingen, November 1998 Sachsenhausen, März 1999 Ravensbrück, November 1999 Wien/Mauthausen, Juni 2000 Dachau, März 2001 Sachsenhausen, Oktober 2001 Neuengamme, Mai 2002 Gedenkstätte Deutscher Widerstand/Landesarchiv, Berlin, September 2002 Flossenbürg, Mai 2003 Osthofen, November 2003 Stutthof, April 2004 ITS Bad Arolsen, November 2004 Neuengamme, Juni 2005 Bergen-Belsen, Oktober 2005 NIOD, Amsterdam, Mai 2006 Ravensbrück, 15.–17.11.2006 Auschwitz, 19.–21.10.2007 Wien/Mauthausen, 15.–17.10.2008 Bundesarchiv Berlin, 14.–17.10.2009 Theresienstadt, Juni 2009 Yad Vashem, Jerusalem, 28.–29.10.2010 Flossenbürg, Weiden, 03.–06.07.2011 Yad Vashem, Jerusalem, EHRI Workshop »Recording the Names«, 05.–06.10.2011 Neuengamme, 15.–17.11.2012 Auschwitz, 23.–25.10.2013 Dachau, 15.–17.10.2014 Wrocław/Gross-Rosen, 30.09.–02.10.2015 Hinzert/Osthofen, 14.–16.09.2016 Bergen-Belsen.
- 102 Wagner, Jens-Christian: »Der schlimmste Feind des Historikers? Zeitzeug:innen und Gedenkstättenarbeit«, in: Habbo Knoch/Oliver von Wrochem (Hg.), *Entdeckendes Lernen. Orte der Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen*, Berlin: Metropol 2022, S. 537–550, hier S. 539.

sen Erfahrungen – oder die anderer Überlebender in vergleichbaren Positionen – konkret auf seine Arbeit auswirkten, wurde bislang nicht untersucht.

Ein Diskurs über Authentizitätskonstruktionen und Zuschreibungsprozesse lässt sich dementsprechend nur – wie es Saupe modellhaft in einem Beitrag über »Historische Authentizität als problematische Kategorie von NS-Gedenkstätten«¹⁰³ tut – durch die Auswertung der »reichhaltige[n] Gedenkstätten-Literatur«¹⁰⁴ sowie Äußerungen von »Opfer- sowie Interessensverbände[n], Kuratorinnen und Gedenkstättenmitarbeiter[n], Historikerinnen und Besucher[n]«¹⁰⁵ untersuchen. Leider liefert Saupe in seinem Beitrag diesbezüglich keinen Einblick in seine methodische Vorgehensweise oder begründet diese. Siebeck stellt in dieser Hinsicht in einem 2008 veröffentlichten Sammelbandbeitrag fest, »die Forschungs-, Gestaltungs- und Vermittlungspraxis in KZ-Gedenkstätten im deutschsprachigen Raum [sei] weiterhin eher heterogen« und werde durch die individuelle »Entstehungs- und Gestaltungsgeschichte«, regionale und lokale Bedingungen und letztlich auch die Mitarbeiter*innen der jeweiligen Gedenkstätte beeinflusst. Zugleich konstatiert sie, dass im Rahmen von Institutionalisierungsprozessen im Gedenkstättenbereich »eine Tendenz zu gedenkstättenübergreifenden Standards in Form typisierter Wissens- und Handlungsmuster«¹⁰⁶ deutlich geworden sei:

Nicht nur wurde versucht, festzuschreiben, was KZ-Gedenkstätten seien (und damit auch nicht seien), sondern es kam auch innerhalb kurzer Zeit zu einer Welle von Neugestaltungen, bei denen ein übersichtlicher Kreis einschlägiger Experten grundsätzliche Fragen der narrativen Ausrichtung und Gestaltungsästhetik anhand von Kriterien zeitgenössischer Diskurse über den richtigen (und damit auch falschen) Umgang mit diesen Orten festlegte.¹⁰⁷

Aus dieser nicht nur von Siebeck, sondern auch von Knoch und Lutz beschriebenen Tendenz zur Standardisierung und der von Siebeck festgestellten Verengung des Diskurses durch wenige Expert*innen begründet sich die Auswahlmethode der

¹⁰³ A. Saupe: Historische, 2018.

¹⁰⁴ Ebd., S. 44.

¹⁰⁵ Ebd., S. 42.

¹⁰⁶ C. Siebeck: Universal, 2016, S. 289–291. Ähnlich auch Habbo Knoch: »Die Visualisierung ist eine universale Technologie (auch der Wert- und Raumwissenschaften und von historischen Orten). Trotz der spezifischen Genese der einzelnen Daten durch Forschung weisen die Gedenkstätten inzwischen eine auffallend ähnliche Gesamtgestalt auf.« (Vgl. Knoch, Habbo: »Ferienlager« und ›gefoltertes Leben‹. Periphere Räume in ehemaligen Konzentrationslagern, in: Gabriele Hammermann/Dirk Riedel (Hg.), Sanierung, Rekonstruktion, Neugestaltung. Zum Umgang mit historischen Bauten in Gedenkstätten; [...] auf einer gemeinsamen Tagung der KZ-Gedenkstätte und der Stadt Dachau am 1. und 2. Juni 2012, Göttingen: Wallstein-Verlag 2014, S. 32–49, hier S. 43. Vgl. auch T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 73.

¹⁰⁷ Ebd.

Literatur in diesem Kapitel. Neben den genannten Publikationen wurden zentrale Werke, die Begriffe wie ›Authentizität‹ und ›Gedenkstätte‹ oder ›authentischer Ort‹ im Titel führen, ausgewählt und analysiert. Anschließend wurden die darin jeweils genannten Verweise beziehungsweise Belege verfolgt, sofern sie sich auf Authentizitätskonstruktionen beziehen. Diese Methode wurde auch auf den Begriff ›Lernort‹ ausgedehnt, um die Zuschreibungen von Authentizität zu untersuchen. Die Ausgangsthese, nach der Authentizität in Gedenkstätten durch Zeitzeug*innen, Dokumente und Überreste sowie deren Überformungen und Einbettungen in ein Ausstellungensemble konstruiert wird, wurde für das systematische Bibliografieren genutzt. Die folgenden Analysen beruhen auf einer qualitativen inhaltsanalytischen Auswertung gedenkstättenrelevanter Texte, in der zentrale Entwicklungslinien der Authentizitätskonstruktion herausgearbeitet werden. Dabei folgt die Darstellung einer Vier-Phasen-Gliederung, die unterschiedliche Wertzuschreibungen an materielle und immaterielle Zeugnisse sichtbar macht. Während die frühen Phasen vor allem durch eine Fokussierung auf Überreste und Dokumente geprägt sind, zeichnet sich seit den 1990er-Jahren eine zunehmende Professionalisierung des Gedenkstättenwesens ab, die mit einer verstärkten Inszenierung von Zeitzeugenschaft und neuen Formen der Medialisierung einhergeht.

2.2 Erste Phase: Dokumente, Gebäude und Fotos

Das Verschweigen der Ereignisse und ihrer Orte hieß für die Verfolgten, über ihre Erlebnisse nicht sprechen zu dürfen. Neben der Würdigung der Toten durch ein Mahnmal war die öffentliche Präsentation des verbrecherischen Geschehens für die Überlebenden eine Form der Rehabilitation. Überall wirkten sie an den Vorbereitungen mit. Schon nach der Befreiung 1945 hatten viele von ihnen erste Ausstellungen in den ehemaligen Lagern eingerichtet. In Dachau, Buchenwald, Mauthausen und an anderen Orten gab es museumsähnliche Einrichtungen, die der Öffentlichkeit die schrecklichen Vorgänge vor Augen führen sollten. Soweit möglich, verwendete man authentische Objekte. Aber es scheint auch damals schon Rekonstruktionen (z.B. Prügelböcke) gegeben zu haben. Auch Kunstwerke, die von Häftlingen während oder unmittelbar nach der Lagerzeit geschaffen worden waren, wurden gezeigt. Nirgends hat sich daraus aus gesamtgesellschaftlichen Gründen eine ungebrochene Tradition eines authentischen Lagermuseums (so hieß es in Dachau) entwickeln können.¹⁰⁸

108 Wulff E. Brebeck: »Die bewusste Musealisierung der Gedenkstätten als Zukunftsaufgabe. Ein Blick zurück«, in: Gedenkstättenrundbrief 04 (2001), S. 62–68, hier S. 68.

Die Idee, »die Erinnerung an die Verbrechen an den Orten des Geschehens zu verankern¹⁰⁹«, etablierte sich im Laufe der 1950er-Jahre in beiden deutschen Staaten. Während dies auf der Seite der Bundesrepublik vor dem Hintergrund des Systemgegensatzes gegen erhebliche Widerstände vor allem auf Initiative von Überlebenden und politischen Gruppierungen geschah¹¹⁰, waren in der DDR »nationale Mahn- und Gedenkstätten« Teil der antifaschistischen Staatsdoktrin.

Insbesondere für die Phase der Gedenkstättenarbeit, die hier als unmittelbar nach der Befreiung beginnend und bis in die 1990er-Jahre fortdauernd definiert wird, lässt sich lediglich feststellen, dass es dabei zu Überformungen der historischen Orte kam. Die spezifischen Vorstellungen und Zielsetzungen von Initiativen und Einrichtungen, vor allem mit Blick auf Vorstellungen von Authentizität, stellen dabei ein Desiderat dar.¹¹¹ Exemplarisch wird deswegen auf die Initiative ehemaliger Gefangener eingegangen, die 1965 in Dachau eine Dauerausstellung und ein Archiv einrichteten. Dabei wurden auch Teile der Lagerinfrastruktur rekonstruiert, um »das Leid möglichst eingängig und nachvollziehbar darzustellen«¹¹². Wie Brink schildert, »spielten Überlegungen zur Ausstellungsdidaktik und zur pädagogischen Betreuung noch so gut wie keine Rolle«¹¹³. Es ging, wie sie feststellt, mehr um die Auseinandersetzungen mit rechtsextremistischen Gesinnungen und darum, den Ort des Verbrechens als Beweis zu bewahren und Leugner*innen zu widerlegen.¹¹⁴ Kernelement der Ausstellung in Dachau waren vor allem ausgestellte Dokumente des NS-Regimes.¹¹⁵ Hinsichtlich des Konzepts wurde das internationale Lagerkomitee Dachau durch beratende Historiker*innen, Museumsexpert*innen sowie Fachleute aus dem Bildungsbereich unterstützt.¹¹⁶ Geißler fasst die inhaltliche Ausrichtung und Konzeption dieser frühen Ausstellungen wie folgt zusammen:

Die ersten Ausstellungen, die überlebende Häftlinge und ihre Befreier in und außerhalb der Konzentrationslager in Deutschland zeigten, gaben deren unmittelbare Eindrücke angesichts der beispiellosen Massenverbrechen wieder. Frühe Ausstellungsbereiche waren von Täterdokumenten und Tatortaufnahmen

¹⁰⁹ Barbara Distel: »KZ-Gedenkstätten und Überlebende«, in: Gedenkstättenrundbrief 04 (2001), S. 101–104, hier S. 101.

¹¹⁰ Vgl. ebd; siehe auch C. Geißler: *Individuum*, 2015, S. 14–15.

¹¹¹ Hinweise auf Forschung zu frühen Gedenkstätten sind etwa bei Rudi Hartmann zu finden. Er verweist auf Detlev Garbe und Bernd Eichmann (vgl. R. Hartmann, *Tourism*, 2018, hier S. 494).

¹¹² Stäbler, Wolfgang: »Historische Orte«, in: Markus Walz (Hg.), *Handbuch Museum. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2016, S. 133–137, hier S. 135.

¹¹³ Cornelia Brink: *Ikonen der Vernichtung: öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945* (= Schriftenreihe des Fritz-Bauer-Instituts, Teil 14), Berlin: Akademie-Verlag 1998, S. 188.

¹¹⁴ C. Brink: *Ausstellungen*, 1995, S. 57.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ C. Brink: *Ikonen*, 1998, S. 188.

geprägt, die in den Tod getriebene Personen als entmenschlichte Masse zeigten und dabei auch den Blick der Täter offenlegten.¹¹⁷

Haug stellt fest, dass sich dies bis in die 1980er-Jahre als das Hauptanliegen von Initiativen identifizieren lässt, also »kritische Untersuchungen durchzuführen, die lokale Geschichte festzuhalten, sich an der Geschichtsschreibung von unten zu beteiligen und die Öffentlichkeit mit ihrem Schweigen zu konfrontieren«¹¹⁸. Eben diese Konfrontation, so Haug mit Verweis auf Brebeck¹¹⁹, sei als »pädagogisch wirksam angesehen«¹²⁰ worden:

Gerade die Erfahrung, dass der Zugang zu den Quellen und Orten von NS-Verbrechen, deren Verursacher und Opfer großteils noch lebten, gegen den Mainstream gesellschaftlicher historischer Überlieferung erkämpft werden musste, nährte die Auffassung, Lernen an solchen Orten wohne eo ipso eine emanzipatorische oder kathartische Wirkung inne.¹²¹

Brebeck bilanziert, dass das, was heute an »authentischen Orten« sichtbar sei, dass Resultat der Bemühungen dieser Initiativen sei, die Bemühungen von Täter*innen »durch Zerstörung der Tatorte Spuren zu verwischen [und Versuche der] Mehrheitsgesellschaft, das unliebsame Erbe durch »zeitgemäße« Nutzungen zu integrieren und damit zu banalisieren«¹²², rückgängig zu machen. Zwar entstanden in den 1960er- und 1970er-Jahren mehr Gedenkstätten, doch waren diese zumeist wenig beachtet und mit geringen finanziellen und personellen Mitteln ausgestattet.¹²³

¹¹⁷ C. Geißler: Individuum, 2015, S. 12–13.

¹¹⁸ Haug, Verena: »Keine unmittelbare Begegnung, kein authentischer Ort: Zum Potenzial von Gedenkstättenpädagogik«, in: Alexander Kraus/Aleksandar Nedelkovski/Anita Placenti-Grau (Hg.), Ein Erinnerungs- und Lernort entsteht. Die Gedenkstätte KZ-Außenlager Laagberg in Wolfsburg, Frankfurt, New York: Campus Verlag 2018, S. 55–67, hier S. 58. Dort mit Verweis auf: Gisela Lehrke: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Historisch-politische Bildung an Orten des Widerstands, Frankfurt a.M./New York 1988; Genger, Angela: »Lernen, Erinnern, Gedenken. Erfahrungen aus der Gedenkstättenarbeit«, in: Annegret Ehmann/Wolf Kaiser/Thomas Lutz/Hanns-Fred Rathenow/Cornelia vom Stein/Norbert W. Weber (Hg.), Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven, Opladen 1995, S. 48–54; dies.: »Methoden und Formen der Geschichtsarbeit in Gedenkstätten«, in: Standbein-Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Nr. 72 (2005), S. 4–7. Wulff E. Brebeck: »Die bewusste Musealisierung der Gedenkstätten als Zukunftsaufgabe. Ein Blick zurück«, in: Gedenkstättenrundbrief, Nr. 100 (2001), S. 62–68, hier S. 63.

¹¹⁹ W. E. Brebeck: Musealisierung, 2001.

¹²⁰ V. Haug: Begegnung, 2018, S. 58.

¹²¹ W. E. Brebeck: Musealisierung, 2001, S. 63.

¹²² Ebd., S. 64.

¹²³ R. Hartmann: Tourism, 2018, S. 494.

2.3 Zweite Phase: Didaktisierung und Verschriftlichung

Die 70er und 80er-Jahre, in denen ein Professionalisierungsschub und ein Generationenwechsel in schulischen und außerschulischen Bildungsbereichen Früchte trug, können in der Bundesrepublik als die Hochzeit des pädagogischen Optimismus gelten, und zwar bezogen auf historisch-politisches Lernen, auf Gedenkstätten- und Geschichtsarbeit.¹²⁴

In den 80er-Jahren erlebte das Denkmal nach einer vorangegangenen Phase der »Rezession«¹²⁵ in den 1970ern eine Renaissance. Es kam zu einem »Denkmalboom«¹²⁶, den verschiedenste Initiativen nutzten, um durch solche Formen des Gedenkens auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen.¹²⁷ Siebeck stellt diesbezüglich fest, dass diese Neuausrichtung dabei auch kritisch aufgenommen wurde und bezieht sich dabei eben nicht nur auf den bereits zitierten Zeit-Artikel von Michel, der diese Sehnsucht nach dem Authentischen als »Topolatrie«¹²⁸ bezeichnete, sondern auch auf Reichel, der die »Ortsfixierung« als »fragwürdigen Spektakel«¹²⁹ wertete.¹³⁰

2.3.1 Zeitzeug*innen in der Gedenkstättenarbeit

I must repeat: we, the survivors, are not the true witnesses. This is an uncomfortable notion of which I have become conscious little by little, reading the memoirs of others and reading mine at a distance of years. We survivors are not only an exiguous but also an anomalous minority: we are those who by their prevarications or abilities or good luck did not touch bottom. Those who did so, those who saw the Gorgon, have not returned to tell about it or have returned mute, but they are the »Muslims«, the submerged, the complete witnesses, the ones whose deposition would have a general significance. They are the rule, we are the exception.¹³¹

¹²⁴ Heidi Behrens: »Welchen Beitrag gegen den Rechtsextremismus können Gedenkstätten für NS-Opfer heute leisten?«, in: Gedenkstättenrundbrief 04/2001 (2001), S. 56–61, hier S. 57.

¹²⁵ Brinda Sommer: Gesellschaftliches Erinnern an den Nationalsozialismus: Stolpersteine wieder das Vergessen (= Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumsforschung, Band 41, 2007), S. 44.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ K. M. Michel: Magie, 1987.

¹²⁹ Peter Reichel: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit (= Die Zeit des Nationalsozialismus, Band 14144), Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1999, S. 15.

¹³⁰ B. Sommer: Gesellschaftliches, 2007, S. 44.

¹³¹ Primo Levi: The drowned and the saved, New York: Summit Books 1988, S. 83–84.

In den 1980er-Jahren wurde den Erfahrungsberichten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik in der Vermittlungsarbeiten von NS-Gedenkstätten die größte Authentizität zugesprochen.¹³² Zeitzeug*innen als maßgebliche Geschichtsvermittlungsinstanz scheinen dabei, wie Sabrow einleitend in einem Sammelbandeintrag zur »Geburt des Zeitzeugen«¹³³ feststellt, aus dem »Nichts aufzutäuschen«¹³⁴. Verbunden mit dessen Zeugnis über die Vergangenheit ist – unter bestimmten Bedingungen – eine »ungefragte Autorität«¹³⁵, eine »Aura der Authentizität«¹³⁶, welche ihn etwa von Zeitgenoss*innen¹³⁷ oder anderen Arten von Zeug*innen abhebt.¹³⁸ Implizit nimmt Sabrow dabei eine weitere Ausdifferenzierung vor, indem er die Figur des »Zeitzeugen in der Gedenkstättenarbeit«¹³⁹ von der des »Fernseh-Zeitzeugen« abgrenzt. So seien mit der 1960/61 gestarteten 14-teiligen ARD-Dokumentation *Das Dritte Reich* laut Sabrow erstmalig sogenannte »Erlebniszzeugen« aufgetreten. Die Inszenierung dieser, die etwa durch ergänzende Statements von Expert*innen erfolgte, sich aber auch in Schnitt, Aufnahmetechnik

132 T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 74.

133 M. Sabrow: Zeitzeuge, 2012. Sabrow nutzt in seinem Beitrag ausschließlich das generische Maskulinum. Wenn ich ihn im Folgenden in längeren Absätzen zitiere, passe ich dies nicht an die genderneutrale Schreibweise an, die ich in meiner Arbeit verfolge, da ich dies als zu großen Eingriff in seinen Text empfinde.

134 Ebd., S. 13. Die »Geburt des Zeitzeugen« wird in der Literatur auf den Eichmann-Prozess von 1961 zurückgeführt. Vgl. dazu Wagner, Jens-Christian: »Der schlimmste Feind des Historikers? Zeitzeug*innen und Gedenkstättenarbeit«, in: Habbo Knoch/Oliver von Wrochem (Hg.), Entdeckendes Lernen. Orte der Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen, Berlin: Metropol 2022, S. 537–550, hier S. 542f. Vgl. auch Keilbach, Judith: »Mikrofon, Videotape, Datenbank. Überlegungen zu einer Mediengeschichte der Zeitzeugen«, in: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen: Wallstein Verlag 2012, S. 281–300, hier S. 289. Vgl. ferner: Michele Barricelli/Nicolas Apostolopoulos/Gertrud Koch (Hg.): Preserving Survivors' Memories. Digital Testimony Collections About Nazi Persecution History, Education and Media (= Education with testimonies, Vol. 3), Berlin: EVZ Foundation Remembrance Responsibility Future 2016, S. 227.

135 A. Assmann: Die Last der Vergangenheit, S. 379 u. 381; zitiert nach Sabrow: Zeitzeuge, 2012, S. 24.

136 M. Sabrow: Zeitzeuge, 2012, S. 27.

137 Als Zeitgenossen werden von Sabrow NS-Täter(*innen) bezeichnet, vgl. ebd., S. 28–31.

138 Assmann differenziert angelehnt an Max Weber in folgende Typen von Zeitzeugenschaft, die aber in der Realität nicht so archetypisch vorzufinden seien: 1. Den juridischen Zeugen 2. Den religiösen Zeugen 3. Den historischen Zeugen 4. Den moralischen Zeugen. Der Zeitzeuge ist für sie eine Mischform der vorherigen. Auf die von Assmann benannte Spezifika werde ich aber noch im Fließtext eingehen. (Vgl. A. Assmann: Grundtypen, 2008, S. 19–20).

139 Sabrow tut dies allerdings dort nicht explizit. Er benennt die Zeitzeug*innen in der Gedenkstättenarbeit nur als Abgrenzung zu den Fernsehzeitzeug*innen, weil letztere sich nach seiner Darstellung vor allem durch eine Unbestimmtheit und Querverweise auf andere Zeitzeug*innen auszeichnen, die eben den Zeitzeug*innen der Gedenkstättenarbeit abhebt. (Vgl. M. Sabrow: Zeitzeuge, 2012, S. 30).

usw. manifestierte, schuf eine Fernsehfigur, die Sabrow zufolge Ende der 1970er-Jahre omnipräsent wurde.¹⁴⁰ Dabei ist ihre Unbestimmtheit, so Sabrow, ein charakteristisches Kennzeichen. Ein weiteres seien die wechselseitigen Querverweise zur Beglaubigung, wobei diese oft nicht zu identifizieren seien. Das hebe den »Fernseh-Zeitzeugen« vom Gedenkstättenzeitzeugen ab.¹⁴¹ In erster Linie, um eben die Implikationen auf die Authentizitätszuschreibung deutlicher beschreiben zu können, möchte ich an dieser Stelle eine weitere Unterscheidung einführen: Erstens den lebendigen, zweitens den videografierten und drittens den virtualisierten Zeitzeugen in der Gedenkstättenarbeit. Insbesondere dabei erfüllen Zeitzeug*innen eine spezifische Funktion:

Der Zeitzeuge im engeren Sinne hingegen beglaubigt nicht so sehr ein außerhalb seiner selbst liegendes Geschehnis, wie dies der klassische Tat- und Augenzeuge tut; er konstituiert vielmehr durch seine Erzählung eine eigene Geschehenswelt. Er bestätigt weniger durch sein Wissen fragliche Einzelheiten eines sich häufig ohne sein Zutun abspielenden Vorgangs, sondern dokumentiert durch seine Person eine raumzeitliche Gesamtsituation der Vergangenheit; er autorisiert eine bestimmte Sicht auf die Vergangenheit von innen als Träger von Erfahrung und nicht von außen als wahrnehmender Beobachter.¹⁴²

Begleitungen von Zeitzeug*innen über das Gelände von KZ-Gedenkstätten waren in dieser Zeit ein »Standardangebot«¹⁴³. Wahrscheinlich stellten sie aber mit den damit oft verbundenen Praktiken für Zeitzeug*innen und Besucher*innen gleichermaßen eine Überforderung dar.¹⁴⁴ So beschreibt Gryglewski, wie in der Gedenkstätte Dachau ein ehemaliger Häftling während der Führungen über das Gelände regelmäßig nach Freiwilligen fragte, um die Strafe des »Baumhängens«¹⁴⁵ demonstrieren zu

¹⁴⁰ Ebd., S. 27. Dort mit Verweisen auf Bösch, Geschichte mit Gesicht und Judith Keilbach sowie Fischer, Thomas: »Erinnern und Erzählen. Zeitzeugen im Geschichts-TV«, in: Thomas Fischer/ Rainer Wirtz (Hg.), Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen, Konstanz 2008, S. 33–49, hier S. 34f. Nach Judith Keilbach führte die Art der Inszenierung, also dass Zeitzeug*innen etwa nur ausschnittsweise gezeigt und für vorrangig kurze veranschaulichte Statements eingesetzt wurden, auch dazu, dass die Unterscheidung zwischen Opfer und Täter*in schwieriger wurde. Judith Keilbach: »Zeugen, deutsche Opfer und traumatisierte Täter – Zur Inszenierung von Zeitzeugen in bundesdeutschen Fernsehdokumentationen über den Nationalsozialismus«, in: Tel Aviv Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXI, 2003, S. 287–306, hier S. 304.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Ebd., S. 14.

¹⁴³ E. Gryglewski: Erinnerung, 2018, S. 167–168.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Ebd., S. 165–175.

können. Diese Vorführung muss von den Besucher*innen als authentisch¹⁴⁶ wahrgenommen worden sein, »weil die Vorführenden in pädagogischen Kontexten von fast allen aufgrund [ihrer] Geschichte als uneingeschränkte Autorität wahrgenommen wurden«¹⁴⁷. Sabrow zufolge stellt die Fähigkeit von Zeitzeug*innen, eine »Imagination der unmittelbaren Begegnung mit der Vergangenheit«¹⁴⁸ hervorrufen zu können, deren wesentliche Fähigkeit dar. Wagner beschreibt die Position der Zeitzeug*innen folgendermaßen:

Widersprechen sich Äußerungen von Historiker:innen und Zeitzeug:innen, dann ist das in professioneller Quellenkritik nicht geübte Publikum geneigt, einen von beiden als »Lügner« zu sehen – im Zweifelsfall die Historiker:innen, deren wissenschaftliche nicht an die moralische Autorität der KZ-Überlebenden heranreichen kann. Eine entlastend wirkende Überidentifikation mit dem Opfer mag dieses Problem noch verschärfen.¹⁴⁹

Gudehus führt dazu – mit Verweis auf Knigge¹⁵⁰, Welzer, Moller und Tschuggnall¹⁵¹ – aus, dass Zeitzeug*innen, sobald sie von ihren Erlebnissen berichten, mit einem »Authentizitätsvorteil«¹⁵² ausgestattet seien, welcher Zuhörer*innen »tendenziell in ein defensives und affirmatives Mitdenken und Mifühlen zwingt, das kritische

146 Elke Gryglewski verwendet in ihrem Beitrag den Begriff Aura in Verbindung mit dem der Authentizität, um die Wahrnehmung von Zeitzeug*innen zu beschreiben.

147 E. Gryglewski: Erinnerung, 2018, S. 167–168. Gryglewski weist hier darauf hin, dass diese Zuschreibung auch die sog. »Child Survivors« miteinschlösse. Ich wurde 2015 in der Gedenkstätte Hohenhöchhausen von einem Zeitzeugen in einer Zelle eingesperrt, während hingegen Teilnehmer*innen meines Workshops auch ein Verhör durchlaufen oder in gebückter Haltung in einer dafür vorgesehenen Einrichtung stehen mussten. In einer anschließenden Nachbesprechung wurde zwar keine Überforderung geäußert, dafür das Erlebnis als »eindrücklich« beschrieben. Vgl. dazu auch Thomas Lutz: Materialisierte Authentifizierung, S. 74; in Bezug auf die Vermittlungsarbeit mit Zeitzeug*innen siehe: Martin Sabrow/Norbert Frei: Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen 2012.

148 M. Sabrow: Zeitzeuge, 2012, S. 24–25.

149 Wagner, Jens-Christian: »Der schlimmste Feind des Historikers? Zeitzeug:innen und Gedenkstattenarbeit«, in: Habbo Knoch/Oliver von Wrochem (Hg.), Entdeckendes Lernen. Orte der Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen, Berlin: Metropol 2022, S. 537–550, hier S. 550.

150 Knigge, Volkhard: »Gedenkstätten und Museen«, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei/Anett Schweitzer (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord; [...] Konferenz, durchgeführt in der Gedenkstätte Buchenwald im September 2000, München: Beck 2002, S. 378–389, hier S. 387.

151 Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (= Die Zeit des Nationalsozialismus, Band 15515), Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch 2023.

152 Ebd., S. 209.

Nachfragen als undenkbar, mindestens aber als unpassend erscheinen lässt«¹⁵³. Die »Ohnmacht zählt zum Wesen des Zeitzeugen«, konstatiert Sabrow. Wo sie sich nicht aus der »historischen Verfolgtenrolle unmittelbar selbst [ergebe, müsse] der Vergangenheitsdiskurs unserer Zeit sie mit den Instrumenten der geschichtskulturellen Einpassung herstellen«¹⁵⁴. Die Imagination gelänge aber nur, solange Zeitzeug*innen »selbst der Gegenwart angehör[ten]«¹⁵⁵, weswegen verstorbene Zeitzeug*innen ihren öffentlichen Kurswert in der Regel rasch [verlören]«¹⁵⁶. Als weitere Bedingung formuliert Sabrow, dass Zeitzeug*innen aus der Rolle der Ohnmächtigen¹⁵⁷ als Übersetzer*innen zwischen Gegenwart und Vergangenheit dienen. Letztere beurteilten sie mit den Wertmaßstäben der Gegenwart und ordneten diese in dessen Referenzrahmen ein.¹⁵⁸ Diese Leistung bezeichnet Sabrow als einen »[k]athartische[n], auf Distanzierung bedachte[n] Grundzug der gegenwärtigen Aufarbeitungsepoke«¹⁵⁹:

Der Zeitzeuge als lebender Erinnerungsort erlöst uns von dem Widerspruch, in dem die Sehnsucht nach der unmittelbaren Begegnung mit der Vergangenheit zur gleichzeitigen kritischen Distanzierung von ihr steht, und seine eigentliche kulturelle Leistungskraft liegt darin, dass er nicht nur zwischen Vergangenheit und Gegenwart vermittelt, sondern zugleich auch Lust und Last des Erinnerns miteinander versöhnt.¹⁶⁰

Die »Imagination der unmittelbaren Begegnung«¹⁶¹ entsteht dabei vor allem auch über den persönlichen und emotionalen Charakter, den die Gespräche mit Zeitzeug*innen annehmen. Es entsteht das Gefühl »diese Überlebenden »wirklich« kennengelernt und damit die Geschichte auch ein Stück weit »wirklich« erlebt zu haben«¹⁶². Jüngeren Zeitzeug*innen – sogenannten Child Survivors – »wird dabei die gleiche Autorität und Aura zugeschrieben wie den damals älteren, oh-

¹⁵³ Heidi Behrens/Sabine Moller: »»Opa war kein Nazi und die Folgen. Zurück an den Anfang der Gedenkstättenpädagogik?«, in: Gedenkstättenrundbrief 09 (2004), S. 18–29, hier S. 209.

¹⁵⁴ M. Sabrow: Zeitzeuge, 2012, S. 30.

¹⁵⁵ Ebd., S. 24–25.

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ Ebd., S. 30.

¹⁵⁸ Ebd., S. 27. Dies befreie ihn und seine Zuhörerschaft zudem vom Nostalgieverdacht, so Sabrow (ebd.).

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ Ebd., S. 28. Ganz ähnlich formuliert dies auch Aleida Assmann, wenn sie den Zeitzeugen als »missing link zwischen dem Ort einer Katastrophe und den in Ort und Zeit entfernten Ahnungslosen« bezeichnet (A. Assmann: Grundtypen, S. 17).

¹⁶¹ Ebd., S. 24–25.

¹⁶² E. Gryglewski: Erinnerung, 2018, S. 172.

ne zu reflektieren, ob sie aufgrund ihres Alters überhaupt dazu in der Lage sind beziehungsweise wie sie ihre neue, eigene Rolle definieren würden¹⁶³.

Während zunächst Tausende Aufzeichnungen um ihrer selbst willen gemacht wurden, also mit dem Ziel, die Stimmen der Überlebenden zu sammeln, setzte sukzessive die Nutzung des Materials und ein damit verbundenes (kritisches) Nachdenken ein. Denn auch beim Einsatz dieser Aufzeichnungen geht und kann es aus organisatorischen Gründen mehrheitlich nicht um die Auseinandersetzung mit einer vollständigen Biografie gehen.¹⁶⁴

Da allerdings die meisten Zeitzeug*innen »verschwunden«¹⁶⁵ sind, und eine Zeit des »postmemory«¹⁶⁶ einsetzt, in der nicht mehr unmittelbar auf deren Erfahrungen zurückgegriffen werden kann, wurden von Gedenkstätten andere Wege gesucht, um deren authentifizierende Funktion zu ersetzen.¹⁶⁷

2.3.2 »Wiederentdeckung« des historischen Ortes als »Lernort«

Für gelungene historische Lernerfahrungen, die vom kognitiv erworbenen Wissen hin zum Moment der persönlichen Aneignung führen, wird die Empfindung von »Authentizität« als zentral angesehen.¹⁶⁸

Uhl schreibt, es sei »kein Zufall, dass in den 1980er-Jahren die konkreten Orte eine neue Relevanz gewinnen«¹⁶⁹ und führt mit Bezug auf Heer und Ullrich aus: »Konzepte von Alltags- und Lokalgeschichte hatten zu einem neuen Interesse an der Geschichte vor Ort geführt.«¹⁷⁰ Eingebettet in den Wechsel zur »Phase der Vergangenheitsbewahrung«¹⁷¹ rückte, wie Frei sich ausdrückt, die Frage »welche Erinnerung an diese Vergangenheit künftig bewahrt werden soll«¹⁷² in den Vordergrund der ge-

163 Ebd., S. 167.

164 Ebd., S. 170–171.

165 Denis Heuring: Vom Erinnerungsimperativ zum Erinnerungspolylog. Zu den Chancen einer Erinnerungs-inter-kultur. Zentrum für Globale Fragen 2021, <https://kontrapunkte.hypothesis.org/1779>.

166 Marianne Hirsch: »Surviving Images: Holocaust Photographs and the Work of Postmemory«, in: The Yale Journal of Criticism 14 (2001), S. 5–37.

167 E. Blaschitz: Mediale Zeugenschaft, 2017, S. 51.

168 E. Blaschitz/J. Buchner: Augmented, 2018, S. 37.

169 Uhl, Heidemarie: »Orte und Lebenszeugnisse. »Authentizität« als Schlüsselkonzept in der Vermittlung der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik«, in: Michael Rössner/Heidemarie Uhl (Hg.), Renaissance der Authentizität?, Bielefeld: transcript 2012, S. 257–284.

170 Ebd.

171 N. Frei: 1945 und wir, S. 26.

172 Ebd., S. 39.

sellschaftlicher Debatten. In Dachau traten 1980 die ›vergessenen Opfer des Nationalsozialismus in Erscheinung, ›als eine Gruppe Sinti, unter ihnen eine Reihe ehemaliger KZ-Häftlinge, auf dem Gelände der Gedenkstätte in einen Hungerstreik trat, um gegen ihre nach 1945 fortwährende Diskriminierung zu protestieren‹¹⁷³. Dies rief, wie Distel ausführt, ein ›weltweites öffentliches Echo hervor‹¹⁷⁴, welches den Beginn der öffentlichen Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der Verfolgung und Ermordung von Sinti*zze und Rom*nja darstellt. Populärkulturelle Einflüsse, wie die 1979 ausgestrahlte Fernsehserie *Holocaust*, schufen zugleich – nach Einschätzung von Assmann – das Fundament für einen ›neuen, transgenerationalen Erinnerungsrahmen‹¹⁷⁵.

Diese gesamtgesellschaftlichen Bewegungen führten, auch bedingt durch einen Generationswechsel, zu einer Differenzierung des Widerstandsbildes. Dieses wurde beispielweise durch den Ausbau der Gedenkstätte Deutscher Widerstand sichtbar¹⁷⁶ und durch die Planung weiterer Gedenkstätten, wie die Gedenk- und Bildungsstätte im Haus der Wannsee-Konferenz oder die Topographie des Terrors¹⁷⁷, auf deren Gelände sich bis dahin ein ›Schuttabladeplatz [...] auf dem man ›Fahren ohne Führerschein‹ üben konnte‹¹⁷⁸ befand.

Verallgemeinernd kann wohl festgehalten werden, dass es in Westdeutschland in den 1980er- und 1990er-Jahren zunächst um die Rettung der teils schon mehrfach überformten erhaltenen Bausubstanz der ehemaligen Lager ging. Sodann kam bei fälligen Restaurierungsmaßnahmen und bei der Neuformulierung und Überarbeitung von Gedenkstättenkonzeptionen die Frage auf, welche Zeitschicht überhaupt erhalten werden solle.¹⁷⁹

¹⁷³ B. Distel: KZ, 2001, S. 102.

¹⁷⁴ Ebd.

¹⁷⁵ Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention (= C.H. Beck Paperback, Band 6098), München: C.H. Beck 2020. Vgl. hierzu auch Cornelia Dold, die sich ebenfalls auf Frei und Assmann bezieht (Cornelia Dold: Außerschulische Lernorte neu entdeckt. Wie selbstreguliertes Lernen in Gedenkstätten tiefgreifende Lernprozesse fördert (= Wochenschau Wissenschaft), Frankfurt: Wochenschau Verlag 2020, S. 26. Abweichend dazu hält Cornelia Brink die Wirkung für die bundesdeutsche Aufbereitung für ›überschätzt‹. Vgl. C. Brink: Ikonen, 1998, S. 195–196.

¹⁷⁶ H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 76.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ W. E. Brebeck: Musealisierung, 2001, S. 65.

¹⁷⁹ A. Saupe: Historische, 2018, S. 48.

Orte und Zeitzeug*innen hatten, wie Siebeck schreibt, »in diesem Prozess der Selbstvergewisserung auch die Funktion, »antifaschistische Traditionen« und »linke Identität« in der Gegenwart zu stützen und zu authentifizieren¹⁸⁰. In diesem Zusammenhang sei, wie Siebeck vermutet, dann wahrscheinlich auch der bereits zitierte Zeit-Artikel Michels über den Wunsch nach »authentischen Gedenkstätten« entstanden.¹⁸¹

Im Vordergrund der neu entwickelten Ausstellungen stand dabei die Präsentation von Akten und Fotografien, die Kurator*innen sahen »im Medium Ausstellung zuweilen eine andere Art «Lehrbuch für Geschichte», ohne die Wirkungen sinnlicher Anschauung, welche es von jenem unterscheidet, hinreichend zu berücksichtigen¹⁸². Dabei seien – so Brink – zwar häufiger Fotografien, die lokale Ereignisse darstellten, anstelle von weitverbreiteten Aufnahmen verwendet worden; diese seien jedoch eher zur Illustration der langen Ausstellungstexte als zur Nutzung als eigenständige Quelle eingesetzt worden.¹⁸³ Im Zusammenhang mit der Konstruktion von Authentizität werfen Fotografien allerdings Probleme auf. So weist etwa Lutz darauf hin, dass viele der historischen Aufnahmen von der Befreiung der Lager, welche in Ausstellungen gezeigt werden, teils von alliierten Kamerateams inszeniert wurden. Diese könnten daher die »authentische[n] Vorgänge¹⁸⁴ nicht abbilden. Täter*innenbilder seien problematisch, weil diese mit ihren Aufnahmen eine bestimmte Intention verfolgten, welche bis in die Ausstellung hineinwirken könnte.¹⁸⁵ Aus konservatorischen Erwägungen würden zudem in den Ausstellungen meist Repliken von Dokumenten gezeigt, deren Authentizität aber – so Lutz – durch den »jederzeit zu führenden Nachweis, dass die Ausstellungsstücke exakt mit den Originalen im Depot übereinstimmen¹⁸⁶ gewahrt bleiben soll. Brink verzeichnet 1998 eine neue Tendenz in der Ausstellungspraxis; demnach würden Fotografien in Ausstellungen nun als Auslöser für Emotionen genutzt, womit »Gedenkstätten –

180 C. Siebeck: Raume, 2011, S. 74.

181 Ebd.

182 C. Brink: Ikonen, 1998, S. 195.

183 Ebd.

184 T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 66 und 72. Dort auch mit Verweis auf Cornelia Brink: »Visualisierte Geschichte. Zu Ausstellungen an Orten nationalsozialistischer Konzentrationslager«, in: B. Bönisch-Brednich, R.W. Brednich, H. Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen (Vorträge des 22. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde) Göttingen 1991, S. 581–588, hier S. 235.

185 Ebd.

186 Ebd., S. 74.

mit zeitlicher Verspätung – dem in Ausstellungen und Museen zu beobachtenden Trend, Geschichte als ›Erlebnis‹ zu gestalten¹⁸⁷ folgten.¹⁸⁸

Vor dem Hintergrund der hier geschilderten neuen Phase der Gedenkstättengeschichte wurden Gedenkstätten nicht nur als »außerschulische Lernorte«¹⁸⁹ »entdeckt«. Schon zu Beginn der 1980er-Jahre entstanden neben neuen Forschungsansätzen auch zusätzliche Ausstellungen in Gedenkstätten sowie innovative pädagogische und museale Vermittlungskonzepte.¹⁹⁰ Diese griffen mit Verspätung, wie Brink konstatiert, die sich aus der Ausstrahlung der Serie *Holocaust* ergebene Frage auf, wie »Emotionen eine Annäherung an die nationalsozialistische Vergangenheit erleichtern könnten«¹⁹¹. Zugleich etablierte sich – wie Knoch feststellt – »in den bundesdeutschen NS-Gedenkstätten als weitreichender Konsens [...], auf Rekonstruktionen von Gewaltszenarien zu verzichten.«¹⁹² Mit der ablehnenden Haltung gegenüber musealen Inszenierungspraktiken war der Anspruch verbunden, Besucher*innen »nicht durch die unmittelbare, emotionale Konfrontation mit Gewaltpraktiken oder deren Imagination und Nachempfindung«¹⁹³ zu überwältigen. Innerhalb der Gedenkstättenlandschaft¹⁹⁴ kam es im Zusammenhang mit dem Paradigma des ›Lernortes‹ zu einem »institutionenübergreifende[n] Austauschprozess über Prinzipien der pädagogischen Vermittlungsarbeit in NS-Gedenkstätten«¹⁹⁵. In Anlehnung an den Beutelsbacher Konsens erfolgte also eine »Distanzierung von einer Betroffenheits- und ›Läuterungspädagogik‹«¹⁹⁶. »Das Zerbrechen

¹⁸⁷ C. Brink: Ausstellungen, 1995, S. 67.

¹⁸⁸ Zur »sinnlichen und affektiven Beziehung« zwischen Fotografie und Betrachtendem siehe auch: B. T. Knudsen/A. M. Waade (Hg.): Re-Investing, 2010, S. 7.

¹⁸⁹ Peter Steinbach: Modell Dachau. Das Konzentrationslager und die Stadt Dachau in der Zeit des Nationalsozialismus und ihre Bedeutung für die Gegenwart (= Haller-Hefte Politik), Passau: Andreas-Haller-Verlag 1987. Siehe auch: Gisela Lehrke: Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus. Historisch-politische Bildung an Orten des Widerstands und der Verfolgung. Zugl.: Osnabrück, Univ., Diss, Frankfurt a.M.: Campus-Verlag 1988.

¹⁹⁰ C. Brink: Ikonen, 1998, S. 195. Vgl. dazu auch, in Teilen fast wortgleich: C. Brink: Ausstellungen, 1995, S. 61–63

¹⁹¹ C. Brink: Ikonen, 1998, S. 196.

¹⁹² H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 128.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Gemeint ist »ein Ensemble von Gedenkstätten an historischen Orten, die zwar in einem größeren Raum verteilt sind, aber dennoch als zusammengehörige Einheit betrachtet werden sollen.« (C. Siebeck: Verräumlichtes Gedächtnis, 2013, S. 27).

¹⁹⁵ C. Siebeck: Universal, 2016, S. 291.

¹⁹⁶ Haug, Verena: »Gedenkstättenpädagogik als Interaktion. Aushandlung von Erwartungen und Ansprüchen vor Ort«, in: Elke Gryglewski/Verena Haug/Gottfried Kößler et al. (Hg.), Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, Berlin: Metropol 2015, S. 113–126, hier S. 115.

der Nachkriegsmythen«¹⁹⁷ in den späten 1980er-Jahren, sowie weitere Faktoren, wie Generationenwechsel und Migrationsprozesse, die Katja Köhr aufzählt, führten zu einem weiteren Paradigmenwechsel in der Gedenkstättenlandschaft.

2.3.3 Wendejahr und Totalitarismusparadigma der 1990er

Die vorhandene Mahn- und Gedenkstättenarchitektur mit ihrer heroisierenden, unhistorischen Tendenz ist zu »bewältigen«, das heißt sie ist kritisch zu reflektieren und sinnvoll zu konterkarieren.¹⁹⁸

Wie Heidi Behrens und Petra Haustein feststellen, lagen weder »den Gedenkstätten der »alten« Bundesrepublik noch der DDR [...] Geschichtsbilder zugrunde, an die bruchlos angeknüpft werden konnte«¹⁹⁹. Wie dargestellt dienten die Nationalen Mahn- und Gedenkstätten in der DDR seit den späten 1950er-Jahren als staatliche Einrichtungen zur Darstellung des antifaschistischen Selbstbildes und hatten damit eine staatstragende Funktion, »was sich in einer extrem reduktionistischen Darstellung der Geschichte der Lager niedergeschlagen hatte«²⁰⁰. Dabei stand man in den neuen Bundesländern zusätzlich vor dem Problem, dass »die nationalsozialistischen wie die stalinistischen Verbrechen sich an ein und demselben Ort ereigneten«²⁰¹. Die ehemaligen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR verfügten dabei zusätzlich über ein Maß an »Institutionalisierung und flächenmäßiger Größe«²⁰², sodass die Notwendigkeit entstand, diese über einen längeren Zeitraum mit Bundesmitteln zu unterstützen, um die dortigen Vermittlungskonzepte zu überarbeiten.²⁰³ In der frühen Bundesrepublik waren hingegen durch Überlebende, lokale Geschichtswerkstätten und Initiativen Gedenkstätten gegründet worden, was zu einer sehr heterogenen Gedenkstättenlandschaft führte, die aber vor dem Hinter-

197 Katja Köhr: *Die vielen Gesichter des Holocaust. Museale Repräsentationen zwischen Individualisierung, Universalisierung und Nationalisierung*, Göttingen: V & R Unipress 2012, S. 11.

198 Archiv der sozialen Demokratie: Zum Besuch der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte« Buchenwald am 12.12.1990. Heinz Putzerath; Martin Stadelmaier; Michael Zimmermann; Bernd Faulenbach; Beatrix Wrede-Bouvier (Susanne Miller, 1/SMABooooo73) 1990, hier S. 4.

199 Heidi Behrens/Petra Haustein: »Abschied von der Übersichtlichkeit! Vom Verlust vermeintlicher Eindeutigkeiten im aktuellen erinnerungspolitischen Diskurs Eine Replik auf Jörg Skriebeleit«, in: *Gedenkstättenrundbrief* 04 (2002), S. 3–11, hier S. 3.

200 C. Siebeck: *Raume*, 2011, S. 76.

201 Diner, Dan: »Nach-Denken über Gedenkstättenpolitik«, in: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur/Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche*, Berlin: Ed. Henrich 1992, S. 151–155, hier S. 151.

202 V. Haug: *Begegnung*, 2018, S. 59. A. Saupe: *Historische*, 2018, S. 49.

203 V. Haug: *Begegnung*, 2018, S. 59.

grund der »Schlussstrich-Debatte«²⁰⁴ und dem Diktum der »Gnade der späten Geburt« ein »Schattendasein«²⁰⁵ führte.

Nach der Beobachtung von Dingel verschärfe sich mit finanziellen »Engagement des Bundes für die großen ostdeutschen Gedenkstätten [...] das Problem zwischen sogenannten »kleinen« und »großen« Gedenkstätten«²⁰⁶. In der Folge der deutschen Wiedervereinigung wurde – so Knoch – das Totalitarismusparadigma dominant, ohne dass dabei eine kohärente alternative Erzählung, besonders von Akteur*innen der NS-Gedenkstättenarbeit, entwickelt wurde. Paradoxerweise hätten diese aber von dieser Geschichts- und Gedenkstättenpolitik profitiert.²⁰⁷ In den 1990er-Jahren erfolgte schließlich eine Professionalisierung der Gedenkstätten und der Gedenkstättenpädagogik.²⁰⁸

Mit der deutschen Wiedervereinigung wurden auch die geschichtspolitischen Narrative beider deutscher Staaten renovierungsbedürftig. Unter dem Motto »KZ-Gedenkstätten als moderne zeithistorische Museen« begann eine Professionalisierung der historisch-fachwissenschaftlichen, der pädagogisch-didaktischen, aber auch der museologischen Arbeit in den KZ-Gedenkstätten.²⁰⁹

Begleitungen über das Gelände beziehungsweise durch die Ausstellungen wurden von Guides übernommen und Gespräche mit Zeitzeug*innen in Seminarkontexte einbettet²¹⁰. In der Absicht, diese durch ergänzende Quellen anzureichern und zu kontextualisieren, Geschichte also multiperspektivisch zu vermitteln, entstand, wie

²⁰⁴ H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 76.

²⁰⁵ V. Haug: Begegnung, 2018, S. 57.

²⁰⁶ Frank Dingel: »Prognose als Geschichte. Thesen zur Gedenkstättenarbeit, 10 Jahre später«, in: Gedenkstättenrundbrief 04/2001 (2001), S. 69–74, hier S. 71.

²⁰⁷ Cornelia Siebeck/Oliver von Wrochem: »Dies- und jenseits des Totalitarismusparadigmas. Gedenkstättenarbeit zu den NS-Verbrechen im geschichtspolitischen Spannungsfeld. Ein Workshopbericht«, in: Gedenkstättenrundbrief 03 (2016), S. 3–13, hier S. 6.

²⁰⁸ C. Geißler: Individuum, 2015, S. 12. So weisen Boll und Kaminsky 1999 darauf hin, dass methodische Fragen zur Auswertung und Erhebung gerade erst begonnen hätten. (Vgl. Friedhelm Boll (Hg.): Gedenkstättenarbeit und Oral History. Lebensgeschichtliche Beiträge zur Verfolgung in zwei Diktaturen; [...] Ergebnisse von zwei Tagungen, die mit Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, des Vereins »Gegen Vergessen – Für Demokratie«, der Bundeszentrale für Politische Bildung und der Gedenkstätte Sachsenhausen 1997 und 1998 in Bonn stattfanden, Berlin: Berlin-Verlag Spitz 1999, S. 11).

²⁰⁹ Skribeleit, Jörg/Fritz, Ulrich: »Erinnerungs- und Gedenkstätten. Memorials and Commemorative Sites«, in: Aurelia Bertron/Ulrich Schwarz/Claudia Frey (Hg.), Projektfeld Ausstellung. Eine Typologie für Ausstellungsgestalter, Architekten und Museologen = Project scope: exhibition design, Basel: Birkhäuser 2011, S. 294–339, hier S. 298.

²¹⁰ Auch die Instrumentalisierung von Zeitzeug*innen oder Gedenkstätten als Präventions-, bzw. Bekämpfungsmittel gegen rechtsextreme Haltungen wurden zunehmend abgewiesen. E. Gryglewski: Erinnerung, 2018, S. 681.

Gryglewski schildert, eher unbeabsichtigt eine methodische Alternative zum Zeitzeug*innengespräch.²¹¹ Zugleich fand damit auch eine Verschiebung statt; im Zentrum der Ausstellungspraxis stand nicht mehr die jeweilige Biografie, sondern die Darstellung von Ereignissen unter Einbeziehung der Schilderung einer persönlichen Erfahrung. Diese erfolgte mittels Audio- und Videostationen und brach damit auch die bis dahin überwiegend durch Täter*innendokumente dominierende Perspektive auf.

Auch wenn es bereits unmittelbar nach Kriegsende Videoaufzeichnungen von Überlebenden gab²¹² und die aufgezeichneten Aussagen im Eichmann-Prozess in der Forschung als »Geburtsstunde« der videografischen Zeugenschaft bezeichnet werden²¹³, setzte erst im Zuge der Professionalisierung ein Nachdenken darüber ein, wie und zu welchem Zweck Interviews eigentlich geführt wurden.²¹⁴ Verbunden mit der in Variationen oft geäußerten Sorge um »das Ende der Zeitzeugen«²¹⁵ waren bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren vermehrt videografische Interviews mit Überlebenden der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik entstanden, die dann ab 1985 mit der Gründung der Survivors of the Shoah Visual History Foundation durch Steven Spielberg extensiv zunahmen.²¹⁶

211 Ebd., S. 170.

212 Christina I. Brüning: Holocaust Education in der heterogenen Gesellschaft. Eine Studie zum Einsatz videographierter Zeugnisse von Überlebenden der nationalsozialistischen Genozide im Unterricht (= Wochenschau Wissenschaft), Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag 2018, S. 14; Gryglewski weist darauf hin, dass es gerade besonders interessant für die Rezipient*innen der Videos sei, die sehr frühen mit späteren in Verbindung zu bringen, um so auch zu erfahren, dass Erinnerung und Erzählungen nicht statisch sind, sondern Änderungen unterliegen (Vgl. E. Gryglewski: Erinnerung, 2018, S. 117).

213 Annette Wieviorka: The Era of the Witness, Ithaca/London: Cornell University Press 2006, S. 57; Keilbach sagt dazu: »Waren sie bisher vor allem in den Zeugenstand gerufen worden, um prozessrelevante Beweisstücke zu beglaubigen, so kam ihnen im Eichmann-Prozess die Funktion zu, Geschichte erfahrbar zu machen« (J. Keilbach: Mikrofon, 2012, S. 289). Siehe auch C. Geißler: Individuum, 2015, S. 13.

214 E. Gryglewski: Erinnerung, 2018, S. 170–171.

215 Volkhard Knigge: »Zur Zukunft der Erinnerung«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ 60 (2010), S. 10–16, hier S. 12.

216 Das Fortunoff Archiv, dass in den 1980er-Jahren seine Arbeit aufnahm, hatte einen vergleichsweise geringen Einfluss, ging aber methodisch anders vor. Zur Geschichte des Archivs siehe z.B. G. H. Hartman: Future, 2016, S. 13. Assmann weist darauf hin, dass hier die Begrifflichkeit der Zeitzeug*innenschaft eng mit dem Holocaust verbunden wurde, was auch die Assoziation mit der Begrifflichkeit prägte. (Vgl. A. Assmann: Grundtypen, 2008, S. 16) Systematische Befragungen fanden allerdings schon 1945 statt. (Siehe dazu etwa die Beiträge von: Jockusch, Laura: »Jeder überlebende Jude ist ein Stück Geschichte. Zur Entwicklung jüdischer Zeugenschaft vor und nach dem Holocaust«, in: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen: Wallstein Verlag 2012, S. 113–145, hier S. 116. Siehe auch Judith Keilbach: »Zeugen, deutsche Opfer und traumatisierte Täter – Zur Inszenierung von

Den videografierten Interviews mit Überlebenden und Zeug*innen des Holocaust wird, obwohl diesbezüglich betont wird, sie könnten die Begegnung nicht ersetzen, eine hohe Bedeutung für die Gedenkstättenarbeit zugeschrieben.²¹⁷ Rein funktionell betrachtet dienten die Interviews in den Ausstellungen – nach Wagner – für die Besucher*innen als »eine Form des Kontrapunkts zur Emotionalisierung«²¹⁸ im Vergleich zu »objektiven (aus diesem Grund produzierten) schriftlichen Quellen und Museumsobjekten«²¹⁹. Mit den Interviews würden die Kurator*innen außerdem die Erwartung verbinden, dass diese »das Interesse des Besuchenden an historischen Zusammenhängen unmittelbarer«²²⁰ wecken könnten, weil sie, im Gegensatz zu anderen Elementen einer Ausstellung, erfahrungsgeschichtlich über Themen wie beispielsweise Hunger und Folter sprechen könnten.²²¹ Nicht zuletzt würden die Zeitzeug*innen respektive die aufgezeichneten Interviews dabei die Erzählung von Gedenkstättenpädagog*innen und der jeweiligen Ausstellung authentifizieren, so Wagner.²²²

Im Gegensatz dazu, gelingt dieser Transfer im Rahmen einer kurzzeitpädagogischen Veranstaltung, wie einer zweistündigen Führung, vielfach nicht. So kommt es immer wieder vor, dass Jugendliche, die die Videosequenzen mit Aussagen von Überlebenden in der ständigen Ausstellung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz wahrnehmen, sie später als Berichte einer »alten Oma« oder »alten Frau« bezeichnen. Auch wenn die Transferleistung vollbracht wird und die Gäste einer Ausstellung mit Ausschnitten aus Zeitzeugenvideos begreifen, dass ihnen hier von einem weit in der Vergangenheit zurückliegendem Ereignis berichtet wird und der Erzähler beziehungsweise die Erzählerin damals entsprechend jünger war, werden die Überlebenden mit diesen Erfahrungsausschnitten nicht als ganzer Mensch, sondern als Beleg für eine spezifische Situation wahrgenommen.²²³

Zeitzeugen in bundesdeutschen Fernsehdokumentationen über den Nationalsozialismus«, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXI, 2003. Auch Sabrow schreibt der Survivors of the Shoah Visual History Foundation die größte Wirkung zu. (Vgl. M. Sabrow: Zeuge, 2012, S. 16)

²¹⁷ Verena L. Nägel: »Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute in Forschung, Lehre und Schulunterricht«, in: Daniel Baranowski (Hg.): »Ich bin die Stimme der sechs Millionen«. Das Videoarchiv im Ort der Information, Berlin: Stiftung Denkmal für die Ermordeten Juden Europas 2009, S. 185–191, hier S. 185. Siehe auch: J.-C. Wagner: Feind, 2022, S. 539

²¹⁸ J.-C. Wagner: Feind, 2022, S. 539–540.

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ Ebd.

²²¹ Ebd.

²²² Ebd., S. 541.

²²³ E. Gryglewski: Erinnerung, 2018, S. 172.

Wenngleich sie selbst diese Einschätzung nicht teilen²²⁴, sind Pagenstecher, Wagner und Sabrow doch einig, dass Videointerviews oft eine hohe Authentizität zugeschrieben wird.²²⁵ Pagenstecher sieht an Videointerviews etwa den Anspruch gestellt, »in virtueller Form die Authentizität der Überlebenden in die Klassenzimmer zu bringen und für Demokratie und Toleranz zu sensibilisieren«²²⁶. Doch widerspricht er diesem Anspruch später in seinem Beitrag über das Interviewarchiv *Zwangsarbeit 1939-1945*²²⁷ und bestreitet, dass schriftlich oder audiovisuell aufgezeichnete Erinnerungsberichte die »motivierende Authentizität und die moralische Autorität lebendiger Zeitzeugen«²²⁸ erreichen können. Gryglewski fasst den Unterschied zwischen einem Gespräch und einem Video dementsprechend so zusammen:

Allen Nutzanwendungen von Zeitzeugenvideos ist eines gemein: Es werden immer spezifische Sequenzen ausgewählt, die exemplarisch die Perspektive der Opfer zu einem Sachverhalt darstellen. Die Informationen, die zu dem Zeugnis(-ausschnitt) über die Person gegeben werden, sind rudimentär. Sie beziehen sich in der Regel auf die Verfolgungsgeschichte und geben einen kurzen Hinweis auf die Nachkriegsgeschichte, sofern es diese gibt. Es gibt keine Andeutungen dazu, ob es sich um einen fröhlichen oder optimistischen Menschen handelt, wie er oder sie mit anderen Menschen umgeht, ob er oder sie bestimmte Hobbys hat etc. Das sind jedoch alles Informationen, die man oft im Rahmen eines Zeitzeugengesprächs erfahren kann, weil die meisten Zeitzeuginnen oder Zeitzeugen weit mehr von sich als nur ihre Verfolgungsgeschichte erzählen. Mitunter berichten sie über Appelle im Hinblick auf aktuelle politische Sachverhalte, den freundlichen Umgang mit ihrer Zuhörerschaft oder in besonderer Art über ihr Leid.²²⁹

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass mit der Musealisierung und Mediatisierung der Zeitzeug*innen aus Sicht der hier zitierten Forschung ein Verlust von Authentizität verbunden ist. Je nachdem, wie videografierte Interviews eingesetzt

²²⁴ J.-C. Wagner: Feind, 2022, S. 541.

²²⁵ Weder Pagenstecher noch Sabrow konkretisieren dies anhand von Verweisen auf Literatur oder Studien.

²²⁶ Pagenstecher, Cord: »Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte. Ein digitales Interview-Archiv und seine Bildungsmaterialien«, in: Daniel Baranowski (Hg.), »Ich bin die Stimme der sechs Millionen«. Das Videoarchiv im Ort der Information, Berlin: Stiftung Denkmal für die Ermordeten Juden Europas 2009, S. 192–198, hier S. 190f.

²²⁷ Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«/Freie Universität Berlin/Deutsches Historisches Museum (Hg.): Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte 2024, <https://www.zwangsarbeit-archiv.de>.

²²⁸ C. Pagenstecher: Zwangsarbeit, 2009, S. 198. Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Jens-Christian Wagner. (Vgl. J.-C. Wagner: Feind, 2022, S. 541).

²²⁹ E. Gryglewski: Erinnerung, 2018, S. 171.

werden, sind die Zeitzeug*innen dabei auf so begrenzte Ausschnitte reduziert, dass es schwerfällt, »die Sprechenden als Menschen insgesamt wahrzunehmen.«²³⁰

Bothe hat in ihrer Dissertation die Auswirkungen des digitalen Wandels auf die Ebenen der Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption untersucht. Mit Blick auf Ersteres stellt sie »die Notwendigkeit einer Quellenkritik, die die mediale Verfasstheit der Quellen berücksichtigt«²³¹ fest und hebt die Bedeutung einer qualitativen Analyse biografischer Erzählungen hervor. In Bezug auf die Repräsentation identifiziert Bothe drei Grundprinzipien digitaler Narrative: Erstens die Tendenz zur Verräumlichung, zweitens die Aktualität oder deren Fehlen in digitalen Erzählungen und drittens den Versuch, spezifische Erfahrungen durch digitale Narration zu vermitteln, die teils simulativ sind und individuell betrachtet werden müssen.²³² Auf der Ebene der Rezeption stellt Bothe fest, »dass die virtuelle Sphäre zunehmend zu einem aus sich selbst heraus berechtigten Ort historischer Aushandlung geworden ist, an dem die UserInnen die ZeugInnen als echte Menschen und nicht »bloß« als Videos wahrnehmen, sich dieser Differenz jedoch nur teilweise bewusst sind«²³³.

2.3.4 Musealisierung der Gedenkstätten

Mit der seit der »Wende« 1989 eingeforderten und inzwischen erfolgten Neugestaltung der meisten früheren DDR-Gedenkstätten wird der schon länger zu beobachtende Prozeß der Musealisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, die Umwandlung von Gedenkstätten in Museen für Zeitgeschichte augenfällig.²³⁴

Brink zufolge wurde die Ausstellungsphase der 1980er, die – wie dargestellt – unter den Vorzeichen der Didaktisierung stand, von einer Phase abgelöst, in der man »nach Möglichkeiten vorwiegend visueller Kommunikation«²³⁵ suchte. Insgesamt lässt sich – wie Geißler und Brebeck feststellen – mit dem Beginn der 1990er-Jahre deswegen auch ein Wandel im Ausstellungsdesign vieler Gedenkstätten feststellen: So wurden Archivalien, Fotos und dreidimensionale Objekte in Ausstellungen integriert, Selbstzeugnisse und Biografien von verfolgten und ermordeten Menschen in die Erzählung der Ausstellung eingebunden.²³⁶ Gleichzeitig bedeutete diese Ausstellungspraxis auch den Versuch, den Opfern der nationalsozialistischen Verfol-

²³⁰ Ebd., S. 170–171.

²³¹ A. Bothe: Geschichte, 2019, S. 444.

²³² Ebd.

²³³ Ebd.

²³⁴ C. Brink: Ikonen, 1998, S. 200.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ C. Geißler: Individuum, 2015, S. 12. W. E. Brebeck: Musealisierung, 2001, S. 62. (Vgl. dazu auch: J. Skriebelit/U. Fritz: Memorials, 2011, S. 298)

gungs- und Vernichtungspolitik, die durch die frühere Ausstellungspraxis zu einer anonymen Masse geworden waren, eine Identität zurückzugeben. Dies bedeutete – und darauf haben Geißler und Brink hingewiesen –, den Besucher*innen abseits von persönlichen Gesprächen auch einen empathischen Zugang²³⁷ beziehungsweise eine »empathische Hinwendung«²³⁸ zu Tatkomplexen zu ermöglichen. Brink versucht dies am Beispiel der im DIZ stattfindenden Thematisierung von Zwangsarbeit im Moor zu veranschaulichen:

Angelpunkt der Inszenierung ist die Reproduktion einer heimlich im Lager Aschendorfer Moor angefertigten Zeichnung von Ernst Walsken, die ein Paar Moorstiefel zeigt. Erst durch die neben der Zeichnung – die für sich stehend nur als Stillleben erschien – an der Wand angebrachte Erzählung des Künstlers erfahren die Besucher und Besucherinnen, welche Gefahren und Ängste mit dem Bekleidungsstück verknüpft waren. An einem harmlos wirkenden Gegenstand soll – so ein Mitarbeiter – diese Inszenierung eine existenzbedrohende Situation deutlich machen. Erläuternde Texte, historische Fotografien und Zitate sowie schwarze Stiefel und ein in einem Erdhaufen steckender Spaten informieren zusätzlich über die Moorkultivierung. Es handelt sich also keineswegs um ein besonders aufwendig in Szene gesetztes historisches Ereignis, im Gegenteil wirkt dieses Arrangement eher zurückhaltend.²³⁹

Brink fügt kontextualisierend zu dieser Darstellung das Ergebnis eines Gesprächs hinzu, das sie 1992 mit Werner Boldt während eines Gedenkstättenseminars führte. Boldt erläuterte dabei, »wie Besucher und Besucherinnen die beabsichtigte Wirkung der Inszenierung geradezu auf den Kopf stellten: Sie gingen vom Auffälligen, Bekannten aus – den Stiefeln und dem Torf –, bevor sich ihr Blick auf die Zeichnung von Walsken richtete.«²⁴⁰ Brink bilanziert, dass die Inszenierung – entgegen der Intention der Kurator*innen – den Eindruck erwecke, man könne die Erfahrungen der Gefangenen nachempfinden.²⁴¹ Die Inszenierung weise, stellvertretend für alle Inszenierungen, das Dilemma auf, Aufmerksamkeit zu binden, suggeriere darüber hinaus, »scheinbar Authentizität und [...] ein spontanes ›Erleben‹ anderer

²³⁷ C. Geißler: Individuum, 2015, S. 12; dort mit Verweis auf Marszolek/Mörchen 2013; Köhr 2012; Marcuse 2006, 39; Knigge 2005b, 403; Brink 1998, 208. »Eine Entwicklung, die sich nicht nur in Deutschland beobachten lässt, sondern auch international, neben den USA insbesondere in Israel (vgl. Zuckermann 2004b), wo Anfang der 1960er Jahre mit dem Prozess gegen Adolf Eichmann begonnen wurde, die überlebenden Zeuginnen und Zeugen in der Öffentlichkeit wahrzunehmen.«

²³⁸ Ebd.

²³⁹ C. Brink: Ausstellungen, 1995, S. 68–69.

²⁴⁰ Ebd., S. 69.

²⁴¹ Ebd., S. 68f.

Welten«²⁴². Brink schlussfolgert, dass die »Identifikationen mit Einzelschicksalen« Erkenntnis eher behindere als diese möglich zu machen:

Identifizierung, die nicht zur affektiv besetzten Erkenntnis werden kann, bleibt der Ambivalenz der Gefühle ausgeliefert. Gewiss: Verstehen, was damals geschah, heißt nicht nur Begreifen, sondern Handeln. Dieser emotionale Zugang ist indes nicht gleichzusetzen mit einem identifikatorischen Gleichheitsgefühl, das Opfer und Nachkommen nebeneinanderstellt. Aus der Distanz zu behaupten, man fühle wie jene, die Opfer des NS wurden, verwechselt die eigenen Imaginationen mit dem realen Geschehen.²⁴³

Abbildung 2: Bild aus der Dauerausstellung des alten DIZ an der Wiek (1993–2011).



Bildrechte: Familie Buck

Nach Brink entwickeln derartige Inszenierungen »zuweilen ein störrisches Eigenleben«. Dies verdeutlicht sie am Beispiel eines Prügelstocks, welcher im Neuen-gammer Dokumentenhaus ausgestellt wurde, obwohl für diese Entscheidung we-

242 Ebd., S. 69.

243 Ebd., S. 68f.

der »Informationswert noch Authentizität«²⁴⁴ hätten herangezogen werden können. Das Objekt diene damit – so Brink – lediglich als »Blickfang«²⁴⁵ was aber problematisch sei:

Wer wissen will, was die Tortur für die Häftlinge bedeutete oder aus welchen Gründen sie so grausam bestraft wurden, muss sich den Texten zuwenden. Die ›Pseudo-Konkretisierung‹ – so ist zu vermuten – versperrt jedoch eher den Blick auf das, worauf sie aufmerksam machen soll. Der Wunsch nach Selbsterleben – nicht wenige Besucher legen sich über den Bock – bedient sich einer Erlebniswelt, die das absolut Wahre und Echte haben will und dazu das absolut Falsche benötigt.²⁴⁶

Die Eindrücke der Inszenierung überdeckten dabei, so Brink weiter, die komplexeren Zusammenhänge und Details, die deswegen auch schneller vergessen werden würden.²⁴⁷ Eine andere Art der Inszenierung war 1995 in der damals neu eröffneten Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Buchenwald zu sehen, die »sich in ihrem inhaltlichen und ästhetischen Ausdruck direkt auf die vormalige DDR-Ausstellung [bezog], indem sie Exponate, Artefakte, Fotos und Texte im Gestus eines Archivs, einer Art negativen Schausammlung präsentierte«²⁴⁸.

2.3.5 Gedenkstätten als Lernorte – Praktiken der Emotionalisierung

Gedenkstätten als lebendige Lernorte vermitteln zwischen der Geschichte ihres Ortes und der Gegenwart ihrer Besucher. Sie stellen also eine Brücke dar zwischen wissenschaftlich fundierter Historizität mit der Aura und Legitimation des Authentischen und einem individualisierten, multikulturellen Gegenwartsverständnis auf der Grundlage unseres Rechtsstaates.²⁴⁹

Der Begriff des Lernortes wird in der Literatur unterschiedlich weit gefasst.²⁵⁰ Er kann sowohl »historische Lernorte« als auch Spiele oder Reenactment-Praktiken beschreiben.²⁵¹ Bezogen auf das in diesem Kapitel formulierte Ziel, Authentizitätskon-

²⁴⁴ Ebd., S. 63

²⁴⁵ Ebd.

²⁴⁶ Ebd.

²⁴⁷ Ebd., S. 69.

²⁴⁸ J. Skribeleit/U. Fritz: Memorials, 2011, S. 298.

²⁴⁹ Silvester Lechner: »Ein doppel-gesichtiges Baudenkmal und seine Wirkungen. Beobachtungen und Interpretationen am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm (Teil 2)«, in: Gedenkstättenrundbrief 12 (2006), S. 3–13, hier S. 13.

²⁵⁰ J.-P. Bauer: Historischer Lernort, 2008, S. 179.

²⁵¹ Von Borries zieht es deswegen auch vor, von »Orten des Geschichtslerbens« zu sprechen. Von Borries, Bodo: »Orte des Geschichtslerbens – Trivialität oder Schlüsselproblem?«, in: Saskia

struktionen zu untersuchen, wird hier ausschließlich Literatur erfasst, die den Begriff auf Gedenkstätten und damit auf einen »konkreten topografischen Ort, an dem Lernprozesse initiiert werden«²⁵² bezieht.

Mit dem jeweiligen Setting – »Ort« und »Lernprozess« – ist häufig die Auffassung verbunden, dass durch »aufsuchendes Lernen« des authentischen Ortes dieser als realer und soziokultureller Erinnerungsort spezifische und ganzheitliche (Lern-)Erfahrungen ermöglichen könne.²⁵³

Wie Bauer ausführt, sei ein konkreter Ort allerdings noch lange kein Lernort; dieser müsse »entsprechend »aufgeladen« werden«²⁵⁴. Unter Lernort versteht Bauer eine »Qualität«, die diesen Ort von anderen abhebt, also »metaphorische, mit gesellschaftlichen Zuschreibungen und Deutungen behaftete Orte«²⁵⁵. Dabei würden die Lernchancen, so Pampel, »vor allem mit der Aura der Orte und ihrem Zeugnischcharakter des »Hier ist es tatsächlich geschehen«²⁵⁶ sowie mit ihrer Materialität (Inschriften, Fundamente, Ruinen, Gräber etc.) begründet«²⁵⁷. Dieser Lernanspruch habe dabei – so Eberle – zwei Dimensionen: Einerseits führe er zu Ansprüchen hinsichtlich formal-politischer Bildung an Gedenkstätten, andererseits erhebe er »moralisch-sinnstiftende Forderungen«²⁵⁸ an sie.

Die Auseinandersetzung der Geschichtsdidaktik mit dem Lernen an historischen Stätten hat sich parallel zur Entdeckung der Geschichte vor Ort, den Geschichtswerkstätten und Gedenkstätten entwickelt. Daher ist auch die Geschichtsdidaktik von der Entwicklung der Authentizitätsdiskussion über die Gedenkstätten für die Opfer des NS beeinflusst.²⁵⁹

Insbesondere seitens der Geschichtsdidaktik, respektive der Geschichtslehrer*innen und der Erziehungswissenschaften, handelt es sich bei Gedenkstätten um au-

Handro/Bernd Schönemann (Hg.), *Orte historischen Lernens. Dokumentation der IV. Nachwuchstagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik, die vom 13.07.–15.07.2008 in Witten-Bommerholz stattfand*, Berlin [u.a.]: LIT-Verlag 2008, S. 11–35, hier S. 11.

²⁵² J.-P. Bauer: Historischer Lernort, 2008, S. 179.

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Pampel weist darauf hin, dass dies für historische Stätten generell gelte und verweist dabei auf: U. Mayer: *Lernorte*, 2004.

²⁵⁷ B. Pampel: *Gedenkstätten*, 2011, S. 16.

²⁵⁸ Annette Eberle: »Pädagogik als Projekt«, in: *Gedenkstättenrundbrief* 12 (2004), S. 13–24, hier S. 14.

²⁵⁹ Ebd., S. 63.

thentische²⁶⁰ außerschulische Lernorte²⁶¹, die – wie Ahlheim formuliert – »Infor-

-
- 260 Klaus Ahlheim: »Wissen und Empathie in der historisch-politischen Bildung«, in: Gedenkstättenrundbrief 08 (2008), S. 3–14, hier S. 13–14.
- 261 Nach Verena Haug erfolgte diese Bezeichnung »sehr früh«. Aus der von ihr an dieser Stelle genutzten Literatur lässt sich ableiten, dass damit wahrscheinlich die 1980er-Jahre gemeint sind. (Vgl. V. Haug: Begegnung, 2018, S. 58. Dort Verweis auf Gisela Lehrke, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Historisch-politische Bildung an Orten des Widerstands, Frankfurt a.M./New York 1988; Genger, Angela, »Lernen, Erinnern, Gedenken. Erfahrungen aus der Gedenkstättenarbeit«, in: Annegret Ehmann/Wolf Kaiser/Thomas Lutz/Hanns-Fred Rathenow/Cornelia vom Stein/Norbert W. Weber (Hg.), Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven, Opladen 1995, S. 48–54; dies., »Methoden und Formen der Geschichtsarbeit in Gedenkstätten«, in: Standbein-Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Nr. 72 (2005), S. 4–7. Eines der frühesten Konzepte, welches Haug aber nicht erwähnt, entwickelte Peter Steinbach mit seinem »Modell Dachau«. Vgl. P. Steinbach: Steinbach, Modell, 1987. An dieser Stelle erfolgt nur eine kurze Zusammenstellung von Literatur aus den genannten Fachgebieten, die Gedenkstätten als Lernorte beschreiben. Die Auswertung der genannten Titel erfolgte unter dem Fokus der Authentizitätszuschreibung: U. Mayer: Lernorte, 2004. Vgl. ferner: Christian Kuchler: Lernort Auschwitz. Geschichte und Rezeption schulischer Gedenkstättenfahrten 1980–2019, Göttingen: Wallstein Verlag 2021; C. Dold: Dold, Außerschulische, 2020; J.-P. Bauer: Bauer, Historischer, 2008; Helga Embacher/Manfred Oberlechner/Robert Obermair et al. (Hg.): Eine Spurensuche. KZ-Außenlager in Salzburg und Oberösterreich als Lernorte (= Wochenschau Wissenschaft), Frankfurt: Wochenschau Verlag 2019; Köster, Norbert: »Historische Orte als außerschulische Lernorte im Religionsunterricht. Perspektiven aus Geschichtsdidaktik, Kirchenraum-, Museums- und Gedenkstättenpädagogik«, in: Stefan Bork/Claudia Gärtner, Kirchengeschichtsdidaktik: Verortungen zwischen Religionspädagogik, Kirchengeschichte und Geschichtsdidaktik, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2016, S. 188–203; Dietrich Karpa/Bernd Overwien/Oliver Plessow (Hg.): Außerschulische Lernorte in der politischen und historischen Bildung (= Erfahrungsorientierter Politikunterricht, Band 8), Immenhausen bei Kassel: Prolog-Verlag 2015; Gisela Lehrke: An Ort und Stelle. Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus und antifaschistische/alternative Stadtrundfahrten als Lernorte historisch-politischer Bildung. Osnabrück, Univ., Diss., 1987; Rathenow, Hanns-Fred/Weber, Norbert H.: »Gedenkstätten als Lernorte. Möglichkeiten und Grenzen«, in: Tomasz Kranz (Hg.), Bildungsarbeit und historisches Lernen in der Gedenkstätte Majdanek, Lublin: Państwowe Muzeum na Majdanku 2000, S. 39–58; Christopher Steinke: Gedenkstätten und Dokumentationszentren zur nationalsozialistischen Vergangenheit als außerschulische Lernorte? Der schwierige Weg einer angemessenen Erinnerung an die Menschheitsverbrechen der NS-Zeit. Gießen, Univ., Examen, 1995, Wetzlar: Masch.-Skript 1995; Bäck, Regina/Liebrandt, Hannes/Pöllath, Moritz: »Digitale Vermittlungskonzepte am außerschulischen Lernort. Augmented Reality – die Zukunft der digitalen Bildung?«, in: Peter Gautschi/Armin Rempfler, Barbara Sommer Häller/Markus Wilhelm (Hg.), Aneignungspraktiken an ausserschulischen Lernorten. Ausserschulische Lernorte – Beiträge zur Didaktik, Bd. 5. Zürich: LIT Verlag 2018, S. 99–104; U. Mayer: Mayer, Historische, 2004; Brigitte Limper (Hg.): Außerschulische Lernorte (= Grundschule Kunst Materialpaket, Nr. 70 = 2018, 1. Quartal), Seelze: Friedrich 2018; Heike Hinke (Hg.): Lernen im Museum. Kulturelle Lernorte bieten vielfältige Möglichkeiten Sekundarschule, Gemeinschaftsschule, Gesamtschule, Gymnasium. Landesinstitut für Schulqualität und Lehrerbildung Sachsen-Anhalt, Halle (Saale) 2018, <http://nbn>

mationen und Betroffenheit, Erkenntnis und Empathie, Wissen und Weinen zusammenbringen²⁶². Pampel zufolge ist »bei Lehrern das Vertrauen in eine vor allem aus Schockerlebnissen und emotionaler Betroffenheit resultierende läuternde Kraft dieser Orte nach wie vor verbreitet«²⁶³; nicht wenige von ihnen hingen »der Illusion einer unmittelbaren Begegnung mit der Vergangenheit am vermeintlich authentischen Ort an, ohne dessen Konstruktionscharakter genügend zu berücksichtigen«²⁶⁴. Pampel führt dazu weiter aus:

Gedenken und Lernen scheinen symbiotisch verbunden zu sein; es wird erwartet, dass sie sich insbesondere an »authentischen« Orten gemeinsam realisieren. »Authentizität« ist ihr Alleinstellungsmerkmal, das nicht nur die Erwartung einer unmittelbaren Begegnung mit der Geschichte nährt, sondern zugleich eine Bedeutungszuschreibung aus den Orten selbst heraus vornimmt und damit die (geschichtspolitischen) Entscheidungsprozesse, die hinter den Orten stehen, ebenso unsichtbar macht wie den pädagogischen Aufwand, der betrieben wird, um den Orten repetitiv Bedeutung abzuringen.²⁶⁵

Wenn gleich verallgemeinernde Aussagen über die praktische Umsetzung von Gedenkstättenbesuchen aufgrund mangelnder aktueller empirischer Daten unzulässig sind und es auf theoretischer Ebene diesbezüglich zu Ausdifferenzierungen und unterschiedlichen Konzeptionierungen kommt – vereinzelt auch infrage gestellt wird, ob überhaupt ein »Lernen« in Gedenkstätten stattfinden könne²⁶⁶ und stellenweise auch der Begriff der Authentizität als solcher problematisiert wird²⁶⁷ und Praktiken der Emotionalisierung kritisch betrachtet werden²⁶⁸ –,

resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-93350; Mathias Herrmann: Museumskompass Dresden. Erfassung und Analyse historischer Lernorte (= Impulse, Band 7), Berlin: wvb Wissenschaftlicher Verlag Berlin 2018; Dorner, Birgit: »Gedenkstätten als kulturelle Lernorte. Gedenkstättenpädagogik mit ästhetisch-künstlerischen Mitteln«, in: Hildegard Bockhorst/Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss/Wolfgang Zacharias (Hg.), Handbuch kulturelle Bildung, München: kopaed 2012, S. 786–788; Deinet, Ulrich/Derecik, Ahmet: »Die Bedeutung außerschulischer Lernorte für Kinder und Jugendliche. Eine raumtheoretische und aneignungsorientierte Be trachtungsweise«, in: Jan Erhorn/Jürgen Schwier (Hg.), Pädagogik außerschulischer Lernorte. Eine interdisziplinäre Annäherung, Bielefeld: transcript 2016, S. 15–28; Jan Erhorn/Jürgen Schwier (Hg.): Pädagogik außerschulischer Lernorte. Eine interdisziplinäre Annäherung (= Pädagogik), Bielefeld: transcript 2016.

262 K. Ahlheim: Wissen, 2008, S. 13–14.

263 B. Pampel: Gedenkstätten, 2011, S. 25.

264 Ebd.

265 V. Haug: Begegnung, 2018, S. 60–61.

266 K.-P. Horn: Authentizität, 2021, S. 344. Pampel schlägt beispielsweise vor, stattdessen von Bildung zu sprechen. (Vgl. Pampel, Gedenkstätten, 2011, S. 22).

267 C. Kuchler: Lernort, 2021, S. 30.

268 J. Brauer: Heiße Geschichte, 2016, S. 40.

kann festgehalten werden, dass Sinneswahrnehmungen und Emotionen während des Gedenkstättenbesuchs im schulischen Bildungskontext bis heute als Motivation genutzt werden, um das Wissen über nationalsozialistische Verbrechen zu vertiefen.²⁶⁹

Ein Lehrer aus Italien äußerte sich folgendermaßen: »Authentische Stätten sind in der Aufklärung über den Holocaust von besonderer Bedeutung, insbesondere wenn sie leeren Raum zeigen, wenn sie in den Schülern physisch das Gefühl dafür erwecken, was passiert ist, z.B. kaltes Wetter und Schnee im Winter, wenn sie erleben, was Nicht-Leben bedeutet.«²⁷⁰

Die Erwartungshaltungen und Ziele, die Lehrpersonen mit Exkursionen in Gedenkstätten verknüpfen – insbesondere hinsichtlich der Authentizität des Ortes –, stellen diesbezüglich allerdings ein Desiderat dar.²⁷¹ Wie bereits erwähnt, scheint in diesem Zusammenhang die Materialität des Ortes eine Rolle zu spielen. Schüler*innen seien »mit den Gegenständen, den »steinernen Zeugen«, konfrontiert, die jedoch dazu beitragen sollen, dass [Schüler*innen] über die bloße Anschauung hinaus Begriffe, Zusammenhänge und Strukturen möglichst selbstständig ermitteln.²⁷² Rathenow und Weber führen diesbezüglich aus:

269 B. Pampel: Gedenkstätten, 2011, S. 17. Dort mit Verweis auf: Sven Gareis, Didaktik der Begegnung. Zur Organisation historischer Lernprozesse im Lernort Dachau, Frankfurt a.M. u.a. 1989, S. 21; Wolf Kaiser, Herausforderungen zur pädagogischen Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, in: Politisches Lernen (2003) H. 1–2, S. 13–20, hier S. 14f; Uwe Neirich: Erinnern heißt wachsam bleiben. Pädagogische Arbeit in und mit KZ-Gedenkstätten, Mülheim an der Ruhr 2000, S. 79.

270 Pollak, Alexander: »Die Verknüpfung von historischem Wissen und Reflexion über Menschenrechte. Herausforderungen für Gedenkstätten und Schulen. Eine empirische Studie der EU-Grundrechteagentur (FRA)«, in: Bert Pampel (Hg.), Erschrecken – Mitgefühl – Distanz. Empirische Befunde über Schülerinnen und Schüler in Gedenkstätten und zeitgeschichtlichen Ausstellungen, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2011, S. 237–254, hier S. 244–245.

271 Die Hinweise auf solche sind bisher lediglich anekdotischer Natur. Vgl. etwa Daniel Gaede: »In der Gedenkstätte Buchenwald ist mehr möglich, als viele wahrnehmen. Anmerkungen zu dem Artikel von Annette Leo und Peter Reif-Spirek«, in: Gedenkstättenrundbrief 02 (1999), S. 21–24. Vgl. außerdem Knigge, Volkhard: »Vom Zeugniswert der authentischen Substanz für die Gedenkstättenarbeit«, in: Axel Klausmeier (Hg.), Denkmalpflege für die Berliner Mauer. Die Konservierung eines unbequemen Bauwerks, Berlin: Links 2011, S. 65–71, hier S. 68. A. Pollak: Verknüpfung, 2011, S. 244–245. Vgl. auch: Heyl, Matthias: »Forensische Bildung am historischen Tat- und Bildungsort – ein Plädoyer gegen das Erspüren von Geschichte«, in: Christian Geißler/Bernd Overwien (Hg.), Elemente einer zeitgemäßen politischen Bildung. Festschrift für Prof. Hanns-Fred Rathenow zum 65. Geburtstag, Münster, Westf.: LIT-Verlag 2010, hier S. 193. Vgl. auch: E. Gryglewski: Zur künftigen Arbeit, 2018, S. 174.

272 Rathenow, Hanns-Fred/Weber, Norbert H.: »Gedenkstättenbesuche im historisch-politischen Unterricht«, in: Annegret Ehmann/Wolf Kaiser/Thomas Lutz et al. (Hg.), Praxis der Gedenk-

Das Abschreiten der Gedenkstätten-Gelände als auratisch gelesene Orte – hier sei insbesondere an die heute ikonisch wirkende Blickachse auf das Tor des ehemaligen Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau erinnert – erscheint nicht selten als Wert an sich. Das »Erfahren« und die Anschauung der Umgebung, wie beispielsweise der Wucht des Anblicks von Überresten der Gaskammern in Birkenau, ist darin nicht selten in Verantwortung gestellt, ein Gedenkstättenseminar zum Mittel der Katharsis, der nachhaltigen »Impfung« oder »Immunisierung« gegen anti-demokratische Haltungen zu erheben.²⁷³

Roll weist in diesem Kontext darauf hin, dass bei Lehrenden²⁷⁴, medial vermittelte Erwartungen an Authentizität und Nacherleben auffällig seien, die dazu führten, vom Besuch des »authentischen Ortes« und den damit verbundenen Erfahrungen rechtsextreme Einstellungen bekämpfen oder dagegen immunisieren zu können.²⁷⁵ Trotz mangelnder empirischer Evidenz wird diese Erwartung auch seitens einer breiteren Öffentlichkeit²⁷⁶ und Politik geteilt.²⁷⁷

In der 2011 erschienenen Studie »Historisches Lernen in der Gedenkstätte. Zur Stabilität vorgefertigter Geschichtsbilder« zitiert Zülsdorf-Kersting (siehe Kapitel 1.2.2) ein Interview mit einer 13-jährigen Schülerin »Hannah«, in dem diese ihre Eindrücke nach dem Besuch der Gedenkstätte Buchenwald beschreibt:

Hannah: »Und dann steht das Krematorium noch und ähm das war auch sehr heftig, wenn man da reinkommt und sich das dann alles vorstellt, was da so drin abgelaufen ist und dann konnte man in den Leichenkeller gehen, was aber wirklich heftig war, wenn man da reingekommen ist. Da hat es dermaßen nach Verwesungsgeruch gestunken, so, man ist da wirklich schon die Treppe runtergegangen, hat es schon so gerochen und das war eigentlich so total unwirklich, weil man kann eigentlich da steht jeden Tag die Tür offen, nach 60 Jahren kann es da eigentlich nicht mehr so riechen. Da bin ich dann mit meiner Freundin auch sofort wieder rausgegangen. Wir konnten, nein, das, sie hat sofort, sie ist da reingegangen und

stättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven, Opladen: Leske + Budrich 1995, S. 12–36, hier S. 13.

273 Heidi Behrens/Anke Hoffstadt: »Jede(r) sollte einmal ein ehemaliges Konzentrationslager besucht haben? Gedenkstättenfahrten zwischen Ritual und Neuorientierung«, in: Gedenkstättenrundbrief 12 (2021), S. 10–18, hier S. 11.

274 B. Pampel: Gedenkstätten, 2011, S. 25.

275 F. Roll: Alles, 2020, S. 57f.

276 C. Kuchler: Lernort, 2021, S. 9.

277 Wolfgang Benz: »Gedenkstättenbesuche als Patentrezept der historisch-politischen Bildung?«, in: Journal für politische Bildung 8 (2018), S. 40–43. Matthias Heyl: »Betroffenheit ist kein Lernziel. Ein schwieriges Thema: Der Holocaust im Unterricht«, in: Erziehung & Wissenschaft 47 (1995), 14f.

hat gesagt, sie will das nicht, und dann hab ich auch gesagt, weil ich es auch heftig fand und da hab ich auch gesagt, ich geh mit ihr raus, weil ich gesagt hab, das muss sie nicht, muss sie nicht auch so.²⁷⁸

Die Studie von Zülsdorf-Kersting ist eine der wenigen, die sich mit Wahrnehmungsprozessen in Gedenkstätten auseinandergesetzt hat.²⁷⁹ Zülsdorf-Kersting führt dazu weiter aus, dass der Besuch der zitierten Schülerin der Gedenkstätte fächerübergreifend im Geschichts- und Deutschunterricht vor- und nachbereitet wurde. Die Vorbereitung habe etwa fünf Unterrichtsstunden in Anspruch genommen, die Nachbereitung jedoch nur wenige Stunden. Der Gedenkstättenbesuch – so Zülsdorf-Kersting – rage dabei wie ein »erratischer Block« »unverbunden und eindrucksstark« aus einem Gefüge von Halbwissen und Vermutungen heraus.²⁸⁰ Den oben dargestellten Sinneseindruck stufte die Schülerin »Hannah« selbst als »total unwirklich« ein und wies auch den Erklärungsversuch der Mutter, nach dem Gedenkstättenmitarbeiter*innen dort »tote Mäuse im Krematorium deponieren würden, um Verwesungsgeruch zu erzeugen« zurück.²⁸¹

Das Fallbeispiel »Hannah«, obgleich »in seiner Aussagenreichweite begrenzt«²⁸², veranschaulicht nicht nur »Schwierigkeiten historischen Lernens«²⁸³ bei Gedenkstättenbesuchen, sondern auch die notwendige Komplexität eines Forschungsdesigns²⁸⁴, um Authentizitätszuschreibungen durch Besucher*innen zumindest teilweise aufzudecken: Das Untersuchungsdesign Zülsdorf-Kerstings erfasst, dass »Hannah« ihr Vorwissen über den Nationalsozialismus vor der Behandlung im Unterricht und dem Besuch der Gedenkstätte als »gut« bewertet. Sie führt Familiengespräche und den schulischen Religionsunterricht als Quellen dieses Wissens an. Ihre Motivation, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, begründet sie mit der SS-Mitgliedschaft ihres Großvaters.²⁸⁵ Wie aber die Vorbereitung des Besuchs der Gedenkstätte im Unterricht aussah und in welcher Rahmung der Besuch stattfand, ob und wie also eine Begleitung erfolgte, bleibt unklar. Zudem scheint

278 Zülsdorf-Kersting, Meik: Historisches Lernen, S. 183.

279 Vgl. dazu auch den Forschungsüberblick in: C. Kuchler: Lernort, 2021, S. 33.

280 M. Zülsdorf-Kersting: Historisches Lernen, 2011, S. 179–180.

281 Ebd., S. 183.

282 Ebd., S. 177.

283 Ebd.

284 Rezeption beziehungsweise Bedeutungskonstruktion ist nach der Einschätzung von Mutenthaler und Wonisch derart komplex, dass darüber kaum Aussagen getroffen werden können. (Vgl. Roswitha Mutenthaler/Regina Wonisch: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen (= Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld: transcript 2007, S. 70).

285 M. Zülsdorf-Kersting: Historisches Lernen, 2011, S. 178.

»Hannah« im Vorfeld des Besuchs auch Ausschnitte aus der ZDF-Produktion *Holocaust* (2000) gesehen und über diese diskutiert zu haben. Ob das Gesehene aber auch durch Lehrkräfte eingeordnet wurde, bleibt ebenfalls unklar.²⁸⁶ Wie Momente, wie sie Hannah erlebt hat, »in denen die Grenzen zwischen Gegenwart und historischer Imagination verschwimmen«²⁸⁷, erfasst werden könnten, stellt ein weiteres methodisches und praktisches Problem dar: Diese Momente scheinen einerseits mit Sinneswahrnehmungen wie Kälte oder Nässe oder auch deren Abwesenheit in Verbindung zu stehen²⁸⁸, andererseits zudem auch mit Emotionalisierung verknüpft zu sein. Beides kann intentional werden oder mehr oder minder ungesteuert passieren.

2.3.6 Authentischer Ort und materielle Überreste – »Steinerne Zeugen«?

Dem internalisierten und im kollektiven Bildgedächtnis verankerten Vorstellungen eines KZ prägen das Bild einer Architektur der Konzentrationslager anderer. Zahlreiche Überreste würden vermutlich ohne eine Erläuterung ehemaliger Konzentrationslager oder durch unsere Zuschreibungen gar nicht als ehemalige Lager wahrgenommen werden.²⁸⁹

Wenn es keine lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mehr gibt, bleiben die historischen Orte und Objekte als Zeugnisse von Gewalt und Verbrechen. In dieser Funktion wird ihre Bedeutung immer größer. Sie sind die stummen Zeugen der Vergangenheit, die zum Sprechen gebracht werden.²⁹⁰

Zur Vermittlung der Ausstellung von 1985 gab es in der Regel nur monologisch aufgebaute Führungen, die ihre Faszination darin hatten, dass noch ehemalige Häftlinge sprachen. Da mit der gegenwärtigen Ausstellung von 2001 diese Stimmen verstummt waren, blieb als primäres »Faszinosum« nur die Authentizität des Ortes.²⁹¹

286 Ebd., S. 181.

287 C. Siebeck: Raume, 2011, S. 70.

288 Ebd.

289 A. Ehresmann: KZ-Architektur, S. 37.

290 Drecoll, Axel/Schaarschmidt, Thomas/Zündorf, Irmgard: »Authentizität als Kapital historischer Orte?«, in: Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte, Göttingen: Wallstein Verlag 2019, S. 7–14, hier S. 7.

291 Silvester Lechner: »Ein doppel-gesichtiges Baudenkmal und seine Wirkungen. Beobachtungen und Interpretationen am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm (Teil 2)«, in: Gedenkstättenrundbrief 12 (2006b), S. 3–13, hier S. 9.

Mit dem Ableben der Zeitzeug*innen und der »Entdeckung« von Gedenkstätten als Lernorte hat sich der Stellenwert von erhaltenen materiellen Überresten in der Vermittlungsarbeit verschoben.²⁹² Nach Ehresmann kommt ihnen eine »Funktion des Bezeugens«²⁹³ zu. In dieser entwickeln sie »eine ganz spezifische »Ansprache««²⁹⁴ an die Besucher*innen«, die »einen persönlichen und direkt nachvollziehbaren Bezug zur Vergangenheit«²⁹⁵ ermöglichen würde. Gebäude, beziehungsweise bauliche Relikte, werden so »zur steinernen Evidenz, zu Beweismitteln«²⁹⁶. Dieser Logik folgend, entstand das sogenannte Rekonstruktionsverbot, dessen Intention Wagner so ausdrückt: »[S]chließlich käme (hoffentlich) auch kein Kriminalpolizist an einem Tatort auf die Idee, Beweise nachzubilden«²⁹⁷. Bei diesem Verbot handelt es sich al-

-
- 292 Vgl. H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 122. Siehe auch T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 65 und Wagner, Jens-Christian: »NS-Gesellschaftsverbrechen in der Gedenkstättenarbeit«, in: Detlef Schmiechen-Ackermann/Marlis Buchholz/Bianca Roitsch et al. (Hg.), Der Ort der »Volksgemeinschaft« in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, Paderborn: Brill | Schöningh 2018, S. 419–437, hier S. 431. Vgl. auch Philipp Aumann: »Der Ort als historische Quelle. Peenemünde über Ruinen, Bodenfunde und Fotos verstehen«, in: Gedenkstättenrundbrief 03 (2023), S. 41–57, hier S. 42. Siehe ferner: A. Drecoll/T. Schaarschmidt/l. Zündorf: Authentizität, 2019, S. 7. Vgl. dazu außerdem Deutscher Bundestag: Unterrichtung durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien: Fortschreibung des Gedenkstättenkonzeptes des Bundes. Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung stärken, Gedenken vertiefen., Berlin (Drucksache Nr. 16/9875) 2008, siehe <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/414660/8c1a82e549ea6f5552536a253868ebcb/2008-06-18-fortschreibung-gedenkstaettenkonzeption-barrierefrei-data.pdf?download=1>, hier S. 33.
- 293 A. Ehresmann: KZ-Architektur, S. 38.
- 294 Ebd.
- 295 P. Aumann: Ort, 2023, S. 42. Ehresmann schreibt Vergleichbares, bezieht sich dabei aber auf Stefanie Endlich und Winfried Nerdingen. (Vgl. A. Ehresmann: KZ-Architektur, S. 38).
- 296 Vgl. dazu auch: Wagner, Jens-Christian, »NS-Gesellschaftsverbrechen in der Gedenkstättenarbeit«, in: Detlef Schmiechen-Ackermann u.a. (Hg.), Der Ort der »Volksgemeinschaft« der deutschen Gesellschaft, Paderborn: Brill | Schöningh 2018, S. 421–437; hier: S. 431; ferner Habbo Knoch: Geschichte in Gedenkstätten. Theorie – Praxis – Berufsfelder, Tübingen/Stuttgart: Narr Francke Attempto Verlag 2020, S. 122, dort mit Verweis auf Klei/Stoll/Wienert 2011; Hammermann/Riedel 2014; Allmeier u. a. 2016; Drecoll, Axel/Schaarschmidt, Thomas/Zündorf, Irmgard: »Authentizität als Kapital historischer Orte?«, in: Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), Authentizität als Kapital historischer Orte?: Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte, Göttingen: Wallstein Verlag 2019, S. 7–14, hier S. 7.
- 297 Jens-Christian Wagner, »Lernen mit Sachquellen in Museen und Gedenkstätten. Fragen und Antworten einer interdisziplinären Tagung«, Lernen aus Geschichte, 31.01.2018, siehe <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/13865>. Thomas Lutz weist auch darauf hin, dass eine Rekonstruktion Sicherheit über historische Abläufe suggerieren würde, die aber nicht gegeben sei. Vgl. dazu Thomas Lutz: Materialisierte Authentifizierung, S. 73. Er schildert dort außerdem am Beispiel der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, wie durch Installationen mit zerstörten Objekten umgegangen werden kann, vgl. ebd., S. 69f.

lerdings nicht um eine schriftlich fixierte Vereinbarung, sondern wohl mehr um eine Art Konsens, der prozessual in den letzten Jahren zwischen den Gedenkstätten ausgehandelt wurde.²⁹⁸ Der Begriff der Authentizität – hier in der eingangs im Kapitel noch vermiedenen Darstellung der griechischen Herkunft als αὐθεντικός, als »echt« oder »verbürgt« verstanden²⁹⁹ – wird hier also untrennbar mit der spezifischen, von der Zeit gezeichneten Materialität eines Objektes verbunden. Ihr Wert als Zeugnis und ihre Objektauthentizität, um der Heuristik Knallers und Müllers zu folgen, ergibt sich somit allein über ihre lückenlos nachgewiesene Provenienz, respektive ihr Alter.

Als Folge der bereits beschriebenen Professionalisierung und Musealisierung von Gedenkstätten und der Verschiebung des Stellenwertes des Ortes seien »zahlreiche gedenkstättenübergreifende Standardisierungen sowohl im Bereich des Wissens als auch im Bereich der Gestaltung zu beobachten«³⁰⁰. Gebäude sind, um es mit den Worten von Klei auszudrücken, zunächst »Träger von Informationen«.³⁰¹ In ihrer Funktion als Beweismittel lassen sich grundsätzlich Aussagen zu den »Unterkunftsbedingungen für Gefangene«³⁰², zum Verhältnis zwischen Gebäuden unterschiedlicher Funktion, zu Wegen, Grenzen, einsehbaren Flächen, zu Sichtbeziehungen, Anknüpfungspunkten an die umliegenden Ortschaften etc.«³⁰³ treffen. Bauliche Elemente von Konzentrationslagern, also »Baracken, Wachtürme, Zäune, eine Lagerstraße, [ein] Eingangstor, [ein] Appell und »Sonderbauten««³⁰⁴ stellen dabei nach Ansicht von Ehresmann aber keine Merkmale einer spezifischen KZ-Architektur dar. So handele es sich etwa bei Baracken um »normierte Systembaracken«, die auch in anderen Kontexten genutzt wurden, so etwa beim Reichsarbeitsdienst. Auch andere Gebäude ließen sich, so Ehresmann, »je nach Verwendungszweck, auf In-

298 Meiner Ansicht nach wird dies vor allem durch die schriftlich dokumentierten Konferenzen deutlich, siehe dazu Gabriele Hammermann/Dirk Riedel (Hg.): Sanierung, Rekonstruktion, Neugestaltung. Zum Umgang mit historischen Bauten in Gedenkstätten; [...] auf einer gemeinsamen Tagung der KZ-Gedenkstätte und der Stadt Dachau am 1. und 2. Juni 2012, Göttingen: Wallstein-Verlag 2014.

299 S. Knaller/H. Müller: Authentisch, 2010.

300 Allmeier, Daniela/Manka, Inge/Scheuvens, Rudolf: »Erinnerungsorte in Bewegung«, in: Daniela Allmeier/Inge Manka/Peter Mörtensböck et al. (Hg.), Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld: transcript 2016, hier S. 8.

301 Alexandra Klei: Der erinnerte Ort. Geschichte durch Architektur. Zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bielefeld: transcript 2011, S. 30. Vgl. dazu auch H. Knoch: Ferienlager, 2014, S. 40.

302 Alexandra Klei nutzt in ihrer Publikation den Begriff »KZ-Gefangene« und argumentiert mit Eduard Führ, der Begriff »Häftling« würde Legitimität suggerieren. A. Klei: Ort, 2011, S. 11.

303 Ebd., S. 30.

304 A. Ehresmann: KZ-Architektur, S. 34–35.

dustrie-, Kasernen- oder Krankenhausbauten«³⁰⁵ zurückführen. Selbst die gesamte architektonische Anordnung eines Konzentrationslagers sei in seiner Struktur nicht spezifisch, sondern entspräche »städtischen Funktionen und Zonierungen«³⁰⁶. Die Orte der Massengewalt und deren Gebäude wandelten sich allerdings nicht nur dynamisch während des NS-Regimes, sondern auch in der Nachkriegszeit. Sie wurden unterschiedlich genutzt, zusätzlich durch kuratorische Entscheidungen und klimatische Einflüsse so stark verändert, dass »ihr früherer Funktionszusammenhang kaum mehr unmittelbar zu erkennen«³⁰⁷ ist. Erschwerend kommt hinzu, dass sich »die meisten Gedenkstätten nur auf einem Teil des historischen Lagergeländes«³⁰⁸ befinden. Knoch bezeichnet sie deswegen, bezogen auf ihre Vergangenheit, auch als »leere Orte«³⁰⁹. Als objektauthentisch können sie also nicht gelten.³¹⁰

In der Rede von der »Authentizität« der Orte ist nicht nur die Vorstellung enthalten, man könne hier einem durch die Zeit unveränderten Ort begegnen, sondern auch die Idee, in dieser Begegnung wäre das Potenzial zur Bekehrung oder zumindest eines unmittelbaren Erkenntnisgewinns angelegt. Die Vorstellung von steinernen Zeugen suggeriert, die (pädagogische) Botschaft gehe vom Ort aus und müsse lediglich zum Sprechen gebracht werden.³¹¹

In seiner Publikation »Das Gedächtnis der Dinge«, beschreibt Hoffmann die Orte der NS-Verbrechen und die dort auffindbaren Überreste als »die Spuren am Ort, die Relikte mit den an und in ihnen aufgehobenen Informationen, die es – oft auf mühseligem Weg – zu deuten gilt«³¹². Die Grenzen zwischen Erhaltungsmaßnah-

³⁰⁵ Ebd.

³⁰⁶ Ebd.

³⁰⁷ H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 126.

³⁰⁸ Ebd.

³⁰⁹ Ebd.

³¹⁰ T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 73. In diesem Sammelband beschreibt Julia Röttjer, wie in der Diskussion um die Weltkulturerbewerbung des Vernichtungslagers Auschwitz ein »Authentizitätstest« entwickelt wurde, der in Bezug auf Gestaltung, Materialien, Verarbeitung und Umgebung angewandt werden konnte und auch über die Zeit vorgenommene Veränderungen berücksichtigte. (Vgl. Röttjer, Julia: »Authentizität im UNESCO-Welterbe-Diskurs. Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau«, in: Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte, Göttingen: Wallstein Verlag 2019, S. 35–55, hier S. 40) Vergleiche zu dieser Problematik ferner Jörg Ganzemüller/Raphael Utz: Orte der Shoah in Polen. Gedenkstätten zwischen Mahnmal und Museum, Köln/Wien: Böhlau Verlag 2016, S. 10–20.

³¹¹ V. Haug: Begegnung, 2018, S. 61.

³¹² Detlev Hoffmann: Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkämäler 1945–1995 (= Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts, Band 4), Frankfurt a.M.: Campus 1998, S. 17. So auch zitiert und rezipiert von Thomas Lutz in T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 60.

men, Sanierung und Rekonstruktion sind dabei schwer zu ziehen.³¹³ Um den Besucher*innen also die Objektauthentizität der erhaltenen baulichen Relikte zu veranschaulichen, werden diese in vielen Gedenkstätten mittels Glas konserviert und den Besucher*innen in »Zeitfenstern« präsentiert.³¹⁴

Auf dieser Basis nutzen Gedenkstätten das Anschaulichkeitspotenzial der Überreste unterschiedlich. Das Spektrum reicht von minimalistischen, reversiblen Grundsanierungen über die museale Betonung als Teilexponat durch Sichtfenster bis hin zu künstlerisch inspirierten »Übersetzungen« oder zu Rekonstruktionen nicht mehr vorhandener, bestimmender Merkmale der ehemaligen Lager, teils unter Einbindung baulicher Überreste wie Wachtürmen, Lagertoren oder Zäunen.³¹⁵

Was aber eine von Achim Saupe beschriebene Problematik aufweist: Oft können die »multiple Geschichtlichkeit vieler Dinge und die an ihnen ablesbaren Zeitschichten nicht eingefangen werden«³¹⁶.

2.4 Dritte Phase: Gedenkstättenkonzeption des Bundes

Zweifellos besitzen die Orte des NS-Terrors, auf denen die Gedenkstätten errichtet worden sind, eine bestimmte »Aura«. Hier werden authentische Spuren des historischen Geschehens unmittelbar sinnlich wahrnehmbar und erfahrbar.³¹⁷

Nach Einschätzung von Saupe beförderte die Gedenkstättenkonzeption des Bundes von 1999 »den Diskurs über das Authentische in diesem Bereich maßgeblich«³¹⁸. Haug zufolge orientierte sich diese dabei allerdings »im Wesentlichen an den Ergebnissen der Enquete-Kommission zur Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«³¹⁹. Siebeck zufolge kann das »ostentative

³¹³ H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 128. Nach Wolfgang Stäbler entstünden Diskussionen über Rekonstruktionen vor allem bei sogenannten »Täterorten«. (Vgl. W. Stäbler: Historische, 2016, S. 135) Stäbler hält aber die Unterscheidung in Opfer- bzw. Täterorte für nicht zielführend.

³¹⁴ T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 68.

³¹⁵ H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 127–128.

³¹⁶ A. Saupe: Authentizität, 2015.

³¹⁷ Faulenbach, Bernd: »Probleme einer Neukonzeption von Gedenkstätten in Brandenburg. Zur Einführung«, in: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur/Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung (Hg.), Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche, Berlin: Ed. Hentrich 1992, S. 12–20.

³¹⁸ A. Saupe: Historische, 2018, S. 39–40.

³¹⁹ V. Haug: Begegnung, 2018, S. 59.

Bekenntnis zur deutschen ›Verantwortung‹ für die NS-Vergangenheit [...] als Teil des nation building und nation branding im Zuge des Vereinigungsprozesses nach 1989/90 verstanden werden«³²⁰. Die erste Enquete-Kommission hatte zwischen 1992 bis 1994 daran gearbeitet, Merkmale der diktatorischen SED-Herrschaft herauszuarbeiten, ließ dabei jedoch deren Beziehung zum Nationalsozialismus und die Gestaltung einer zukünftigen Erinnerungskultur offen.³²¹ Bereits 1993 hatte der Bund, wie Knoch ausführt, »die Verpflichtung [übernommen], sich an den Neugestaltungs- und laufenden Kosten der ehemaligen Mahn- und Gedenkstätten der DDR in Buchenwald, Mittelbau-Dora, Ravensbrück und Sachsenhausen zur Hälfte zu beteiligen«³²². Gedenkstätten in Westdeutschland wurden von dieser Förderung durch die »CDU-/FDP-Regierungskoalition ausdrücklich ausgeschlossen«³²³. Eine 1995 gegründete zweite Enquete-Kommission, die damit beauftragt war, »Vorschläge für eine umfassende Gedenkstättenkonzeption«³²⁴ zu erarbeiten, schlug deren Einbeziehung dann vor.³²⁵ Die Arbeit der Kommission, die Siebeck als »Konfliktgeschichte par excellence«³²⁶ bezeichnet, ist in der Forschung bisher nicht eingehend thematisiert worden. Im Folgenden möchte ich deswegen – wenn auch nur punktuell, weil es nicht im Fokus meiner Arbeit steht – aufzeigen, dass mit der Frage nach der »Authentizität und [dem] Stellenwert authentischer Dinge«³²⁷ ein politischer Diskurs verbunden war, der als solcher bisher noch nicht von der Forschung aufgegriffen wurde. Anhand des Nachlasses von Miller möchte ich im Folgenden aufzeigen, dass die Verflechtung zwischen der Historischen Kommission der SPD und der Enquete-Kommission des Bundes insbesondere vor dem Hintergrund der SPD-Ostpolitik und der Diskussionen um die Einrichtung eines »Holocaust-Museums« in Berlin bislang nicht ausreichend untersucht worden ist. Es ist zu vermuten, dass die Definition von »authentischen Orten« eine Art Abwehrbewegung darstellt, die bislang noch nicht als solche thematisiert worden ist.

320 C. Siebeck: Raume, 2011, S. 76. V. Haug: Begegnung, 2018, S. 59. Assmann bezeichnet es als »negativen Gründungsmythos«. (A. Assmann: Unbehagen, 2020, S. 67).

321 H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 80–81.

322 Ebd., S. 80.

323 Ebd.

324 Einsetzung einer Enquetekommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit«, 31.5.1995, Bundestagsdrucksache 13/1535, S. 3. Zitiert nach C. Siebeck: Raum, 2011, S. 78.

325 H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 80.

326 C. Siebeck: Raume, 2011, S. 78.

327 A. Saupe: Historische, 2018, S. 41–42.

Zwischen dem 10. und dem 13. Dezember 1990 unternahm eine feste Gruppe von Historiker*innen³²⁸ »Informationsfahrten« zu den nationalen Mahn- und Gedenkstätten in Brandenburg, Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen.³²⁹ Während dieser Fahrten trafen sie sich mit den Leitungen der Gedenkstätten und erstellten abschließende Berichte, die an die Historische Kommission der SPD gerichtet waren. Die Berichte bewerteten sowohl den baulichen Zustand der Gedenkstätten als auch die Qualität ihrer inhaltlich-konzeptionellen Bildungsarbeit und personnelten Ausstattung. Ein abschließender Bericht hält fest, dass die »vorhandene Mahn- und Gedenkstättenarchitektur mit ihrer heroisierenden, unhistorischen Tendenz [...] zu ›bewältigen‹, d.h. [...] kritisch zu reflektieren und sinnvoll zu konterkarieren«³³⁰ sei. Hinsichtlich der »Authentizität« wird darin festgestellt, dass diese in den Gedenkstätten »recht unterschiedlich«³³¹ sei.

Die Anlagen in Sachsenhausen sind das größte erhaltene Konzentrationslager in Deutschland. Neben Originalbaracken und dem wiederhergestellten Zellenbau sind im Original erhalten: Die Schuhprüfstrecke um den Appellplatz, der Erschießungsgraben, die Grundmauern der Vernichtungsstationen, der Turm A (Eingangstor), die gesamte Lagermauer, die Krankenbaracken. [...] Als unser Eindruck kann festgehalten werden, dass der Komplex »Sachsenhausen« nicht nur wegen seiner Nähe zu Berlin, sondern auch wegen seines Erhaltungszustandes und des Zusammentreffens der NS-Geschichte und der der SBZ/DDR erhalten werden sollte. In keinem anderen Konzentrationslager ist eine derart hohe Authentizität beider Gesichtspunkte festzustellen.³³²

[...] am Ufer eine von Willi Lammert konzipierte und von Fritz Cremer fertig gestellte Plastik, die noch vorhandenen »authentischen« Gebäude und Objekte sowie das verglichen mit Buchenwald und Sachsenhausen übersichtliche Gelände und der Blick auf und über dem Schwedt-See kennzeichnen die Atmosphäre der Gedenkstätte [Ravensbrück].³³³

³²⁸ Heinz Putzerath, Martin Stadelmaier und Michael Zimmermann nahmen an allen vier Fahrten teil, Beatrix Wrede-Bouvier und Gerhard Schoenberner an zweien, Bernd Faulenbach, Stefanie Endlich und Ulrich Borsdorf an einer.

³²⁹ Historische Kommission: Ergebnisse der Informationsfahrt der historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD in Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung zu den »nationalen Mahn- und Gedenkstätten« in Brandenburg, Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen vom 10. bis 13.12.1990 (Susanne Miller, 1/SMAB000073) undatiert.

³³⁰ Archiv der sozialen Demokratie: Besuch, 1990, S. 4.

³³¹ Historische Kommission: Ergebnisse, undatiert, S. 2.

³³² Martin Stadelmaier: Zum Besuch der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte« Sachsenhausen-Ornanienburg am 13.12.1990. Heinz Putzerath; Martin Stadelmaier; Michael Zimmermann; Beatrix Wrede-Bouvier; Gerhard Schoenberner (Susanne Miller, 1/SMAB000073) 1990, hier S. 1–3.

³³³ U. Borsdorf: Besuch, 1990, S. 2.

1993 reagierte die Historische Kommission auf eine Initiative Hans-Jürgen Häßlers, welcher zeitgleich zur Eröffnung des United States Holocaust Memorial Museum in Washington vorschlug, ein zentrales Berliner Holocaust-Museum³³⁴ nach diesem Vorbild zu errichten.³³⁵ Häßler konnte für seine Idee Lea Rosh, Günter Grass und Margarethe Mitscherlich gewinnen und wurde auch von Günter Verheugen, Micha Brumlik, Bärbel Bohley, Hans Modrow, Heide Simonis sowie durch die damaligen Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine und Kurt Biedenkopf unterstützt.³³⁶ Ange-sichts der Tatsache, dass Häßler mehrere prominente Mitglieder der SPD für sein Vorhaben gefunden hatte, reagierte die Historische Kommission mit einem Positionspapier:

Angesichts der an authentischen Orten der NS-Verbrechen errichteten Gedenkstätten haben sich nahezu alle in diesem Bereich Sachverständigen, nicht zuletzt die Historische Kommission beim Parteivorstand der SPD, gegen die Errichtung eines zentralen Holocaust-Museums in Berlin nach amerikanischem Vorbild ausgesprochen.³³⁷

Aus dem Nachlass von Susanne Miller wird zudem deutlich, dass einige der Unterstützer*innen Häßlers auch direkt adressiert wurden. So richtete Siegfried Ver-gin³³⁸ einen Brief an Günter Verheugen, in welchem er auf die bereits vorhandenen Gedenkstätten und deren »Authentizität« hinwies:

Hier übersehen die Initiatoren allerdings grundsätzliche Unterschiede: Neben den verschiedenen sozial-kulturellen Hintergründen ist als wichtigster Unter-schied zu nennen, dass sich in Deutschland – und Europa – die Orte, an denen die Verbrechen ausgeführt wurden, »mittendrin unter uns« befinden. Gerade in der pädagogischen Arbeit bietet die Sichtbarmachung und Interpretation eines solchen Ortes einen besonderen didaktischen Zugang: Zum einen wird hier Authentizität vermittelt, zum anderen kann durch den regionalen Bezug von

334 Das Projekt lief unter dem Namen »Zentralmuseum gegen Verbrechen wider die Menschlichkeit. Arbeits-, Gedenk- und Forschungsstätte für Frieden und Humanität Holocaust-Museum«. (Vgl. Anita Kugler: Begegnung mit dem Holocaust, 31.10.1994, siehe <https://taz.de/!1535982/>)

335 Vgl. K. Köhr: Die vielen Gesichter des Holocaust, S. 95.

336 Ute Scheub: Holocaust-Museum stößt auf Skepsis, 25.06.1996, siehe <https://taz.de/!1450790/>; A. Kugler: Begegnung, 1994.

337 Bernd Faulenbach: Zum geschichtspolitischen Positionspapier der Historischen Kommissi-on (Anlage zum Protokoll der Sitzung der Historischen Kommission am 16.17.10.1998). Memorandum zur »Geschichtspolitik« der neuen Bundesregierung (Susanne Miller, 1/ SMABo00073) 1999, hier S. 5.

338 Zu Vergin gibt es im Archiv der sozialen Demokratie einen Bestand, den ich im Rahmen der Arbeit aber nicht mehr einsehen konnte.

Besuchern ein Zusammenhang mit deren Lebenswelt hergestellt werden, was große Lernerfolge mit sich bringen kann. Ein zentrales Museum kann dies nicht leisten. Die Versuche in den USA, durch Inszenierungen das Nichtvorhandensein des Tatortes auszugleichen, machen das deutlich.³³⁹

Bereits im Oktober 1992 zeichnete sich ab,

dass es in der Historischen Kommission eine verbreitete Skepsis hinsichtlich der Arbeit der Enquête-Kommission und ihrer möglichen Ergebnisse gibt. Befürchtet wird ein staatlich verordnetes beziehungsweise legitimiertes Geschichtsbild für die DDR-Geschichte, in dem zugleich die SPD-Ostpolitik kritisch miterledigt würde.³⁴⁰

Markus Meckel³⁴¹ unterrichtete die Historische Kommission über den Arbeitsstand der Enquête-Kommission³⁴² und warb bereits im Oktober 1992 wegen »des Mangels an Sachverständigen [...] um weitere Unterstützung der Historischen Kommission für die künftige Arbeit der Enquête-Kommission«³⁴³. Deutlich wird, dass die 1994 von der Enquête-Kommission hinzugezogenen Sachverständigen ebenfalls den Aspekt der Authentizität in ihren Stellungnahmen hervorhoben:

SV [d. i. Sachverständiger] Dr. Morsch: Angesichts der Multifunktionalität der großen Gedenkstätten, die Friedhöfe, Denkmalsanlagen, Andachtsräume, Museen, Archive, Bildungsstätten und Orte der Begegnung in einem sind, ist ein hohes Maß an Professionalität erforderlich. [...] Mit der Zunahme der zeitlichen Distanz zu den dargestellten Themen verringern sich die durch die Aura des Ortes vermittelten Erkenntnisse. [...] Trotzdem bleibt die konkrete Geschichte des Ortes der immerwährende Bezugspunkt aller Tätigkeiten der Gedenkstätten. Die bauliche Wiederherstellung und Erhaltung ist eine gesetzlich vorgeschriebene Daueraufgabe, gerade in den ostdeutschen Gedenkstätten.³⁴⁴

³³⁹ Siegfried Vergin: Brief an MdB Günter Verheugen, Meinung zur Einrichtung eines Holocaust-Museum in Berlin, Bonn (Susanne Miller, 1/SMABoooo68) 1993, hier S. 2.

³⁴⁰ Historische Kommission: Protokoll, Sitzung der Historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD am 16./17. Oktober 1992 in Bonn, Erich-Ollenhauer-Haus, Bonn (Susanne Miller, 1/SMABoooo74) 1993, hier S. 4.

³⁴¹ Auch zu Meckel gibt es im Archiv der sozialen Demokratie einen Bestand, den ich im Rahmen der Arbeit aber ebenfalls nicht mehr einsehen konnte.

³⁴² Der Bestand Miller war diesbezüglich nicht vollständig, Einladungen zu Sitzungen oder Protokolle waren nur sporadisch enthalten. Siehe dazu zum Beispiel: Historische Kommission: Einladung zur 2. Sitzung 1993 der Historischen Kommission, Bonn (Susanne Miller, 1/SMABoooo74) 1993.

³⁴³ Historische Kommission: Protokoll, 1993, S. 3.

³⁴⁴ Innenausschuss des Deutschen Bundestages: Protokoll, S. 233.

SV Prof. Dr. Rürup: [...] Es scheint mir, wenn der Bund sich beteiligen soll, sich beteiligen muß an einer Gedenkstätte, daß eine erste Voraussetzung die ist, daß es sich um einen Ort von zentraler historischer Bedeutung handelt. Es ist zweitens eine Voraussetzung, daß die Authentizität des historischen Ortes konkret vermittelbar ist. Es muß drittens die Gedenkstätte im Hinblick auf das NS-System beziehungsweise die SBZ und DDR ein spezifisches, unverwechselbares Profil aufweisen.³⁴⁵

SV Dr. Preißler: Ich spreche nicht für mich, ich spreche für das Haus der Geschichte und vertrete hier Herrn Prof. Schäfer. [...] Die Authentizität des Ortes, gepaart mit den individuellen Erfahrungen, Kenntnissen und Erlebnissen des Besuchers, bildet eine individuelle Form des Gedenkens. Allerdings sollen dem Individualbesucher zwei Ebenen geboten werden. A: eine eher kontemplative Ebene; sie ermöglicht dem Besucher, die oben genannte Anmutungserfahrung zu erleben. B: eine didaktisch aufbereitete Informationsebene; sie unterstützt den reflektierend-pädagogisch intendierten Prozess.³⁴⁶

SV Prof. Dr. Fischer: [...] Vielleicht noch eine Anmerkung, obwohl ich dazu gar nicht gefragt worden bin: Ich halte die Liste von Herrn Rürup eigentlich für zentral. Zuordnung zu einer bestimmten Opfergruppe, die wissenschaftliche Absicherung, die Authentizität der Gestaltung und die überregionale Bedeutung.³⁴⁷

Solange also Wissen aus erster Hand vermittelt werden kann, muß diese Form ohne umständliche Bürokratie und sterile Wissenschaftlichkeit genutzt werden. Die Authentizität der Stätten des Terrors sind also schnellstens in ihren Urzustand zu versetzen und begehbar zu machen. Es ist ein Skandal, daß man zur Zeit in diesem großen Berlin regulär nicht ein einziges Stasi-Gefängnis samt Vernehmzimmer mit Besuchern begehen kann, um vor Ort seine Hafterfahrungen schildern zu können.³⁴⁸

Der Begriff des authentischen Ortes nimmt auch im Schlussbericht der Enquete-Kommission zur »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit« eine prominente Rolle ein. Dazu wird dort im Wesentlichen folgendes ausgeführt:

Die besondere Bedeutung der Gedenkstätten liegt in der Authentizität des historischen Ortes. In der unmittelbaren Begegnung mit den sichtbaren Spuren der

³⁴⁵ Ebd., S. 247.

³⁴⁶ Ebd., S. 248.

³⁴⁷ Ebd., S. 286.

³⁴⁸ Siegmar Faust, Schriftliche Stellungnahme zu dem Thema »Beteiligung des Bundes an Mahn- und Gedenkstätten« Vorstandsmitglied der Forschungs- und Gedenkstätte, Normannenstraße (ASTAK) e. V.ebd., S. 376–377.

Geschichte lassen die Menschen diese Geschichte näher an sich herankommen und werden aufnahmefreudiger für das, was an diesen Orten und darüber hinaus geschehen ist. Trauern, Gedenken und Lernen sind an diesen Orten unauflöslich miteinander verbunden. [...] Die authentischen Orte müssen, gerade bei wachsendem zeitlichem Abstand für die Nachgeborenen, erschlossen und »zum Sprechen gebracht« werden. Dazu gehört, zunächst die Spuren der baulichen Überreste zu sichern und in didaktisch-pädagogischer Perspektive aufzubereiten. [...] Dabei hat die Sicherung der authentischen Spuren und Zeugnisse aus der Zeit der politischen Verfolgung Vorrang vor späteren Überformungen oder Umnutzungen. Allerdings ist auch der Umgang mit den authentischen Orten in beiden deutschen Staaten zu dokumentieren, wie die Umformung dieser Orte zu Gedenkstätten mit ihrem jeweiligen politischen Anspruch, beziehungsweise deren Vernachlässigung. Rekonstruktionen der authentischen Orte sind allerdings problematisch und nur in Ausnahmefällen sinnvoll. In jedem Fall muss solch eine Rekonstruktion sensibel und wissenschaftlich fundiert vollzogen werden. In gleicher Form wie die baulichen Überreste sind weitere Erinnerungsstücke wie Bilder, Kleidungsstücke, Einrichtungen etc. zu bewahren. Im Vordergrund müssen dabei die authentischen Zeugnisse der Opfer stehen, wie die Berichte der Zeitzeugen, Tagebücher, Zeichnungen oder Fotos. Der Wegfall der Erfahrungsgeneration der NS-Diktatur, aber auch der politischen Verfolgung in der SBZ und der frühen DDR ist für viele Gedenkstätten Anlass, vordringlich die Zeugnisse der Überlebenden für die Nachwelt zu sichern und für die Nachgeborenen zugänglich zu machen. [...] Hierzu entwickeln die Gedenkstätten pädagogische Methoden, die der Identität von historischem Ort und Lernort Rechnung tragen und die deshalb besonders geeignet sind, das in den authentischen Orten angelegte Erinnerungs- und Aufklärungspotential fruchtbar werden zu lassen.³⁴⁹

In der Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes vom 27.07.1999 wird die Verbindung von Authentizität und Ort dann auch explizit formuliert: »Die Gedenkstätte verfügt über ein spezifisches, unverwechselbares Profil, das sich auf die Authentizität des Ortes gründet.«³⁵⁰

In der Begründung zur Fortschreibung des Konzeptes von 2008 wird ferner darauf hingewiesen, dass sich deren Authentizität durch die »in absehbarer Zukunft nicht mehr zur Verfügung«³⁵¹ stehenden Zeitzeug*innen sogar verstärke.

³⁴⁹ Enquete-Kommission: Schlussbericht, S. 241.

³⁵⁰ Bundesregierung: Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes (Drucksache 14/1569), <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/015/1401569.pdf>, hier S. 3–6.

³⁵¹ Beauftr. der Bundesregierung für Kultur und Medien: Fortschreibung des Gedenkstättenkonzeptes des Bundes. Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung stärken, Gedenken vertiefen (BT-Drucksache Nr. 16/9875), <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/16/098/1609875.pdf>, hier S. 2.

2.4.1 Professionalisierungsparadigma und materielle Kultur

Die Bundesgedenkstättenkonzeption und ihre Weiterentwicklung formulierten beide einen Bildungs- und Aufklärungsauftrag.³⁵² Gedenkstätten gewannen damit in einem »gesellschaftlichen Kontext eine herausragende Bedeutung als Lernorte«³⁵³ und verwandelten sich darüber hinaus im Verlauf der 1990er-Jahre in einen Teil der Kulturlandschaft, der durch öffentliche Mittel finanziert wird.³⁵⁴

Wenn materielle Kultur zur Leitebene des Erinnerns wird, fällt der Gestaltung von Erinnerungsorten eine wichtige Aufgabe zu. Neue Aspekte, wie die Inszenierung von Raumfolgen, die Szenografie von Alltagsgegenständen oder die Ästhetik von Beschilderungen, räumlichen Interventionen und Erhaltungsmaßnahmen treten in den Vordergrund.³⁵⁵

Dies führt zusammen mit den »zahlreiche[n] gedenkstättenübergreifende[n] Standardisierungen sowohl im Wissensbereich als auch in der Gestaltung«³⁵⁶ zu signifikanten Veränderungen in Gedenkstättenensembles. So wurden Besucher*innen Informations- und Orientierungssysteme wie etwa Mediaguides, Beschilderungen oder Hausordnungen zur Verfügung gestellt. »Damit werden auch Erwartungen, Rezeptionshaltungen und Verhaltenserwartungen sowie ein Steuerungsanspruch kommuniziert.«³⁵⁷ Die notwendig gewordene Neugestaltung von Gedenkstätten umfasst darüber hinaus auch infrastrukturelle Bedürfnisse von Besucher*innen, wie Sanitäranlagen, Parkplätze und Aufenthaltsräume, »die vor Ort berücksichtigt werden und Platz finden müssen«³⁵⁸. Insgesamt bilanziert Siebeck, dass die »etablierte Gedenkstättenarbeit heute trotz mancher personeller Kontinuitäten wenig Gemeinsamkeit mit der einstigen ›Bewegung‹«³⁵⁹ aufweise. Vielmehr habe sich in den »gedächtnispolitischen Aushandlungsprozessen der Enquetekommissionen«³⁶⁰ ein »völlig neuartiges Moment der Verstaatlichung und Normierung öffentlichen Gedenkens«³⁶¹ ergeben, deren Fortschreibungen in

352 B. Pampel: Gedenkstätten, 2011, S. 14.

353 Ebd.

354 C. Siebeck: Raume, 2011, S. 75.

355 Allmeier, Daniela/Manka, Inge/Scheuvens, Rudolf: »Erinnerungsorte in Bewegung«, in: Daniela Allmeier/Inge Manka/Peter Mörtenböck et al. (Hg.), Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld: transcript 2016, hier S. 8.

356 Ebd.

357 H. Knoch: Knoch, Ferienlager, 2014, S. 35–36.

358 D. Allmeier/I. Manka/R. Scheuvens: Erinnerungsorte, 2016, S. 9.

359 C. Siebeck: Raume, 2011, S. 75.

360 Ebd., S. 80–81.

361 Ebd.

der Bundesgedenkstättenkonzeption von 2008 von Knoch auch als »zivilreligiöse Normierungen«³⁶² beschrieben werden.

Gedenkstätten seien, so heißt es dort, als das Ergebnis von »Lehren« zu fördern und zu nutzen, die nach 1945 aus den NS-Verbrechen gezogen worden seien – Menschenwürde, Freiheit, Demokratie – und die »jeder Generation (...) immer wieder neu vermittelt« werden müssten. Einerseits wird so die enge Wechselwirkung von Gedenkstätten mit einer postheroischen Kultur politischer Grundwerte bekräftigt, die das Leiden von Menschen anerkennt, die Opfer staatlicher Verbrechen geworden sind, und sich menschenfeindlichen Denkweisen und Handlungen widersetzt. Andererseits entzieht man die Wahrnehmung und Deutung von Gedenkstätten der Kontroversität und damit einer wichtigen Dimension des reflektierten Geschichtsbewusstseins, weil bestimmte Lehren als gegeben und überzeitlich gültig angenommen werden.³⁶³

Der Verlust der Zeitzeug*innen verbunden mit den Standardisierungs- beziehungsweise Professionalisierungsprozessen, führe dabei, so Brink, zu einem Verlust der »Vielfalt möglicher Motivationen und Praktiken im Umgang mit den Orten«³⁶⁴. Ein Nebeneffekt davon ist, wie Wagner es ausdrückt, eine »wissenschaftlich-kognitive Komponente der Gedenkstättenarbeit, die manchmal vielleicht etwas zu nüchtern und empathielos erscheint«³⁶⁵. Zudem bedeutet der wachsende zeitliche Abstand nicht nur einen Generationenwechsel unter den Mitarbeitenden der Gedenkstätten³⁶⁶, sondern auch unter den Besuchenden.

Um nicht zu verfälschenden Erlebnisorten zu werden, muss die Illusion einer unmittelbaren Anschauung zerstört werden. Die Differenz zwischen dem Ort der Opfer und dem der Besucher, die die Einfühlung stets zu überspringen bereit ist, muss sinnfällig gemacht werden, wenn das affektive Potential, das der Erinnerungsort mobilisiert [-] [sic!] nicht zu einer »Horizontverschmelzung« und einer illusionären Identifikation führen soll.³⁶⁷

Laut Stäbler bewirkt dies eine Verschiebung in der Art und Weise, wie Gedenkstätten genutzt und gestaltet werden: »Der bisher stark emotionale Zugang zu den Themen Holocaust und Konzentrationslagersystem wird zunehmend abgelöst durch

³⁶² Habbo Knoch, Geschichte, 2020, S. 121.

³⁶³ Ebd.

³⁶⁴ C. Siebeck: Universal, 2016, 291f.

³⁶⁵ J.-C. Wagner: Feind, 2022, S. 538–539.

³⁶⁶ V. Knigge: Zukunft, 2010, S. 12.

³⁶⁷ Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München: C.H. Beck 2006, S. 224.

das Bedürfnis, mittels Objekten und Dokumenten zu beweisen, zu informieren und Empathie zu erzeugen.«³⁶⁸

Mit Blick auf die aktuelle Forschungsliteratur und die dort gegebenen Beispiele, so scheint es, gibt es heute – fast zwanzig Jahre nach der Dachauer Entscheidung –, die Tendenz, dass die Anmutung eines Originalschauplatzes, und damit die Identifizierung eines Orts als authentischer, ursprünglicher, unmittelbar erfahrbarer Ort, in der Gedenkstättenpraxis durch entsprechende Hinweise und Interventionen verstärkt gebrochen wird.³⁶⁹

In diesem Kontext wird sich häufig auf das bereits erwähnte Konzept des »Spurenlesen« als »methodologisches, quellenkritisches und forensisches Modell«³⁷⁰ bezogen. Der so entstehende Widerspruch – Informationen durch Gestaltung visuell attraktiv zu gestalten, die Erwartungshaltung von Besucher*innen³⁷¹ zu berücksichtigen und Objekte forensisch darzustellen – führt zu einer weiteren Überformung des historischen Ortes³⁷²:

[V]on einem authentischen Ort [ist] nur im Sinne dieser vielfachen Überformung des Historischen zu sprechen [...]. Das Authentische liegt gerade in dieser Gebrochenheit, nur über den Weg der Dekonstruktion und Kontextualisierung ist ein Zugang zur Vergangenheit möglich.³⁷³

Nach Siebeck wird damit im Sinne Bals in Gedenkstätten »das Objekt dann nicht mehr auf sich selbst, sondern auf das, wofür es stehen und was es zugleich untermauern und authentifizieren soll«³⁷⁴, reduziert. Dieser »Manipulationszusammenhang«³⁷⁵ wird durch eine Repräsentation erzielt, »die vorgibt, unmittelbar auf Realität zu verweisen, sie gleichsam abzubilden«³⁷⁶, wobei verschleiert wird, »dass auch diese Repräsentation von jemandem nach bestimmten Kriterien ausgewählt, geord-

368 W. Stäbler: Historische, 2016, S. 134.

369 A. Saupe: Historische, 2018, S. 50.

370 A. Saupe: Historische, 2018, S. 50. Siehe dazu auch W. Stäbler: Historische, 2016, S. 135. Habbo Knoch weist darauf hin, dass es hier kein einheitliches Vorgehen seitens der Gedenkstätten gibt. Neben kleineren Eingriffen und künstlerischen Interpretationen existierten auch Rekonstruktionen. (Vgl. H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 124) Eine Übersicht hierzu gibt es allerdings bisher nicht.

371 M. Haß: Schichtungen, 2015, S. 179.

372 T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 75.

373 G. Hammermann/D. Riedel (Hg): Sanierung, 2014.

374 C. Siebeck: Verräumlichtes Gedächtnis, 2013, S. 29.

375 Ebd., S. 31.

376 Ebd., S. 30.

net und arrangiert wurde«³⁷⁷. Gedenkstätten sind daher am besten »als räumliche Praxis in der Gegenwart zu verstehen, die einen – als historisch ja auch erst einmal zu definierenden – Ort in soziopolitischer Absicht semantisieren«³⁷⁸. Besucher*innen seien, ob des »Tatsächlichkeitspotentials« der Orte, so Siebeck, nicht in der Lage, den dargestellten Konstruktionscharakter von Gedenkstättenensembles aufzudecken.³⁷⁹

Gedenkstättenpädagogik proklamiert von sich aus weder eine Weltverbesserung noch eine Immunisierung gegen rechtsextreme Einstellungen, antisemitische Ressentiments oder die Beseitigung sonstiger gesellschaftlicher Probleme.³⁸⁰

Gleichzeitig wird im Rahmen einer sich herausbildenden Gedenkstättenpädagogik³⁸¹ über Vermittlungsformen nachgedacht, die mit diesen Ausstellungsformen korrespondieren, so wird beispielsweise der Einsatz schockierender Fotografien aus Konzentrationslagern zunehmend problematisiert.³⁸² Die bereits geschilderten Ansprüche an Gedenkstätten werden zurückgewiesen.

So gibt es immer wieder Lehrkräfte, die ihre Besuche in der Gedenkstätte Auschwitz bewusst in die Wintermonate legen. Sie meinen, die Jugendlichen könnten sich angesichts der eigenen Erfahrung der Kälte und des Frierens besser in die Situation der Häftlinge hineinversetzen. Solche Ansätze sind meines Erachtens in hohem Maße problematisch – suggerieren sie doch gleichzeitig, dass wir uns die Situation der Verfolgten vorstellen könnten. Da die Erfahrungen heutiger Jugendlicher mit den historischen Orten mehrheitlich im Kontext eines gesicherten Alltags stattfinden, werden sie sich – man muss sagen: glücklicherweise – nicht in die Geschichte hineinversetzen können. Wenn also die Vermittlung der Geschicke mit Zielen für die Gegenwart in Verbindung gebracht wird, ist zu betonen, dass man sich heute angesichts des Ausmaßes der Leidenserfahrung nicht in diese hineinversetzen kann.³⁸³

377 Ebd.

378 Ebd., S. 35.

379 Ebd., S. 34.

380 V. Haug: Gedenkstättenpädagogik, 2015. S. 117.

381 C. Siebeck: Universal, 2016, S. 291.

382 C. Brink: Ikonen, 1998, S. 202.

383 E. Gryglewski: Zur künftigen Arbeit, 2018, S. 174. Gryglewski weist darauf hin, dass dies beispielsweise nicht für Geflüchtete gelte. Anekdotische Schilderungen wie diese wurden mir vereinzelt von Gedenkstättenpraktiker*innen aus dem #DigsMem-Umfeld bestätigt. Bislang gibt es dazu aber keine empirischen Arbeiten, die solche Praktiken untersuchen.

Prallen imaginierte Orte von Besucher*innen und die »Erwartung eines eindrücklichen, emotionalen, vielleicht sogar bekehrenden Erlebnisses vor Ort«³⁸⁴ auf den »zu Gedenkstätten gemacht[en]«³⁸⁵ historischen Ort, entsteht – wie man in der Gedenkstätte erkennt – mit dem »Repräsentationsproblem«³⁸⁶ auch ein Moment der Irritation, das »erkenntnisfördernd wirken kann«³⁸⁷. Die Gedenkstättenpädagogik kann sich auf diese Erwartungen beziehen³⁸⁸ und kenntlich machen, »dass die Wirkung der Orte nicht aus ihnen selbst heraus entsteht, sondern aus ihrer moralischen Konnotation, die diskursiv und medial unermüdlich reproduziert wird«³⁸⁹. Siebeck führt diesbezüglich aus:

An diesen Orten ist nichts ›unmittelbar‹ und alles gesellschaftlich vermittelt. Das mag trivial klingen – was wäre so gesehen nicht gesellschaftlich vermittelt? Nun wird aber mit Blick auf ›authentische Orte‹ trotzdem immer wieder von ›unmittelbarer Erfahrung‹ gesprochen, die offenbar im Gegensatz zu ›vermittelter‹ Erfahrung imaginiert wird.³⁹⁰

Die Ablehnung von emotionalisierenden Praktiken³⁹¹ – »Weinen (allein) bildet nicht«³⁹² – deutet auf ein Lernziel hin, das »zunächst wie ein Kompromiss zwischen den Polen Emotion und Kognition klingt«³⁹³: Empathiebildung. Diese kann nach Noa Mkyaton »nicht als Emotion, sondern als kognitives oder emotionales

384 V. Haug: Gedenkstättenpädagogik, 2015, S. 118. Vgl. dazu auch: Schellenberg, Martin: »Gedenken als pädagogische Aufgabe«, in: Elke Gryglewski/Verena Haug/Gottfried Kößler et al. (Hg.), Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, Berlin: Metropol 2015, S. 127–146, hier S. 127.

385 M. Haß: Schichtungen, 2015, S. 179.

386 Habbo Knoch veranschaulicht dies durch ein Zitat aus dem Buch »weiter leben« von Ruth Klüger, die dort Ihre Eindrücke vom Besuch der Gedenkstätte Dachau schildert (Vgl. H. Knoch: Ferienlager, 2014, S. 32) Einen ähnlichen Moment der Irritation schildert auch Kulka. (Vgl. Otto D. Kulka: Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft, München: Deutsche Verlagsanstalt 2013, S. 21).

387 M. Haß: Schichtungen, 2015, S. 179. Vgl. dazu auch: F. Roll: Alles, 2020, S. 64 und V. Haug: Begegnung, 2018, S. 66–67. Vgl. außerdem – ebenfalls von Haug erwähnt – Heyl, Matthias: »Mit Überwältigendem überwältigen? Emotionen in KZ-Gedenkstätten«, in: Juliane Brauer/Martin Lücke (Hg.), Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven, Göttingen: V & R Unipress 2013, S. 239–259, hier S. 244f.

388 V. Haug: Gedenkstättenpädagogik, 2015, S. 118.

389 Ebd., S. 126.

390 C. Siebeck: Raume, 2011, S. 83.

391 M. Schellenberg: Gedenken, 2015, S. 128.

392 Ahlheim, Klaus: »Wissen und Empathie in der historisch-politischen Bildung*«, in: Gedenkstättenrundbrief 08 (2008), S. 3–14, S. 4.

393 M. Schellenberg: Gedenken, 2015, S. 128.

Verstehen fremder Emotionen gefasst werden«³⁹⁴. Dabei stellt die Perspektivübernahme³⁹⁵ einen kognitiven Prozess dar, der einerseits mit Wissenserwerb verbunden ist³⁹⁶, aber andererseits der Empathie eine emotionale Dimension verleiht.³⁹⁷ Nach Juliane Brauer besteht Empathie aus zwei Komponenten: »erstens aus der Imagination der fremden Person und zweitens aus dem Akt des Sich-ins-Verhältnis-Setzens zur überwundenen Alteritätswahrnehmung.«³⁹⁸ Nach Martin Schellenberg kann diese Form empathischen Lernens als eine Form des Gedenkens begriffen werden, wobei dessen Auswirkungen auf die Gedanken und Gefühle der Lernenden jedoch unvorhersehbar, das heißt nicht steuerbar, seien.³⁹⁹ In diesem Zusammenhang sei es deswegen wesentlich, nicht nur Inhalte zu übermitteln, sondern auch die Erinnerungskultur selbst zu thematisieren und kritisch zu hinterfragen⁴⁰⁰, was zur persönlichen Auseinandersetzung und der Entwicklung einer eigenen Perspektive anrege.⁴⁰¹ Diese Verschiebung des Lernbegriffes ist, verbunden mit der Verknüpfung der drei Lernfelder – des historischen Lernens vor Ort, der Demokratie- und Menschenrechtsbildung⁴⁰² – neben der Frage »was sich aus der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen eigentlich lernen lässt«⁴⁰³, in der empirischen Forschung schwer zu erfassen (siehe Kapitel 1.2.1).

Wir haben weniger das Gefühl in eine Vergangenheit zu schauen, erst recht nicht in eine abgeschlossene, nie wieder mögliche Geschichte, sondern eher auf eine Zukunft, die wir nicht haben und die wir angehen und vermeiden wollen. Gedenkstättenarbeit hat viel mit der Erzählweise einer Scheherazade zu tun: Es geht nicht darum, die großen Geschichten zu erzählen, die uns für alle Zeiten von jeder Lebensnot entbinden, sondern es geht darum, von Scheherazade zu lernen, Geschichten mit Blick auf historische Erfahrungen zu erzählen und den Tod, den menschengemachten Tod für eine Nacht aufzuhalten – und dann wieder

³⁹⁴ Ebd., S. 131.

³⁹⁵ Nach Schellenberg bedeutet dies aber kein ethisches Dilemma. Vgl. ebd.

³⁹⁶ Ebd., S. 130.

³⁹⁷ Ebd., S. 131.

³⁹⁸ Brauer, Juliane: »Empathie und historische Alteritätserfahrungen«, in: Juliane Brauer/Martin Lücke (Hg.), Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven, Göttingen: V & R Unipress 2013, S. 75–92, hier S. 84. Schellenberg übernimmt diese Definition (vgl. M. Schellenberg: Gedenken, 2015, S. 131).

³⁹⁹ M. Schellenberg: Gedenken, 2015, S. 133.

⁴⁰⁰ Ebd., S. 143.

⁴⁰¹ Ebd.

⁴⁰² Kaiser, Wolf/Rinke, Kuno: »Zum Verhältnis von historischer und politischer Bildung in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus«, in: Elke Gryglewski/Verena Haug/Gottfried Kößler et al. (Hg.), Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, Berlin: Metropol 2015, S. 147–165, hier S. 164.

⁴⁰³ V. Haug: Gedenkstättenpädagogik, 2015, S. 113.

für eine Nacht und dann wieder für eine Nacht. Das steckt in den Geschichten von 1001 Nacht – das können Menschen und Gedenkstätten. Geschichten sind im Endeffekt eben auch dafür da, dass wir uns diese Kunstfertigkeit, diese Form des Mitmenschlichseinkönnens, als kulturellen Wert erschließen und als kulturelle, mitmenschliche Fähigkeit entwickeln und pflegen.⁴⁰⁴

2.4.2 Authentizitätskonstruktion im Ausstellungsensemble

Trotz einer verbreiteten Skepsis gegenüber sinnlichen Überwältigungen durch den historischen Ort und seine Relikte versuchen auch Gedenkstätten häufig, den Eindruck eines unmittelbaren Bezugs zur Vergangenheit zu unterstützen. Dies geschieht auf verschiedene Weise: Es wird von »Sachzeugnissen« gesprochen und der sakrale Charakter des Ortes betont. Auf dem ehemaligen Lagergelände werden Informationsmittel sowie materielle oder digitale Rekonstruktionen zurückhaltend oder gar nicht eingesetzt. Guides zitieren Berichte von Ermordeten und Überlebenden bei Führungen über das Gelände. Erhaltene Objekte werden besonders exponiert und beglaubigen pars pro toto den gesamten Ort als »authentisch«. Der persönliche Wert von Gegenständen wird museal inszeniert. Berichte von Überlebenden stehen im Zentrum von Ausstellungen. Der historische Ort wird mit der musealen Präsentation von Objekten in Einklang gebracht.⁴⁰⁵

Wie Lutz feststellt, tendieren »neuere Ausstellungen« in Gedenkstätten dazu, durch Gestaltungselemente einen Gesamteindruck vom historischen Ort, Dokumenten und Objekten zu erzeugen. Ziel der Gestaltung sei – so Lutz – nicht nur eine »wissenschaftlich [fundierte] Darstellung«, sondern auch »der Bedeutung des historischen Ortes gerecht zu werden«⁴⁰⁶. Diese werde durch die Integration von »Raum, Dokumente[n], Fotos und Objekte[n] in ein übergreifendes Narrativ«⁴⁰⁷ erreicht, während es also vor allem die Ergebnisse der Provenienzforschung erlauben, viele der in den Ausstellungen gezeigten »Fotografien, Zeichnungen, Dokumente oder Relikte der Gefangenen im engeren Sinn als authentisch«⁴⁰⁸ zu bezeichnen. Die in der Ausstellung präsentierten Objekte besitzen damit wiederum

⁴⁰⁴ Volkhard Knigge: Leiter der Gedenkstätte Buchenwald: »Verrohung und rechte Gewalt.« Radiointerview in MDR Kultur, Kulturnachrichten vom 25.01.2019 um 06:30 Uhr. Zitiert nach A.-B. Rothstein: Last, 2020, S. 215.

⁴⁰⁵ H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 126.

⁴⁰⁶ T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 73. Vgl. dazu auch: W. Stäbler: Historische, 2016, S. 135.

⁴⁰⁷ T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 73.

⁴⁰⁸ Ebd., S. 72; dort auch der Hinweis, dass mittlerweile auf Repliken von Kleidung und Möbeln verzichtet wird.

selbst eine »spezifische Materialität«, deren »sinnliche Anmutungsqualität«⁴⁰⁹, laut Gottfried Korff eine emotionale Verbindung zur Vergangenheit ermöglicht.⁴¹⁰ Sie allein, oder als Ensemble arrangiert, können dann, so Korff, »als Medien, als «Geschichtszeichen» und Identitätsmarker begriffen werden, die auf einen konkreten Zeitpunkt in der Vergangenheit, auf historische Prozesse, auf eine Praxis oder einen Gebrauch der Dinge verweisen«⁴¹¹. Allerdings sind die präsentierten Objekte in den seltensten Fällen selbsterklärend oder in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten – besitzen also einen »fragmentarischen Charakter«⁴¹² – weswegen Nutzung und Verwendungskontext wiederum ebenfalls erläutert werden müssen.⁴¹³ Erst durch die Kontextualisierung erhalten die Besucher*innen die Möglichkeit, sich mit der Mehrdimensionalität des Ortes und dessen Konstruktionscharakter auseinanderzusetzen und die noch vorhandenen »Spuren« zu deuten.⁴¹⁴

Die besondere Faszination, die vom Relikt ausgehen kann, lässt die Wahrnehmung der unvermeidlichen historischen und logischen Differenz – eine Gedenkstätte ist kein KZ – und die Erkenntnis, dass jede Geschichtsschreibung Konstruktion ist, zurücktreten. Auswahl – nur wenige historische Relikte sind überhaupt erhalten und können gezeigt werden –, Separierung, das heißt Herauslösung aus dem ursprünglichen Funktionszusammenhang, und Inszenierung,

409 Korff, Gottfried/Roth, Martin: »Einleitung«, in: Gottfried Korff/Martin Roth (Hg.), Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt a.M., New York, Paris: Campus-Verlag 1990, S. 9–40, hier S. 15–17. Siehe auch Korff, Gottfried: »Die Eigenart der Museums-Dinge. Zur Materialität und Medialität des Museums«, in: Kirsten Fast (Hg.), Handbuch der museumspädagogischen Ansätze, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1995, S. 17–28, hier S. 24; ähnlich äußert sich Latham. (Vgl. Kiersten F. Latham: »Numinous Experiences With Museum Objects«, in: Visitor Studies 16 (2013), S. 3–20).

410 Für die tatsächliche Rolle von Objekten im Hinblick auf Prozesse der Informationsverarbeitung und des Wissenserwerbs gibt es bislang allerdings kaum empirische Evidenz (Vgl. C. Hampp: Aura, 2014, S. 7).

411 A. Saupe: Authentizität, 2015.

412 G. Korff: Eigenart, 1995, S. 22.

413 Ebd.; Julia Röttger weist darauf hin, dass diese »Spuren« auch Authentizitätsvorstellungen bedienen, aber eben, wie Hoffmann es darlegt, uneindeutig, vielschichtig und ambivalent sind, weswegen »auch für Hoffmann die ehemaligen Lager, die auf Vergangenes verweisen, niemals im Sinne von unveränderter oder echter Erfahrung »authentische Orte« sein [können]« (J. Röttger: Authentizität, 2019, S. 46). Röttger verweist hier auf D. Hoffmann: Gedächtnis, 1998, S. 107. Vgl. außerdem: Buschmann, Heike: »Geschichten im Raum. Erzähltheorie als Museumsanalyse«, in: Joachim Baur (Hg.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Bielefeld: transcript 2010, hier S. 162.

414 Vgl. dazu auch Jens-Christian Wagner: »NS-Gesellschaftsverbrechen in der Gedenkstättenarbeit«, in: Detlef Schmiechen-Ackermann/Marlis Buchholz/Bianca Roitsch et al. (Hg.), Der Ort der »Volksgemeinschaft« in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, Brill: Schöningh 2018, S. 419–437, hier S. 431; siehe ebenfalls J. Ganzmüller/R. Utz: Orte, 2016.

das Neu-Arrangement in Ausstellungsräumen, schaffen eine synthetische Welt. Hier wird Geschichte künstlich hergestellt. Assoziationen und Erzählungen schaffen neben der realen Welt außerhalb der Ausstellung und der synthetischen in ihren Räumen noch eine dritte: die imaginäre im Kopf des Besuchers.⁴¹⁵

Die »Memoralfunktion«⁴¹⁶ von Relikten hebt sich dabei allerdings von anderen Museumsobjekten ab: Sie sind nicht nur Spuren, sondern auch Beweismittel.⁴¹⁷ Durch die oben beschriebene Integration der Relikte von Verfolgten in ein Gesamtnarrativ einer Ausstellung, werden diese – wie Geißler ausführt – »Teil des historischen Verständnisses und des »kollektiven Gedächtnisses«⁴¹⁸ der Gesellschaft, die diese Gedenkstätten unterhält.⁴¹⁹

Authentizität kann nicht ohne den Bezug auf Emotionen und Imaginationen verstanden werden. Rezeption lässt sich ohne Imagination nicht beschreiben, Erinnerung nicht ohne Emotion denken.⁴²⁰

Brauer hat mit Bezug auf Assmann, Rüsen und Schörken darauf hingewiesen, dass die Aneignung von Geschichte im »Modus der Imagination«⁴²¹ stattfände. Dieser Modus werde erst durch die »Spuren«⁴²² des Vergangenen angeregt, um »diese zu verfolgen, Rückschlüsse zu bilden, sich einen Lebenszusammenhang vorzustellen, den [die jeweilige] Spur repräsentiert«⁴²³. Brauer weist allerdings auch darauf hin – und das ist für die hier beschriebene Einbettung von Objekten als »Authentizitätsanker« relevant –, dass diese Spuren durch »Vermittlungsinstanzen«, also z.B. Kurator*innen und Guides, vorstrukturiert werden, sich also »auf die Gegenwart, nicht auf die Vergangenheit«⁴²⁴ beziehen. Ihre Glaubwürdigkeit erzeuge eine Au-

415 C. Brink: Ausstellungen, 1995, S. 65–66.

416 T. Thiemeyer: Geschichtswissenschaft, 2010, S. 76.

417 V. Knigge: Museum, 2004, S. 26.

418 Dort Verweis auf: Maurice Halbwachs/Heinz Maus: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1996.

419 C. Geißler: Individuum, 2015, S. 29.

420 C. Gudermann/J. Brauer/F. Carlà-Uhink et al. (Hg.): Schlüsselbegriffe, 2021, S. 16.

421 J. Brauer: Heiße Geschichte, 2016, S. 36.

422 Ebd., dort mit Verweis auf Schörken bzw. Paul Ricoeur: »Die Spur sei »hier und jetzt sichtbar, als Fährte oder Markierung«, sie verweise auf etwas Vergangenes, denn sie sei nur deshalb sichtbar, weil »früher ein Mensch oder ein Tier dort vorüber ging, bzw. ein Etwas gewirkt hat«. Die Spur »erfüllt ihr [der Vergangenheit] gegenüber eine Vertretungs- und Repräsentationsfunktion« (ebd. 223).« (zitiert nach J. Brauer: Heiße Geschichte, 2016, S. 36).

423 Ebd., S. 37.

424 J. Röttger: Authentizität, 2019. Vgl. dazu auch: A. Saupe: Historische, 2018, S. 52.

torität, welche die entstehenden Imaginationen authentifiziere.⁴²⁵ Die Bedeutung des Begriffes der Authentizität bezieht sich in diesem Kontext also nicht mehr auf die Objekte, sondern auf eine »besondere Form der Anmutungsqualität, die erregend, faszinierend und motivierend wirken kann«⁴²⁶ und eine »Konträrfaszination des Authentischen«⁴²⁷ erzeuge.

Knoch weist dementsprechend auf diese Problematik hin:

Werden [in musealen Inszenierungen] Brüche und Uneindeutigkeiten kommuniziert, Gebrauchsspuren und Zerstörungen beseitigt, Datierungsprobleme transparent sowie bei Sanierungen und Rekonstruktionen die Eingriffe, Ergänzungen und Reproduktionen dauerhaft sichtbar gemacht? Oder wird davon abgesehen, um eine möglichst ungebrochene, essentialistische Authentizitätsempfindung hervorzurufen?⁴²⁸

Aus museums- und gedenkstättenpädagogischer beziehungsweise geschichtsdidaktischer Perspektive – das oben eingebrachte Zitat von Julianne Brauer deutete es schon an – wird die »Überformung des historischen Wissens oder eines reflektierten Geschichtsbewusstseins durch Sinneseindrücke, Stimmungen und Emotionen«⁴²⁹ kritisch gesehen. Gryglewski kommt zum Schluss, dass zwar unterschiedliche Wünsche der »Zielgruppen der Gedenkstättenarbeit berücksichtigt werden« müssen – wobei hier der Ursprung des Wunsches zu berücksichtigen sei –, dass diese jedoch nicht den alleinigen Fokus bilden dürfen:

Neben den Wünschen der Zielgruppen stehen [...] gleichzeitig die Standards der Bildungsarbeit, die Würde der Menschen, deren Geschichten an den historischen Orten erzählt werden muss, und die Bedeutung der Orte selbst, an denen die Geschichten erzählt werden. Und stellen wir die Würde der Überlebenden ins Zentrum der Überlegungen, ist an erster Stelle festzuhalten: Nichts und niemand wird ihre persönlichen Geschichten ersetzen können; und es trivialisiert ihre Persönlichkeiten und Geschichten, wenn wir so tun, als ob wir sie mit Hologrammen ersetzen wollten.⁴³⁰

⁴²⁵ J. Brauer: Heiße Geschichte, 2016, S. 37–38. Vgl. dazu auch: A. Saupe: Authentizität, 2015, dort auch der Verweis auf Spencer R. Crew/James E. Sims, Locating Authenticity: Fragments of a Dialogue, in: Ivan Karp/Steven D. Lavine (Hg.), Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display, Washington 1991, S. 159–175, hier S. 163.

⁴²⁶ G. Korff: Eigenart, 1995, S. 24.

⁴²⁷ Ebd. Vgl. dazu auch H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 123. Vgl. ferner: T. Lutz: Materialisierte, 2019, S. 59.

⁴²⁸ H. Knoch: Geschichte, 2020, S. 124.

⁴²⁹ Ebd.

⁴³⁰ E. Gryglewski: Zur künftigen Arbeit, 2018, S. 173–174.

Der Begriff der Authentizität spielt in der erinnerungskulturellen Auseinandersetzung mit NS-Gedenkstätten eine zentrale, aber keineswegs widerspruchsfreie Rolle. Während in den frühen Gedenkstättenkonzeptionen materielle Überreste als zentrale Authentizitätsanker dienten, hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Erweiterung auf narrative Authentizität durch Zeugenschaft vollzogen. Die Diskussionen um digitale Rekonstruktionen zeigen zudem, dass Authentizität zunehmend zu einem diskursiven Aushandlungsprozess wird, bei dem die Grenzen zwischen Dokumentation und Inszenierung verschwimmen.

Gleichzeitig bleibt Authentizität ein umkämpfter Begriff. Gerade in der erinnerungskulturellen Praxis zeigt sich, dass Authentizitätsansprüche immer wieder kritisiert oder kontextabhängig umgedeutet werden. Während immersive VR-Erfahrungen und volumetrische Zeitzeugnisse eine neue Dimension von Authentizitätskonstruktionen eröffnen, stehen sie zugleich in einem Spannungsfeld zwischen medialer Vermittlung und historischer Faktizität. Die Frage, wann und warum Authentizität im Diskurs als Legitimationsstrategie verwendet wird, ist daher zentral für die Analyse gegenwärtiger erinnerungskultureller Entwicklungen.

Die Unterscheidung dieser drei Phasen zeigt, dass materielle Zeugnisse in Gedenkstätten nicht statisch bewertet werden, sondern ihre Funktion im historischen Verlauf stetig verändert wurde. Besonders markant ist dabei die Entwicklung seit den 1990er-Jahren, die mit einer zunehmenden Professionalisierung des Gedenkstättenwesens einhergeht. Institutionelle Standards und museale Inszenierungen gewinnen an Bedeutung, während materielle Überreste verstärkt als Authentizitätsanker genutzt werden. Gleichzeitig tritt die Zeugenschaft stärker als narrative Instanz auf, sodass die digitale Medialisierung von Zeug*innenberichten – etwa durch volumetrische Interviews – neue Authentizitätsdiskurse eröffnet. Damit zeigt sich, dass sich Gedenkstätten an einem Schnittpunkt zwischen dokumentarischer Überlieferung, narrativer Inszenierung und immersiver Digitalisierung befinden, wobei die Authentizitätskonstruktionen zunehmend hybridisiert werden.

Während die bisherigen Phasen durch eine Verlagerung des Authentizitätsanspruchs von der materiellen Überlieferung hin zur Zeugenschaft geprägt waren, zeigt sich im 21. Jahrhundert eine weitere Transformation. Die Digitalisierung eröffnet neue Möglichkeiten der räumlichen und narrativen Inszenierung von Geschichte. Virtuelle Rekonstruktionen, Augmented Reality und immersive 3D-Umgebungen verändern nicht nur die Rezeption von Gedenkstätten, sondern auch die Praktiken der Authentizitätszuschreibung. Diese Entwicklung, die als vierte Phase der Authentizitätskonstruktion betrachtet werden kann, wird im folgenden Kapitel untersucht.

